This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07582979 0

Alphons von Lamartine's

Reise in den Orient

1184 9.915-36

in den Jahren 1832 und 1833.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde.

Uebersezt

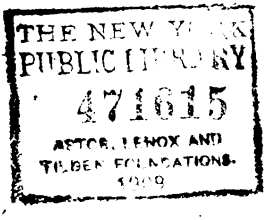
von

Gustav Schwab und Franz Demmler.

NEW ... CIRCU... LIBR...

Vierter Band.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
471615
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Alphons von Lamartine's

Reise in den Orient

1184
9.915-36

in den Jahren 1832 und 1833.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Landschaftsgemälde.

Uebersezt

von

Gustav Schwab und Franz Demmler.

CIRCL... LIBRA...

Vierter Band.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Yatagan seines Vaters spielte. Der Pope des Dorfs und einige von den angesehensten Einwohnern standen im Kreise um uns her, und sprachen zu uns mit Einfachheit und Begeisterung von dem wachsenden Wohlstand der Nation unter dieser freien Regierung, von den Wäldern, die man lichtete, von den hölzernen Häusern, welche sich in den Thälern mehrten, von den zahlreichen Kinderschulen, welche in allen Dörfern eröffnet waren: diese Männer, von denen die hinten stehenden ihre Köpfe über die Schultern derer vor ihnen vorstreckten, sahen alle stolz aus, und wie wenn sie die Bewunderung beglückte, die wir ihnen zu Theil werden ließen; ihr Auge war belebt, ihre Stirne glühte von feurigen Regungen für ihr Vaterland, gleich als wäre der Ruhm und die Freiheit Aller der Stolz jedes Einzelnen. In diesem Augenblick kam der Gatte der schönen Servierin, bei dem wir einquartiert waren, von dem Felde zurück, trat zu uns, grüßte uns mit jener Achtung und zugleich edlen Art, welche den wilden Völkern natürlich ist; darauf mischte er sich in den Kreis der Dorfbewohner, und hörte mit den andern der Erzählung zu, welche der Pope uns von den Unabhängigkeitskämpfen gab. Als der Pope an der Schlacht von Nissa war, wo dreitausend Bergbewohner vierzigtausend Türken dreißig Fahnen abnahmen, trat der Vater aus dem Kreise vor, nahm von dem Arm seiner Frau seine beiden schönen Knaben, und hob sie mit dem Ausruf gen Himmel: das sind Soldaten für Milosch! So lange die Frauen fruchtbar seyn werden, wird es freie Servier in den Wäldern von Schumadia geben.

Die Geschichte dieses Volkes ist, wie alle Urgeschichten von Heldenvölkern, nur in Versen niedergeschrieben. Diese Gesänge eines National-Enthusiasmus, dem Schlachtfelde entstammt, von einer Reihe der Soldaten zur andern wiederholt, am Ende des Feldzugs in die Dörfer gebracht, sind hier von der Tradition aufbewahrt worden. Der Pfarrer oder Schulmeister schreibt sie nieder; einfache Melodien, aber aufgeregt, wie das Herz der Kämpfenden oder die Stimme des Familienvaters, der von weitem den Rauch aus den Dächern seiner Kinder begrüßt, begleiten sie; sie werden die volksthümliche Geschichte der Nation; der Fürst Miloſch hat zwei Sammlungen davon drucken lassen, welche im Lande verbreitet sind. Das Slavische Kind lernt lesen in diesen rührenden Erzählungen der Thaten seiner Väter, und der Name des Befreiers von Serpien ist seinen ersten Erinnerungen eingeprägt. Ein Volk, das mit dieser Milch genährt ist, kann nie wieder zur Sklaverei zurückkehren. Ich begegnete oft mitten in diesen Urwäldern in den tiefen Schluchten, wo man keine andere Bewohner vermuthet hätte, als wilde Thiere, Gruppen von jungen Burschen und Mädchen, welche dahin zogen, indem sie zusammen diese Nationallieder sangen, von denen unsere Dolmetscher uns einige Worte übersezten. Sie unterbrachen einen Augenblick ihren Gesang, um uns zu grüßen, und uns vorüberziehen zu sehen, darauf, wenn wir wieder verschwunden waren, zogen sie singend ihres Wegs weiter, und die dunkeln Hallen hundertjähriger Eichen und die Felsen, welche den Waldbach einfaßten, erzitterten und tönten lange wieder von diesen Gesängen

mit gezogenen Noten und eintönigem Refrain, welche diesem Lande ein langes Glück versprechen. Was sagen sie? fragte ich eines Tags den Dragoman, der ihre Sprache verstand. — Hospodar, antwortete er mir, sie sagen so geringfügige Dinge, daß es nicht der Mühe werth ist, sie Franken zu wiederholen. — Nun, so übersezt mir doch die Worte selbst, die sie in diesem Augenblick singen. — Gut denn; sie sagen: „Möge Gott die „Wasser der Morawa segnen, denn sie haben die Feinde „der Servier ersäuft! Vervielfältige Gott die Eicheln „der Eichen von Schumadia, denn jeder dieser Bäume „ist ein Servier!" — Und was wollen sie damit sagen? — Hospodar: sie wollen sagen, daß während des Kriegs die Servier einen Wall hinter den Stämmen dieser Eichen fanden; ihre Wälder waren und sind noch ihre Festungen; jeder dieser Bäume ist für sie ein Kampfgenosse; sie lieben sie wie Brüder; auch als der Fürst Miloſch, der gegenwärtig über sie herrscht, viele Bäume abhauen ließ, um durch die Wälder die lange Straße zu ziehen, über die unser Wagen uns führte, fluchten ihm oft deßhalb die alten Servier. Eichen abhauen, sagten sie, heißt Menschen tödten. In Servien sind die Bäume und die Menschen Freunde.

Wenn man durch diese herrliche Waldeinsamkeit zieht, bemerkt das Auge, wohin es sich wendet, Nichts, als den einförmigen, dunklen Baumschlag der Eichen, welche die Thäler und Berge bedecken, ein wahrer Ocean von Laub, aus dem nicht einmal die Spize eines Minarets oder eines Kirchthurms hervorsticht; wenn wir dann von Zeit zu Zeit in die tiefen Schluchten hinab kamen,

wo ein Bach rauſchte, oder der Wald ein wenig aufhörte, um einigen gut angebauten Feldern, einigen hübſchen neuen hölzernen Häuſern, Säge- und Mahlmühlen Plaz zu laſſen, die man am Ufer der Waſſer erbaute; wenn ich ferner die ungeheuern Heerden ſah, welche, von jungen, ſchönen und zierlich gekleideten Mädchen geführt, aus den Hallen der großen Bäume heraus ſich zogen, und Abends nach den Wohnungen zurück kehrten; wenn ich die Kinder ſah, wie ſie aus der Schule kamen, und den Popen auf einer hölzernen Bank an der Thüre ſeines hübſchen Hauſes ſizend, und die Greiſe, in das Gemeindehaus oder in die Kirche gehend, um ſich zu berathen, ſo glaubte ich mitten in den Wäldern von Nordamerika zu ſeyn, im Augenblick der Erſtehung eines Volkes oder der Niederlaſſung einer neuen Kolonie. Die Geſichter der Männer ſprachen von der Sanftheit, den Sitten, von der Abgeſchliffenheit einer alt hergebrachten Civiliſation, von der Geſundheit und dem Wohlbehagen dieſes Volkes; die Freiheit ſteht auf ihren Phyſiognomien und in ihren Blicken. Der Bulgare iſt gut und einfach, aber man merkt ihm an, daß er, obgleich im Begriff, ſich frei zu machen, noch einen Ueberreſt des Jochs trägt; er hat in der Haltung ſeines Kopfes, in dem Tone ſeiner Sprache und in der demüthigen Niedergeſchlagenheit ſeines Blicks Etwas, was deutlich zeigt, daß er die Türken und die Angſt vor ihnen noch nicht vergeſſen hat; er erinnert an die Savoyarden, jenes gute, herrliche Alpenvolk, welchem Nichts gebricht, als die Würde der Phyſiognomie und des Worts, welche alle anderen Tugenden veredelt. Der Servier dagegen

erinnert an die Schweizer der kleinen Kantone, wo die reinen patriarchalischen Sitten und die kräftigen Hirtengestalten in vollkommenem Einklang stehen mit der Freiheit, welche den Mann, und dem ruhigen Muthe, welcher den Helden ausmacht. — Die jungen Mädchen gleichen den schönen Frauen von Luzern und von Bern; ihre Tracht ist beinahe die gleiche: sehr kurze Röckchen von auffallender Farbe, die Haare in lange Zöpfe geflochten, so daß sie bis auf die Ferse hinab hängen. Die Sitten sind rein, wie die der Hirten- und religiösen Völker. Ihre Sprache, wie alle, welche von dem Slavischen abstammen, ist wohlklingend, musikalisch, mit gezogenen Endsylben. Man trifft bei ihnen bei allgemeinem Wohlstand nur geringe Ungleichheit des Vermögens. Mit den Waffen allein treiben sie einigen Luxus; ihre gegenwärtige Regierung ist eine Art von Diktatur mit Repräsentation. Der Fürst Miloſch, der Befreier von Servien, hat die unumschränkte Gewalt beibehalten, welche ihm während des Kriegs die Nothwendigkeit zu ertheilen gebot. Nachdem er als Fürst der Servier proklamirt war (1829), schwur das Volk ihm und seinen Nachfolgern den Eid der Treue. Die Türken, welche noch an der Verwaltung und an den Garnisonen der Festungen Theil nehmen, haben den Fürsten Miloſch ebenfalls anerkannt und verhandeln unmittelbar mit ihm. Er sezte einen Senat und berathende Distriktsversammlungen ein, welche bei der Erörterung und Entscheidung der allgemeinen Angelegenheiten mitwirken; der Senat wird alle Jahre zusammen berufen, die Abgeordneten der Dörfer versammeln sich in der Nähe des Wohnorts des Für-

sten; sie halten, wie die Männer in den Heldenzeiten, ihre berathenden Versammlungen unter großen Bäumen. Der Fürst steigt von dem Size herab, den er einnimmt, tritt zu jedem der Abgeordneten, befragt ihn, hört seine Antwort, merkt sich seine Beschwerden oder Rathschläge, spricht mit ihm von den Angelegenheiten, erklärt ihm mit Freundlichkeit seine Politik, rechtfertigt sich über die Maßregeln, welche zu strenge oder widerrechtlich hätten scheinen können; Alles geht mit der edlen, ernsten Vertraulichkeit von Kriegern im Lager vor sich, welche mit ihren Vorgesezten sprechen. Es sind Ackerbautreibende bewaffnete Patriarchen. Die Idee Gottes hat bei ihren Berathungen wie bei ihren Schlachten die erste Geltung: sie kämpfen und regieren für ihre Altäre, wie für ihre Wälder; aber der Einfluß der Priester ist hier auf das Gebiet der Religion beschränkt. Am meisten Einfluß haben die Kriegshäuptlinge, jener Geburtsadel, den sie Woywoden nennen. Die Priesterherrschaft fängt niemals an, als wenn der Kriegszustand aufgehört hat, und der vaterländische Boden dem Volke unbestritten ist. So lange ehrt das Vaterland vor Allem seine Vertheidiger, erst nachher ehrt es die, welche es civilisiren.

Die Bevölkerung von Servien beläuft sich gegenwärtig auf eine Million, und wächst reißend schnell an. Das sanfte Klima, ähnlich dem von Frankreich zwischen Lyon und Avignon; die Fruchtbarkeit des noch nicht durch künstlichen Anbau erschöpften tiefen Erdbodens, der überall sich mit der Vegetation der Schweizerwiesen bedeckt; der Reichthum an Flüssen und Bächen, welche von den Bergen herab laufen, in den Thälern umher-

fließen, und da und dort mitten in den Wäldern Seen bilden; das Lichten der Wälder, wodurch, wie in Amerika, Ackerland und unerschöpfliches Baumaterial gewonnen wird; die sanften, reinen Sitten des Volks; der Schuz von Gesezen, auf welchen schon ein Lichtstrahl von unsern besten Europäischen sich spiegelt; Bürgschaft für die Bürgerrechte in Lokalrepräsentationen und berathenden Versammlungen; die höchste Gewalt endlich in zureichendem Maße in den Händen eines seines Berufs würdigen Mannes, des Fürsten Milosch konzentrirt, von dem es sich auf seine Nachkommen forterbt. — Alle diese Elemente des Friedens, der Civilisation und des Glücks versprechen, noch vor einem halben Jahrhundert die Bevölkerung von Servien bis auf mehrere Millionen zu steigern. Wenn dieses Volk, wie es wünscht und hofft, durch seine Vereinigung mit Bosnien, einem Theile von Bulgarien, und den kriegerischen Horden der Montenegriner, der Kern eines neuen Slavischen Reiches wird, so wird Europa aus den Trümmern der Türkei einen neuen Staat sich erheben, und jene umfassenden, schönen Gegenden bedecken sehen, welche zwischen der Donau, dem Adriatischen Meer und dem Balkan sich hinzieht. Wenn die Verschiedenheit der Sitten und der Nationalitäten zu sehr dieser Vermischung widerstehen sollte, so wird man wenigstens in Servien eines der Elemente jener Föderation von Freistaaten oder Europäischen Schuzstaaten sehen, die bestimmt sind, die Lücke auszufüllen, welche das Verschwinden des Ottomanischen Reiches in Europa wie in Asien lassen wird. Die Europäische Politik hat nichts Anderes zu wünschen.

— 25. September 1833. —

Die Geschichte dieses Volkes müßte gesungen, nicht geschrieben werden. Es ist ein Gedicht, das noch zum Schlusse reift; ich habe die hauptsächlichsten Thatsachen an Ort und Stelle gesammelt, aus dem Munde unserer Freunde, welche zu uns zum Besuch an das Gitter des Lazareths kommen. Unter einer Linde sizend, auf dem Grase, auf welches die schöne, sanfte Sonne dieser Gegenden ihre Strahlen gießt, bei Gemurmel der reißenden Wellen der nahen Donau, im Angesicht der schönen Ufer und grünen Wälder, welche Servien nach der Seite von Ungarn hin als Wälle dienen, erzählen mir diese Männer in halb Orientalischer Tracht, mit dem männlichen, freundlichen Gesicht kriegerischer Völker, einfach die Begebenheiten, an denen sie so viel Antheil genommen haben *). Obgleich noch jung und mit Wunden bedeckt, scheinen sie den Krieg gänzlich vergessen zu haben, und beschäftigen sich mit Nichts, als mit dem öffentlichen Unterricht, mit Volksschulen, mit Verbesserungen

*) Ich habe seither umständlichere und authentischere Nachrichten über die neuere Geschichte von Servien erhalten; ich verdanke sie einem Reisenden, welcher vor mir in jenen Gegenden war, und den ich in Jaffa und Palästina traf, Herrn Adolph von Caraman. Diese Nachweisungen, welche er während eines längeren Besuchs bei dem Fürsten Milosch sammelte, und welcher durch das Talent und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie zusammengetragen sind, bei weitem mehr die Aufmerksamkeit verdienen, als die meinigen, waren von einer Uebersetzung der Geschichte der Servier von einem Servier begleitet.

des Landbau's und der Verwaltung, mit den Fortschritten, welche in der Gesezgebung zu machen sind; bescheiden und voll Eifer, benüzen sie jede sich darbietende Gelegenheit, um ihre im Entstehen begriffenen Einrichtungen zu vervollkommnen; sie befragen die Reisenden, halten sie so lange als möglich bei sich zurück, und sammeln Alles, was diese, gleich Abgesandten der Vorsehung, aus der Ferne gekommenen Menschen sagen: was ich über ihre lezten Jahre gesammelt habe, ist Folgendes. — Erst gegen das Jahr 1804, in Folge der Unruhen, welche durch Paßwanoglu, dem Bassa von Widdin, erregt worden waren, und mit der Herrschaft der Janitscharen endeten, erhoben sich die Servier gegen ihre Tyrannen: drei Häuptlinge standen zusammen in jener im Mittelpunkt von Servien gelegenen ungeheuren Strecke, welche Schumadia heißt und mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist. Der erste dieser Häuptlinge war Kara-Georg, die beiden andern Tanko-Kalisch und Wasso-Tscharapitsch. Kara-Georg war Heiduck gewesen. Die Heiducken waren für Servien, Was die Klephten in Griechenland waren, eine Art von unabhängigen, abenteuerlichen Männern, welche in unwegsamen Gebirgen lebten, und beim geringsten Signal zum Kriege herab kamen, um sich in die Kämpfe der Parteien zu mischen, und an Blutvergießen und Raub gewöhnt zu bleiben. Das ganze Land erhob sich nach dem Vorbilde von Schumadia, — jeder Kanton wählte zum Anführer den tapfersten, angesehensten seiner Woywoden; diese, zu einem Kriegsrath zusammen getreten, gaben Kara-Georg den Titel eines Generalissimus. Dieser Titel ertheilte ihm wenige Befugnisse; aber

das Genie verschafft in den Zeiten der Unruhen einem kühnen Manne die Unumschränktheit der Handlung. Die Gefahr schachert niemals mit dem Muthe. Gehorsam gegen Kühnheit und Talent ist bei den Völkern Instinkt.

Georg Petrowitsch, mit dem Beinamen Kara oder Zrin, das heißt, Georg der Schwarze, war um's Jahr 1765 in einem Dorfe des Distrikt's von Kraguſewatz geboren; sein Vater war ein einfacher Bauer und Hirte, Namens Petronj. Eine andere Sage läßt Kara-Georg in Frankreich geboren werden, sie hat jedoch wenig Wahrscheinlichkeit. Petronj führte seinen Sohn, der damals noch ein Kind war, in die Gebirge von Topoli. Da der Aufstand von 1787, welchen Oestreich hätte unterstüzen sollen, ein unglückliches Ende hatte, waren die von den Türken und Bosniaken verfolgten Insurgenten genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Petronj und Georg, sein Sohn, welche schon tapfer gekämpft hatten, sammelten ihre Heerden, ihren einzigen Reichthum, und wendeten sich nach der Sau; schon hatten sie diesen Fluß erreicht, und waren daran, ihr Heil auf dem Oesterreichischen Gebiete zu finden, als der Vater von Kara-Georg, ein durch die Jahre geschwächter Greis, welcher mehr als sein Sohn an dem vaterländischen Boden hing, sich umwandte, die Berge sah, wo er alle Erinnerungen seines Lebens zurückließ, sein Herz zerrissen fühlte bei dem Gedanken, sie auf immer zu verlassen, um zu einem unbekannten Volke zu gehen, und, auf die Erde sich niedersezend, seinen Sohn beschwor, lieber sich zu unterwerfen, als nach Deutschland überzugehen. Ich bedaure, daß ich nicht aus dem Gedächtniß die rührenden, malerischen Bitten

des Greises wiedergeben kann, wie sie in den volksthümlichen Strophen der Servier gesungen werden. Es ist eine von jenen Scenen, wo die Gefühle der Natur, so lebhaft empfunden, und durch den Genius eines noch kindlichen Volkes so naiv ausgesprochen, Alles übertreffen, was die Erfindung der wissenschaftlich gebildeten Völker von der Kunst borgen kann. Die Bibel und Homer haben allein solche Blätter.

Indeß hatte Kara-Georg, durch die Sehnsucht und die Bitten seines Vaters weich gemacht, seine Diener mit den Heerden umkehren lassen; jener strengen Pflicht kindlichen Gehorsams, der zweiten Religion der Orientalen nachgebend, beugte er sein Haupt unter das Wort seines Vaters, und schlug traurig den Rückweg nach der Sklaverei ein, damit die Gebeine Petroni's nicht aus Servischem Boden verbannt seyen, als der Ruf und die Flintenschüsse der Bosniaken ihm die Annäherung ihrer Feinde ankündigten, von welchen sie für ihre Rache einen unvermeidlichen Tod zu erwarten hatten. Mein Vater, sagte er, entschließe dich, wir haben nur noch einen Augenblick: erhebe dich, werfe dich in den Fluß; mein Arm wird dich stüzen, mein Leib wird dich gegen die Kugeln der Osmanlis decken, du wirst leben und bessere Tage erwarten auf dem Boden eines befreundeten Volkes. Aber der unbeugsame Greis, den sein Sohn vergeblich mit Gewalt fortzureißen suchte, widerstand allen seinen Anstrengungen, und wollte durchaus auf vaterländischem Boden sterben. Kara-Georg, in Verzweiflung, und Willens, den Leichnam seines Vaters nicht in die Hände der Türken fallen zu lassen, warf

sich auf die Kniee, bat den Greis um seinen Seegen, tödtete ihn mit einem Pistolenschuß, warf ihn in die Sau, stürzte sich selbst in den Fluß, und schwamm auf das Oesterreichische Gebiet hinüber.

Kurze Zeit nachher kam er nach Servien als Feldwebel eines Fränkischen Korps zurück. Unzufrieden, bei einer Vertheilung von Ehrenmedallien übergangen worden zu seyn, verließ er dieses Korps und ging als Heiduck in die Berge; nachdem er sich mit seinem Chef wieder versöhnt hatte, begleitete er ihn nach Abschluß des Friedens nach Oesterreich, und erhielt einen Plaz als Waldhüter eines Klosters. Dieser Lebensweise bald überdrüssig, kehrte er unter der Regierung Hadschi Mustapha's nach Servien zurück, und wurde wieder Hirte, ergriff jedoch die Waffen, so oft in irgend einem Theile des Landes ein neuer Aufstand ausbrach.

Kara-Georg war von hohem Wuchs, starkem' Bau und einem edlen, offenen Gesichte. Schweigsam und nachdenklich, wenn er nicht durch den Wein oder das Krachen der Flintenschüsse, oder den Widerspruch seiner Räthe aufgeregt war, sah man ihn oft einen ganzen Tag hinbringen, ohne daß er ein Wort sprach.

Beinahe alle Menschen, welche große Thaten ausgeführt haben, oder dazu bestimmt sind, sie auszuführen, sind wortkarg. Sie unterhalten sich mehr mit sich selbst als mit andern, sie zehren von ihren eigenen Gedanken, und in diesen Selbstunterhaltungen schöpfen sie jene Energie des Verstandes und Willens, welche das Kennzeichen gewaltiger Geister ist. Napoleon wurde erst redselig, als sein Geschick erfüllt und sein Glückstern gefallen war.

Als ein unbeugsamer Vertheidiger des Rechts und der Ordnung, ließ Kara-Georg seinen eigenen Bruder hängen, welcher Angriffe auf die Ehre eines jungen Mädchens gemacht hatte.

Im Januar 1806 rückten mehrere Heere zugleich in Servien ein, Bekir, Bassa von Bosnien, und Ibrahim, Bassa von Scutari, erhielten von der Pforte den Befehl, alle ihre Streitkräfte dorthin zu werfen. Bekir schickte zwei Korps von ungefähr vierzigtausend Mann. Ibrahim rückte von der Seite von Nissa an der Spize einer furchtbaren Armee vor. Kara-Georg schlug alle einzelne Angriffe Bekirs und Ibrahims zurück, mit Streitkräften, die der Zahl nach viel geringer, aber belebt von einer unbesiegbaren Vaterlandsliebe, voll Vertrauen auf ihre Befehlshaber, und von den Wäldern beschüzt waren, welche alle ihre Bewegungen deckten. Nachdem Kara-Georg Hadschi-Bey bei Petzka über den Haufen geworfen hatte, marschirte er auf die Hauptarmee los, welche sich über Schabatz zurückzog, erreichte sie und vernichtete sie gänzlich in Schabatz den 8. Aug. 1806. Kulmi und der alte Mehemed wurden getödtet. Die Trümmer ihres Heers retteten sich nach Schabatz. Die Bosniaken, welche über die Drina zurück ziehen wollten, wurden zu Gefangenen gemacht. Kara-Georg, welcher nur siebentausend Mann Infanterie und zweitausend Mann Kavallerie bei sich hatte, wandte sich schnell gegen Ibrahim-Bassa, welcher Doligrad, eine von einem andern Häuptling, Namens Peter Dobrinyas, vertheidigte Servische Stadt belagerte. Bei seiner Annäherung begehrte Ibrahim mit ihm in Unterhandlungen einzugehen. Konferenzen

fanden Statt zu Smaraderewo; es erfolgte unter günstigen Bedingungen für das Land eine Pacification Serviens für den Augenblick. Diese war nur eines jener Zwischenspiele, welche den Aufstand zu Athem kommen lassen, und die Nationen unmerklich an jene halbe Unabhängigkeit gewöhnen, welche sich bald in Ungeduld nach der völligen Freiheit verwandelt. Bald darauf marschirte Kara-Georg, der seine Truppen nicht verabschiedet hatte, weil die Entscheidung des Mufti's die Bedingungen von Smaraderewo nicht ratificirt hatte, gegen Belgrad, die befestigte Hauptstadt Serviens an der Donau mit einer Citadelle und einer Türkischen Garnison. Er bemächtigte sich ihrer. Guscharez-Ali, welcher den Befehl in der Stadt führte, erhielt von Kara-Georg die Erlaubniß, sich die Donau hinab nach Widdin zu ziehen. Soliman-Bassa blieb in der Citadelle; aber als er im Anfang des Jahres 1807 sich mit zweihundert Janitscharen, welche ihm übrig blieben, auf den Weg gemacht hatte, um wieder zu den Türken zu stoßen, wurde er mit ihnen durch das Geleite selbst niedergemezelt, welches Kara-Georg ihm gegeben hatte, um seinen Rückzug zu decken. Man warf die Schuld dieser Barbarei nicht auf Kara-Georg. Sie war eine Handlung der Rache der Servier gegen das Geschlecht der Janitscharen, deren grausame Herrschaft sie an ähnliche Exekutionen gewöhnt hatte.

Das Glück des Unabhängigkeitskriegs kostete Servien seine ganze Munizipalverfassung. Die kriegerischen Häuptlinge, Woywoden genannt, traten überall an die Stelle bürgerlicher Gewalten. Diese Woywoden wurden

unterstüzt durch eine aus den Söhnen der reichsten Familien gebildete Reiterei, welche keinen Sold empfing, sondern auf Kosten der Woywoden lebte, und mit ihnen die Beute theilte. Einige von den Woywoden hatten bis zu fünfzig von diesen jungen Reitern um sich. Die angesehensten dieser Häuptlinge waren damals: Jakol Nenadowitsch, Milenko, Dobrinyas, Ressaca, und vor Allen Kara-Georg.

Ein Senat, zusammengesezt aus zwölf Mitgliedern, welche aus jedem der zwölf Distrikte gewählt waren, hatte über die allgemeinen Interessen dieser Art bewaffneter Föderation zu wachen, und sollte als Gegengewicht gegen diese angemaßten Gewalten dienen. Dieser Senat zeigte sich seiner Bestimmung würdig. Er brachte die Finanzen in Ordnung, regelte die Steuern, verwandte den Zehnten auf den Sold der Truppen, und nahm sich des Volks-Unterrichts mit einem Eifer und einer Intelligenz an, welche schon damals ein tiefes Streben nach Civilisation beurkundeten. Sie sezten an die Stelle des gelehrteren Unterrichts in Manns- und Frauenklöstern Volksschulen in jeder Hauptstadt eines Distrikts. Unglücklicherweise vertraten diese Senatoren, statt vermöge ihres Beruf's sich des ganzen Landes anzunehmen, nur die Woywoden, und waren daher ihrem ausschließlichen Einfluß unterworfen.

Ein anderer berathender politischer Körper, bestehend aus den Woywoden und den Hospodar's selbst, behielt die wichtigsten Geschäfte für sich, und dieser Körper und Kara-Georg theilten sich in die bestrittene Souveränetät. Alle Jahre gegen Weihnachten versammelten sich die

Woywoden, welche ihn bildeten, in Belgrad, und verhandelten unter den Augen jenes Häuptlings, mitten in den Intriken, welche sie allenthalben umgaben, über Frieden, Krieg, Regierungsform und den Betrag der Steuer. Sie stellten dort ihre Rechnungen, machten Anordnungen für Verwaltung und Rechtspflege. Das Vorhandenseyn und die Ansprüche dieses aristokratischen Körpers waren ein Hinderniß für die vollkommene Befreiung und die raschere Entwicklung der Schicksale Serviens. Einheit ist die Lebensbedingung eines bewaffneten Volkes, gegenüber von seinen Feinden; die Unabhängigkeit will einen Despoten, der sie einleitet; bürgerliche Freiheit will berathende Körper. Wären die Servier damals besser berathen gewesen, so hätten sie Kara-Georg über alle seine Nebenbuhler erhoben, und die Gewalten in der gleichen Hand konzentrirt. Die Hospodars fühlten wohl, daß ein einziger Befehlshaber Noth thue; aber jeder von ihnen wünschte, dieses Oberhaupt möchte schwach seyn, um die Hoffnung zu haben, ihn zu beherrschen. Die Wahlen der Senatoren litten unter diesem geheimen Gedanken. Die Hospodars hofften, dieser Körper werde ihm gegen Georg beistehen; Georg dagegen hoffte das Gegentheil. Zwiespalt fing an sich zwischen den Befreiern Serviens zu erheben.

Der beredteste der Senatoren, Mladen Milo-Wanowitsch, hatte durch den Einfluß seiner Rede die hauptsächliche Erörterung der Angelegenheiten in dem Senat an sich gerissen. Bereichert durch die Plünderung Belgrads, und Herr des äußern Handels, durch die Zölle der Donau, die er gepachtet hatte, sezte er Kara-Georg

und seine Anhänger in Schatten. Der Senat, von diesen aufgereizt, erhob sich gegen Milo-Wanowitsch, der sich dann voll Rachegedanken nach Doligrad zurückzog. Er gab unter der Hand Georg Nachricht von den geheimen Intriken Rußlands und der Griechen gegen ihn. Kara-Georg glaubte ihm, rief ihn nach Belgrad zurück, beschloß den Krieg gegen die Bosniaken, und eröffnete den Feldzug von 1809, indem er in Bosnien einfiel.

Der gleiche Slavische Nationalgesang, welcher den Anfang des Aufstandes preißt, prophezeiht Unglück für den Tag, wo man versuchen werde, über die Drina zu gehen und Bosnien anzugreifen. Die Prophezeihung des Dichters war das Orakel der Vorsehung. Jener Feldzug war eine Reihe von Fehlern, Unfällen und Niederlagen. Kara-Georg, unterstüzt von einem Russischen Korps, kämpfte umsonst mit seinem gewohnten Heldenmuth. Seine Soldaten, entmuthigt, wurden schlaff. Von den Türken bei Komenitza geschlagen, wollte er Jagodina und das linke Ufer der Morawa beschüzen, und nur einer bedeutenden Diversion der Russen verdankte er die Erhaltung dieses Gebiets.

Das Unglück steigerte die eifersüchtige Feindschaft der Woywoden gegen ihn; man wagte es, seine Gewalt anzufechten, am Tage, wo diese Gewalt nur noch durch die Vorspieglung eines Sieges aufrecht erhalten wurde. Jakob Nedawitsch war der Erste, der sein Glück erschütterte. Er erschien im Senat am 1. Januar 1810 an der Spize von sechshundert unter seinem Befehle stehenden berittenen jungen Leuten, und wurde zum Präsidenten des Senats ernannt. Der Einfluß Rußlands allein

hielt noch einige Zeit lang das erschütterte Ansehen Kara-Georgs aufrecht. Er rückte gegen Kurschid, den Bassa von Nissa, vor, welcher nicht weniger als dreißigtausend Mann hatte. Die Ebene von Warwarin war der Schauplaz einer blutigen Schlacht, wo dreitausend Servier, belebt durch das Wort und das Beispiel ihres Führers, jene Masse von Türken zum Weichen brachten, sie zwangen, sich zurück zu ziehen, und alsbald sich wieder nach Nissa zu werfen. Kara-Georg begab sich sodann nach Lonitza, welches von vierzigtausend Ottomanen belagert wurde. Die Stadt, welche schon seit zwölf Tagen einer furchtbaren Artillerie widerstanden hatte, war nahe daran, in die Gewalt der Belagerer zu fallen, als die Erscheinung Kara-Georgs und die Tapferkeit seiner Servier die Türkische Armee zwang, über die Drina zurück zu gehen. Hier hatte der Ruhm Kara-Georgs den höchsten Gipfel erreicht. Ihm verdankte Servien, das nun gänzlich befreit war, die Ausdehnung seiner Gränzen von der Donauinsel Poretsch an bis zu dem Zusammenflusse dieses Stroms mit dem Timot. Aber der Frieden, für die Befreier ihres Vaterlandes immer trauriger als der Krieg, sah neue Intriken und neue Uneinigkeit zwischen den Häuptlingen, welche die allgemeine Gefahr vereinigte. Die Hospodars wollten das Ansehen Kara-Georgs schmälern, um später es ihm ganz zu entreißen. Dieses Komplot wurde ihm noch zur Zeit entdeckt. Er benüzte diesen kraftvoll unterdrückten Versuch dazu, um auf dem Landtage von 1811 eine entscheidende Reaktion zu seinen Gunsten in Stand zu sezen. Er brachte dem Entschluß der Hospodare und Woywoden einen tödtlichen Schlag

bei, indem er die Distrikte in Unterabtheilungen zerfällte, und die Zahl der Häuptlinge vermehrte, so daß sie, zu schwach, um allein zu handeln, von da an leicht zu behandelnde Werkzeuge wurden, welche, eifersüchtig auf das ehemalige größere Ansehen der Woywoden, sich gegen sie auf das Ansehen des Oberbefehlshabers stüzten, und ihr Glück an das seinige knüpften. Die Befugnisse des Senats wurden umgemodelt; diese Körperschaft, statt alle Gewalten in sich zu vereinigen, wurde in zwei Versammlungen getheilt, von denen die eine, bestehend aus den weniger einflußreichen Mitgliedern, als eine Art von richterlicher Behörde da stand, und die andere die Verwaltungsgeschäfte unter sich hatte, und eine Art von Ministerium für Kara-Georg wurde. Man kann nicht umhin, an diesem großen Manne einen eben so gewandten politischen Instinkt zu bewundern, als sein Blick im Kriege sicher und umfassend war. Indem er so seine Freunde und selbst seine Feinde durch einträgliche und ehrenvolle Aemter in seine Nähe berief und hier festbannte, entfernte er sie von dem Volke, das zu sehr gewöhnt war, ihnen zu gehorchen, und vernichtete so ihre meuterische Oligarchie. Ein Gesez sprach die Verbannung gegen jeden Servier aus, welcher sich dieser Ordnung der Gewalten widersezen würde. Dobrinyas und Milinko traf dieses Loos, sie flohen nach Rußland. Nenadowitsch vereinigte sich wieder mit Georgs Partei, in Folge einer Heirath seiner Tochter mit einem der mächtigsten Anhänger des Diktators, Mladen.

Der Sultan schlug Kara-Georg vor, er wolle ihn als Hospodar von Servien unter Garantie Rußlands aner-

kennen. Die Türken sollten die Festungen und Waffen der Servier behalten. Verwickelte Unterhandlungen zogen ohne Erfolg sich bis in's Jahr 1813 hinaus, wo Kara-Georg, der sich nicht mehr mit der Pforte verständigen konnte, seine Landsleute zu den Waffen rief. Ihr habt, sprach er zu ihnen, eure Feinde während neun Jahren lang mit mir besiegt, ihr habt gekämpft ohne Waffen und ohne feste Pläze, jezt habt ihr Städte, Wälle zwischen den Türken und euch; hundertfünfzig Kanonen, sieben Festungen, vierzig Vorwerke und eure Wälder, das unbezwingliche Asyl eurer Freiheit; die Russen werden euch zu Hilfe marschiren: könnt ihr noch zögern? Indessen sezten sich die Türken unter dem Kommando des Bassa's von Widdin in Bewegung. Der Groß-Vezir nahm von dem Sieg der Franzosen bei Lützen Gelegenheit, in die Bassa's zu dringen, diesen langen, für die Pforte so demüthigenden Streit mit Einem Schlage zu beendigen. Achtzehntausend Türken rückten gegen Weliko vor, den sie in Negotin belagerten. Weliko, von einer Kanonenkugel getroffen, blieb auf dem Plaze; sein auseinander gesprengtes Heer rettete sich durch die Sümpfe bis zu der Insel Poretsch; im Süden jagte Kurschid-Bassa, an der Spize eines zahlreichen Heers, Mladen und Sima, zwei Servische Befehlshaber, vor sich her, und schlug unter den Mauern von Schabaz sein Lager. Nie war Servien in solcher Noth gewesen. Der Enthusiasmus für die Unabhängigkeit schien unter so vielen Unfällen, und vielleicht auch unter drei Jahren des Friedens und innerer Uneinigkeit erstickt. Seine Nationalität und sein Ruhm scheiterten zugleich,

und Kara-Georg selbst, der sein Glück und sein Vaterland aufgab, sey es, daß er eine unvermeidliche Katastrophe voraus sah', und sich für bessere Tage sparen wollte, sey es, daß sein Heldenmuth erschöpft war, und er sein Leben und seine Schäze zu retten wünschte, ging mit seinem Sekretär Jainki und drei seiner Vertrauten auf das Oestreichische Gebiet über. So verschwand für immer dieser Held von dem Schauplaze Serviens, um in einer Oestreichischen Citadelle zu sterben, statt bei den Seinigen, und auf dem Boden des Vaterlandes, das er zuerst erweckt hatte, einen Tod zu finden, der ihn unsterblich gemacht hätte! Als das Heer seine Flucht erfuhr, löste es sich auf, und Smaderewo und Belgrad fielen in die Gewalt der Türken zurück. Servien wurde ein Bassalik, und Soliman, sein Besieger, wurde sein Herr und Bassa. Die Senatoren waren geflohen: ein einziger Mann, beinahe noch Kind, der Woywode Milosch Obrenowitsch, blieb der aufgegebenen Sache der Unabhängigkeit treu. Er brachte die südlichen Distrikte zum Aufstand, und wollte Oschiza belagern, aber verlassen von seinen Truppen, war er gezwungen, die Vorschläge der Türken anzunehmen. Soliman, dem er vorgestellt wurde, empfing ihn mit Auszeichnung. Die entwaffneten Servier wurden dazu angehalten, mit ihren eigenen Händen die Festungen zu bauen, welche das Land hüten sollten. Die Tyrannei der abgesezten Spahi's rächte sich durch eine noch unverschämtere Bedrückung für die neun Jahre der Verbannung, in welche die Tapferkeit der Servier sie verjagt hatte. Indessen stählte sich der Nationalcharakter wieder

in dieser harten, schmäligen Sklaverei. Das Feuer des Aufstands brach wieder aus. Milosch, der mit aufmerksamem Auge nach dem günstigen Moment spähte, und ihn noch nicht gekommen glaubte, unterdrückte sebstkräftig die übereilten Versuche seiner Freunde. Die barbarische Treulosigkeit des Kiaja's Soliman-Bassa's vermochte am Ende mehr über diesen, als der Rath der Klugheit. Milosch hatte für die Insurgenten von Jagodina eine Amnestie ausgewirkt; statt ihnen Wort zu halten, beschieden die Türken die Anführer dieses Aufstandes nach Begrad, und ließen hundertfünfzig erschießen und sechsunddreißig spießen. Milosch, welcher selbst in Belgrad war, erlebte den Schmerz, die Hinrichtung seiner Landsleute zu sehen. Ihr Blut stand gegen ihn auf, und rief mit mächtiger Stimme an sein Herz. Die Türken, welche seine Wuth bemerkten, fürchteten seine Rache und machten ihn zum Gefangenen; kaum aber war er verhaftet, als er entschlüpfte, über die Wälle kam, und sich nach den Bergen von Ruduick flüchtete und sich mit seinen Anhängern vereinigte, worauf der Aufstand sich wie ein Feuer in allen Bergen Serviens verbreitete.

Milosch ist 1784 geboren; seine Mutter Wischnia war zweimal verheirathet. Ihr erster Gatte hieß Obren, sie hatte von ihm einen Sohn, Namens Milan. Ihr zweiter Gatte hieß Tescho. Sie hatte mehrere Kinder von ihm. Eines dieser Kinder war Milosch. Da seine Eltern kein Vermögen hatten, war er Anfangs genöthigt, die Ochsenheerden zu führen, welche die reichen Kaufleute des Landes auf die Märkte von Dalmatien schickten.

Darauf trat er in die Dienste Milans, seines Halbbruders, welcher einen Viehhandel trieb. Die beiden Brüder liebten sich so zärtlich, daß Miloſch ebenfalls den Namen Obrenowitſch annahm, welcher sich von dem Vater Milans herſchrieb; der Handel der beiden Brüder hatte glücklichen Fortgang. Schon vermöglich und einflußreich zur Zeit des ersten Aufſtandes, nahmen ſie Theil an dieſem, jeder nach der Natur ſeines Charakters. Milan, friedlich und ſanft, blieb zu Hauſe und ſorgte für die Verwaltung des Diſtrikts. Miloſch, thatenluſtig und unerſchrocken, kämpfte unter Kara-Georg.

Als Kara-Georg die Verfaſſung des Landes änderte, wurde Milan, der gegen ihn im Senat Partei genommen hatte, auf ſeinen Befehl erſchoſſen. Miloſch verdankte einen Theil ſeines Vermögens dem Tode ſeines Bruders. Die Rache trieb ihn in die Reihen der Unzufriedenen. Er folgte den Häuptlingen nicht, welche 1813 ſich flüchteten. Nun richteten ſich die Blicke natürlicherweiſe auf den Einzigen, der im Lande geblieben war.

Am Palmſonntag 1815 trat Miloſch, als er aus Belgrad floh, in die Kirche von Takowo, wo eine zahlreiche Volksmaſſe verſammelt war, er ſprach zu dieſem Volke mit jener natürlichen Beredtſamkeit, welche der Slave beſitzt, und mit jener Allmacht einer verzweifelten Stimmung, welche ſchon voraus von den Zuhörern getheilt war. Die Feindſeligkeiten begannen; Miloſch an der Spize von einigen jungen Reitern ſeines Diſtrikts, und von tauſend Männern aus den Bergen, verjagt die Spahi's aus einem Vorwerk, und nimmt ihnen zwei

Kanonen ab; bei der Nachricht dieses Sieges kehren die Ausgewanderten zurück, die Flüchtlinge verlassen die Wälder, die Heiducken kommen von den Bergen herab; man greift den Kiaja des Bassa's an, welcher an der Spize von zehntausend Türken unklugerweise sein Lager in den Ebenen der Morawa aufgeschlagen hatte. Der Kiaja wird in der Schlacht getödtet; sein Tod verbreitet Schrecken in seinem Lager, die Türken fliehen gegen Sienitza. Hier wird eine neue Schlacht geliefert; Miloſch trägt den Sieg davon; die Beute, die Frauen, die Artillerie des Kiaja fallen in die Gewalt der Servier. Ali-Bassa verläßt Belgrad mit den Ueberresten seiner Truppen, und marschirt Miloſch entgegen; er wird geschlagen, und zieht sich nach Kiubra zurück, da ihm der Sieger zu diesem Zweck ein Geleite bewilligt. Adem-Bassa schließt ebenfalls eine schmachvolle Kapitulation, schließt sich in Noribazar ein, und empfängt die Geschenke Miloſch's. Der Bassa von Bosnien kömmt mit einem frischen, zahlreichen Heere von seinen Bergen herab; er schickt Ali-Bassa einen seiner Statthalter ab, um gegen Miloſch in dem Distrikte Matschway zu fechten; Ali-Bassa wird gefangen, und mit Geschenken überhäuft zu dem Groß-Vezir zurück geschickt. Die Servier zeigten sich durch ihren Edelmuth schon jener Civiliſation würdig, in deren Namen sie kämpften, und Miloſch behandelte schon zum Voraus seine Feinde als künftige Freunde; er fühlte, daß die vollständige Unabhängigkeit für sein Vaterland noch nicht gekommen sey, und behielt ihm Unterhandlungen vor, statt es durch Mezeleien zu entehren. Auf der Morawagränze rückte Maraschli Ali-

Bassa vor; glücklicherweise herrschte Zwiespalt zwischen diesem Heerführer und Kurschid-Bassa, dem ehemaligen Groß-Vezir und Bassa von Bosnien; ihre Plane stimmten nicht zusammen, und Jeder von ihnen wünschte im Stillen die Niederlage des Andern, um allein den Ruhm des Siegs zu haben; alle beide unterhandelten, und bewarben sich um die Ehre, den Krieg zu beendigen. Miloſch, welcher von diesen Intriken Nachricht hatte, wußte sie sich zu Nuzen zu machen; er wagte es, sich in Person zu dem Groß-Vezir, mitten in das Lager der Türken zu begeben, und hatte eine Unterredung mit Kurschid; man konnte sich nicht verständigen; Miloſch wollte, Servien sollte seine Waffen behalten; der Bassa gestand alle Bedingungen zu, nur diese nicht, da sie alle andern ungewiß machte. Miloſch erhebt sich erzürnt, um wieder zu Pferde zu steigen; Kurschid befiehlt, ihn zu verhaften, die Janitscharen stürzten auf ihn los; aber Ali-Bassa, jener Statthalter Kurschid's, welchen Miloſch besiegt und mit Geschenken zum Vezir zurückgeschickt hatte, wirft sich beherzt zwischen die Spahi's und Miloſch; er stellt Kurschid vor, Miloſch sey im Vertrauen auf sein Wort in's Lager gekommen, er habe sich durch einen Eid verpflichtet, ihn gesund und wohlbehalten wieder ziehen zu lassen, und er wolle lieber sterben, als dulden, daß man an die Freiheit eines Mannes Hand lege, dem er das Leben verdanke. Die Festigkeit Ali-Bassa's imponirt den Vezir und seinen Soldaten, er begleitet Miloſch aus dem Lager. Miloſch, sagt er zu ihm beim Abschied, könntest du fortan auf Niemand trauen, selbst nicht auf dich! wir waren Freunde, und trennen uns heute für

immer. Miloſch entfernte ſich; Unterhandlungen, welche mit Maraſchli Ali-Baſſe eröffnet wurden, waren glücklicher; die Waffen wurden zugeſtanden; Serviſche Abgeordnete gingen nach Konſtantinopel, und kamen nach Verfluß eines Monats zurück mit einem Friedens-Ferman, welcher in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Gleich wie Gott ſeine Unterthanen dem Sultan „anvertraut hat, vertraut ſie der Sultan ſeinem „Baſſa an.“

Der Baſſa kehrte nach Belgrad zurück, und die Serviſchen Häuptlinge unterwarfen ſich durch die Vermittlung Miloſch's. Die Feſtungen blieben in den Händen der Türken, die Servier beſteuerten ſich ſelbſt, die Verwaltung war zwiſchen den beiden Parteien getheilt; ein Nationalſenat wurde in Belgrad neben dem Baſſa eingeſezt. Ali, von den Serviern geliebt, erſezte in Belgrad den ihnen verhaßten Soliman-Baſſa, welcher von dem Großherrn zurück gerufen worden war. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge konnte nicht von Dauer ſeyn; Reibungen waren unvermeidlich. Miloſch, immer noch das Haupt ſeiner Nation, war in Belgrad bei Ali-Baſſa wie eine auf ihrer Hut ſtehende Schildwache, immer bereit, ſeinem Volke das Signal der Widerſezlichkeit oder des Angriffs zu geben.

Ali ſuchte durch Liſt die Entwaffnung zu bewerkſtelligen, welche er nicht durch Gewalt hatte durchſezen können: er wandte ſich an Miloſch, indem er ihn beſchwor, die Waffen des Volkes einzuliefern. Dieſer antwortete, daß er und ſeine Freunde bereit ſeyen, die Waffen abzulegen, daß es aber unmöglich ſey, ſie den

Landleuten zu nehmen. Der Bassa, erbittert, reizte den Präsidenten der Servischen Kanzlei, Moler, und den Metropolitan Nikschwitz auf: aber die Leibwachen Miloschʼs bemächtigten sich der beiden Verschwörer im offenen Rathe, und zwangen den Bassa selbst, Kraft seiner Gewalt über Leben und Tod, sie hinrichten zu lassen. Die Kühnheit der Servier wuchs bei dieser Schwäche des Bassaʼs; Milosch verließ Belgrad, und schloß sich, um den Schlingen jeder Art zu entgehen, welche die Türken und seine Nebenbuhler unter den Serviern ihm legten, in das befestigte Dorf Topschidor, eine halbe Meile von Belgrad ein. Im Jahr 1821 wurde ein neuer Angriff gegen die Macht und das Leben Miloschʼs gemacht. Die beiden Woywoden, welche ihn geleitet hatten, werden hingerichtet. Man hatte den Bassa im Verdacht, zu dem Plane angereizt zu haben, und die Erbitterung zwischen den beiden Nationen wuchs. Indessen beschäftigten die Aufstände in Albanien und der Unabhängigkeitskrieg der Griechen die Türken, und verringerten ihre Kraft. Die Umstände waren günstig für die Konzentration der Nationalmacht in Servien. Die Völker erringen niemals ihre Freiheit, als wenn sie sich in einem militärischen Führer personificiren; Interesse und Dankbarkeit lassen sie ganz natürlich die Macht Dem als Erbtheil zuweisen, der sie zu schaffen und zu vertheidigen wußte. Die Monarchie ist der Instinkt entstehender Nationen, der Alleinherrscher ist ein Vormund, den sie ihrer noch angefochtenen Freiheit geben. Dieser Instinkt war noch stärker in Servien, wo republikanische Formen unbekannt waren. Milosch theilte ihn, und wußte ihn sich zu Nuzen zu

machen. Er erweiterte seine Gewalt, und stellte ungefähr die Konstitution Kara-Georgs wieder her. Er stellte zwischen das Volk und sich die Aristokratie der Kneven, welche mit der Verwaltung des Landes beauftragt waren. Jeder Kneve hat sein Knev, oder seine Provinz, und die Distrikte haben zum größten Theil ihren Ober-Kneven. Milosch ernennt sie, und stellt nach Belieben ihr Gebiet und ihre Befugnisse fest. Damit diesen Kneven jeder Vorwand zur Erpressung benommen sey, erhalten sie einen Sold aus dem öffentlichen Schaze. Tribunale erster Instanz sind in Städten und Dörfern errichtet. Ein Obertribunal hat zu Kraguzewatz seinen Siz. Milosch ernennt sie. Die Gewohnheit dient als Gesez, bis zu der Redaktion des Kodex, die man vorbereitet. Das Recht, die Todesstrafe auszusprechen, ist dem Oberhaupt der Regierung vorbehalten. Die leichte Steuer, welche Servien, als Rest einer Ranzion, an die Pforte bezahlt, und welche Nichts ist, als ein Andenken an die frühere Abhängigkeit, geht durch die Hände des Oberhaupts der Regierung, der sie dem Bassa liefert. Der Bassa, ein leerer Schatten einer Gewalt, welche nicht mehr besteht, ist Nichts, als eine verlorne Schildwache der Pforte, um die Donau zu beobachten und den Türken, welche die Festungen besezt hatten, Befehle zu geben. Im Fall eines Kriegs der Türkei gegen Oestreich haben die Servier ein Kontingent von vierzigtausend Mann zu liefern. Die Geistlichkeit, deren Einfluß dem von Milosch die Wage halten konnte, hat ihr ganzes Uebergewicht verloren, indem die Verwaltung der Rechtspflege ihnen abgenommen und Civil-Tribunalen

gegeben wurde. Die Popen und Mönche sind, wie das übrige Volk, körperlichen Züchtigungen unterworfen, sie zahlen die gewöhnlichen Abgaben. Die Güter der Bischöfe sind in einen fixen Gehalt verwandelt, den sie vom Staate beziehen. Die ganze Gewalt ist so in den Händen des Oberhaupts konzentrirt. Die Civilisation Serviens gleicht der regelmäßigen Mannszucht eines ungeheuern Lagers, wo Ein Wille die Seele einer Menge von Menschen ist, welches auch ihr Beruf und ihr Grad seyn möge. In Gegenwart der Türken ist diese Haltung nothwendig. Das Volk ist immer zum Kampfe bereit und bewaffnet. Das Oberhaupt muß durchaus ein Soldat seyn. Dieser Zustand halber Unabhängigkeit für Servien wird noch von Türken angefochten. Der Vertrag von Akerman im Jahr 1827 hat Nichts entschieden. Ein Landtag fand statt zu Kraguzewatz: man mußte hier von dem Vertrag von Akerman Einsicht nehmen. Miloſch erhob sich und sprach:

„Ich weiß, daß es Leute gegeben hat, welche mit „der auf meinen Befehl an einigen Ruhestörern vollzogenen Züchtigung unzufrieden waren. Man hat mir „zur Last gelegt, ich sey zu streng und zu gierig nach „Macht, während ich keinen andern Zweck habe, als „den Frieden und den Gehorsam zu erhalten, welche von „den beiden kaiserlichen Höfen vor Allem gefordert werden. Man macht mir auch die Steuern zum Verbrechen, welche das Volk zahlt, ohne daran zu denken, „wie Viel die Freiheit kostet, die wir errungen haben, „und wie viel theurer noch die Sklaverei zu stehen kommt! „ein schwacher Mann würde den Schwierigkeiten meiner

„Stellung unterliegen. Blos dadurch, daß ich mich für „Euer Wohl mit einer unverbrüchlichen Gerechtigkeit „waffne, kann ich die Pflichten erfüllen, welche ich ge„genüber von dem Volke den Kaisern, meinem Gewissen „und Gott selbst übernommen habe."

Nach dieser Rede sezte der Landtag eine Akte auf, welche Milosch übergeben, und der Pforte zugeschickt wurde, kraft deren die Servier durch das Organ ihrer Häuptlinge Seiner Hoheit dem Fürsten Milosch Obrenowitsch und seinen Nachkommen ewigen Gehorsam schworen. Servien hatte Milosch seine Schuld bezahlt. Er zahlt gegenwärtig die seinige an Servien ab; er gibt seinem Vaterlande Gesezе, einfach wie seine Sitten, aber voll Lichtfunken der Aufklärung Europa's. Er schickt, wie sonst Gesezgeber neuerstandener Völker, junge Servier auf Reisen nach den großen Hauptstädten von Europa, um Notizen über Gesezgebung und Verwaltung zu sammeln, und sie Servien zu eigen zu machen. Einige Fremde halten sich an seinem Hofe auf, und dienen ihm als Vermittler mit den Sprachen und den Künsten benachbarter Nationen. Die Bevölkerung, durch den Frieden den Geschäften des Ackerbau's und des Handels wieder zugeführt, begreift den Preis der Freiheit, die sie errungen hat, und wächst an Zahl, Thätigkeit und bürgerlichen Tugenden. Die Religion, die einzige Civilisation der Völker, welche noch keine civilisirten Gesezе haben, hat ihre Mißbräuche abgelegt, ohne von ihrem glücklichen Einflusse zu verlieren; der Volksunterricht ist der Hauptgegenstand für die Sorge der Regierung. Das Volk gibt sich mit einem fanatischen Instinkt diesen Be-

mühungen Miloſch's hin, um ſich einer weiter vorangeſchrittenen Regierungsform würdig zu machen: man möchte ſagen, es begreife, daß die aufgeklärten Völker allein die Fähigkeit haben, freie Völker zu werden, und daß es Eile hat, an dieſem Ziele anzulangen. Die Municipalgewalten, den Diſtrikten wie ein Keim der Freiheit eingepflanzt, arbeiten hierin vor, einige Verbannte, des Landes verwieſen nach der Flucht Kara-Georgs, oder von Miloſch, weil ſie mit den Türken ſich gegen ihn verſchworen hatten, ſind noch ihres Vaterlandes beraubt; jeder Tag, indem er die Ordnung mehr befeſtigt, und die Gemüther mehr und mehr zur Einigkeit in der Liebe des Vaterlandes verbindet, führt den Augenblick näher, an welchem ſie zurückkehren und den glücklichen Einfluß des Helden erkennen können, den ſie bekämpft haben.

Zehntauſend Türken halten noch heut zu Tage die Feſtungen beſezt, der Fürſt würde ſie mit leichter Mühe daraus verjagen; das ganze Land würde ſich auf ſeinen Ruf erheben. Aber da die Anweſenheit der Türken in den Feſtungen, und ihre nur dem Namen nach beſtehende Mitherrſchaft keinen ſtörenden Einfluß mehr auf Servien hat, und im Gegentheil es vor Bewegungen im Innern und vor Intriken nach Außen bewahren kann, welche nothwendig ſich erheben müßten, wenn das Land ganz von dem Ottomaniſchen Reiche losgeriſſen wäre, ſo zieht der Fürſt dieſen Zuſtand der Dinge einem neuen, übereilten Kriege vor. Das Volk weiß ihm Dank für dieſen Frieden, der ihm alle Entwicklung der Civiliſation im Innern möglich macht. Es fürchtet Nichts für ſeine wirkliche Unabhängigkeit. Alle Einwohner ſind bewaffnet.

und halten das Innere des Landes, die Städte und Dörfer besezt. Der Bassa wohnt in Belgrad, Milosch manchmal in Belgrad, manchmal in seinem Schlosse, eine Meile von dieser Stadt, noch öfter in Kraguzewatz. Hier ist er von den Türken abgesondert, und an einem Orte, welcher nicht besser im Mittelpunkt Serviens liegen könnte. Die Natur des Landes und seine kriegerische Haltung sezen es übrigens außer aller Gefahr vor einem Ueberfall.

Der Fürst Milosch ist neun und vierzig Jahre alt. Er hat zwei Söhne, von denen der älteste zwölf Jahre alt ist.

Das künftige Schicksal des Ottomanischen Reiches wird die Zukunft dieses Volkes und dieser Familie entscheiden; die Natur aber scheint es berufen zu haben, kräftigen Antheil zu nehmen an den großen Ereignissen, welche sich in der Europäischen Türkei wie in dem Asiatischen Reiche vorbereiten. Die Volksgesänge, welche der Fürst unter dem Volke verbreiten läßt, stellen ihm für eine nahe Zukunft den Ruhm und die Kraft Serviens und seines alten heldenmüthigen Königs, Stephan Duschan, vor Augen. Die abenteuerlichen Thaten seiner Heiducken gehen von Mund zu Munde, und lassen die Servier von der Wiedererstehung einer Slavischen Nation träumen, deren Keim, Sprache, Sitten und ursprüngliche Tugenden sich in den Wäldern von Schumadia erhalten haben.

Der Reisende kann, wie ich, sich nicht enthalten, diesen Traum mit einem Wunsche, einer Hoffnung zu begrüßen; er kann nicht ohne Wehmuth und Seufzungen

jene ungeheuren Urwälder, jene Berge, jene Ebenen, jene Flüsse verlassen, welche gerade aus der Hand des Schöpfers zu kommen und die üppige Jugend des Bodens mit der Jugend des Volkes zu mischen scheinen; wenn er jene neuen Häuser der Servier aus dem Wald heraus treten, sich am Ufer der Ströme erheben, sich in langen, braunen Reihen im Grunde der Thäler strecken sieht; wenn er von ferne das Geräusch der Säge- und Mahlmühlen, den Klang der Glocken, welche erst neuerdings in dem Blute der Vertheidiger des Vaterlandes getauft sind, und den friedlichen oder kriegerischen Gesang der jungen Männer und jungen Mädchen hört, welche von der Feldarbeit heimkehren; wenn er die langen Reihen von Kindern aus den Schulen oder aus den hölzernen Kirchen gehen sieht, deren Dach noch nicht vollendet ist, den Ton der Freiheit, der Freude, der Hoffnung in Aller Munde, Jugend und Aufschwung auf allen Gesichtern; wenn er an die ungeheuern physischen Vortheile denkt, welche dieses Land seinen Bewohnern sichert; an die milde Sonne, die es erleuchtet, an die Berge, die es beschatten, und es gleich natürlichen Festungen beschützen; an den schönen Donaustrom, der sich krümmt, um ihm zur Einfassung zu dienen und seine Produkte nach dem Norden und dem Osten zu führen; endlich an das schöne Adriatische Meer, welches ihm bald Häfen und eine Marine verschaffen, und es so Italien näher bringen würde; wenn der Reisende sich erinnert, daß er, indem er durch dieses Volk reiste, Nichts erhielt, als Beweise von Wohlwollen und Freundschaftsbegrüßungen; daß keine Hütte für ihre Bewirthung ihm

Etwas abgefordert hat, daß er überall aufgenommen wurde wie ein Bruder, zu Rathe gezogen wie ein Weiser, befragt wie ein Orakel, und daß seine Worte, gesammelt von der eifrigen Wißbegier der Popen oder der Kneven, wie ein Keim der Civilisation in den Dörfern bleiben werden, durch die er gekommen ist; dann kann er nicht anders, er muß zum leztenmale mit Liebe die waldigen Gestade und die in Trümmer liegenden Moscheen mit durchbrochenen Kuppeln, von denen die breite Donau ihn trennt, betrachten, und, sie aus dem Gesicht verlierend, sich sagen: „wie gerne würde ich mit diesem erstehenden Volke für die fruchtbare Freiheit kämpfen!" jene Strophen eines der Volkslieder werden ihm wieder in den Sinn kommen, welche sein Dragoman ihm übersezt hat:

„Wenn die Sonne Serviens in den Wassern der „Donau erglänzt, so scheint der Fluß die Klingen der „Jatagans und die glänzenden Flinten der Montenegri„ner hinzurollen, es ist ein Fluß von Stahl, der Ser„vien vertheidigt. Es ist süß, an seinem Ufer zu sizen „und die zerbrochenen Waffen unserer Feinde vorüber „ziehen zu sehen.

„Wenn der Wind von Albanien von den Bergen „herab kommt, und durch die Wälder von Schumadia „bläst, so dringen Schreie heraus, wie von dem Heer „der Türken bei der Niederlage an der Morawa; es ist „süß dieses Gemurmel für das Ohr der freien Servier, „lebend oder todt ist es süß, am Fuße der Eiche zu „ruhen, welche, wie wir, ihre Freiheit besingt."

Erzählung des Aufenthalts

von

Fatalla Sayeghir

bei den herumziehenden Arabern der großen Wüste.

Vorwort.

Wir lagerten mitten in der Wüste, welche von Tiberias bis Nazareth sich hinzieht; wir sprachen von den Arabischen Stämmen, die wir den Tag über getroffen hatten, von ihren Sitten, von ihren Beziehungen zu einander, und zu den großen Völkern, welche sie umgeben. Wir suchten das Geheimniß ihres Ursprungs, ihres Schicksals und jener erstaunlichen Beharrlichkeit des Racengeistes zu ergründen, welcher diese Völkerschaften von allen andern menschlichen Familien trennt, und sie, wie die Juden, nicht zwar außerhalb der Civilisation, sondern in einer abgesonderten Civilisation fest hält, welche eben so unwandelbar ist, als der Granit. Je mehr ich gereist bin, desto

mehr überzeugte ich mich, daß die Racen das große Geheimniß der Geschichte und der Sitten sind. Der Mensch ist nicht so leicht zu erziehen, als die Philosophen sagen. Der Einfluß der Regierungen und der Gesetze ist weit entfernt, auf die Sitten und Neigungen eines Volkes so radikal zu wirken, als man denkt, während die ursprüngliche Beschaffenheit, das Blut der Race, nach tausend Jahren noch ihre Wirksamkeit in den physischen Formen und den moralischen Gewohnheiten der Familien oder der Stämme offenbarten. Das Menschengeschlecht fließt in Strömen und in Bächen in den ungeheuren Ocean der Menschheit; aber nur langsam, oft nie, vermischt es seine Wasser, wie die Rhone aus dem Genfersee mit ihrem Geschmack und ihrer Farbe wieder heraus tritt. Es liegt hier ein Abgrund für die Gedanken und die Betrachtung, und ein eben so großes Geheimniß für die Gesetzgeber. Alles, was sie in dem Sinne des Racengeistes thun, gelingt; Alles, was sie gegen diese von der Natur in den Menschen voraus gelegte Stimmung thun, scheitert. Die Natur ist mächtiger als sie. Diese Idee ist nicht die der Philosophen unserer Zeit; aber sie steht fest für den Reisenden, und es ist mehr Philosophie in hundert Meilen einer Karavanenreihe, als in zehn Jahren der Lektüre und der Betrachtung. Ich fühlte mich glücklich, indem ich so auf's Gerathewohl, ohne einen andern Reiseplan, als meine

Laune, mitten in Wüsten und unbekannten Ländern herumzog. Ich sagte meinen Freunden und Herrn Mazolier, meinem Dragoman, daß wenn ich allein und ohne alle Familienbande wäre, ich dieses Leben Jahre lang fortführen würde. Ich würde so gerne niemals mich niederlegen, wo ich erwacht wäre, und mein Zelt nach einander von den Gestaden Aegyptens bis zu denen des Persischen Meerbusens aufschlagen; um für den Abend keinen andern Zweck zu haben, als den Abend selbst; um zu Fuße, mit offenem Auge und Herz in allen jenen unbekannten Ländern, bei allen jenen, von der meinigen so verschiedenen, Menschenracen herumzukommen, um die Menschheit, dieses schönste Werk Gottes, unter allen ihren Formen zu beobachten. Was bedurfte es dazu? einige Sklaven oder treue Diener, Waffen, etwas Gold, zwei oder drei Zelte und Kameele. Der Himmel in diesen Gegenden ist beinahe immer mild und rein, das Leben behaglich und wohlfeil, die Gastfreundschaft gewiß, und immer an malerischen Scenen zu finden. Hundertmal würde ich so, unter verschiedenen Himmeln, bei immer neuen Wirthen und Freunden zugebrachte Jahre der unfruchtbaren, geräuschvollen Einförmigkeit des Lebens in unsern Hauptstädten vorziehen. Es kostet gewiß bei Weitem mehr Mühe, in Paris oder London das Leben eines Weltmannes zu führen, als die Welt als Reisender zu durchstreifen. Das Resultat dieser beiden

Mühen ist indeß ein sehr verschiedenes. Der Reisende stirbt, oder kehrt heim mit einem Schaze von Gedanken und Weisheit. Der Stubensizer unserer Großstädte wird alt, ohne die Welt gesehen und kennen gelernt zu haben, und stirbt eben so beschränkt und in falschen Ideen, wie in Windeln eingewickelt, als am Tage, an dem er zur Welt gekommen ist.

Ich möchte, sagte ich zu meinem Dragoman, diese Berge übersteigen, in die große Wüste von Syrien hinab ziehen, einige der großen unbekannten Stämme besuchen, welche da und dort wohnen, und Monate lang Gastfreundschaft genießen, von einem zum andern gehen, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten studiren, ihnen von den Gärten von Damaskus bis zu den Ufern des Euphrat's an der Gränze von Persien folgen, den Schleier heben, welcher noch über der ganzen Civilisation der Wüste liegt, einer Civilisation, woher das Ritterthum zu uns gekommen ist, und wo man es noch suchen darf; aber die Zeit drängt uns, wir werden Nichts sehen, als die Ufer jenes Oceans, dessen Ausdehnung noch Niemand gemessen hat. Kein Reisender ist zu jenen unzähligen Stämmen gedrungen, welche mit ihren Zelten und ihren Heerden die Gefilde der Patriarchen bedecken; ein einziger Mann hat es versucht, aber er ist nicht mehr, und die Bemerkungen, die er während eines zehnjährigen Aufenthalts unter diesen Völkern sammeln konnte, sind

mit ihm zu Grunde gegangen. Ich wollte von Herrn von Lascaris sprechen. Wer Herr von Lascaris sey, darüber folgendes:

In Piemont geboren, aus einer jener griechischen Familien, welche nach Eroberung von Konstantinopel nach Italien kamen, war Herr v. Lascaris Malteserritter, als Napoleon diese Insel eroberte. Herr v. Lascaris, damals noch sehr jung, folgte ihm nach Aegypten, knüpfte sein Schicksal an das seinige, war bezaubert von seinem Genie. Selbst ein Mann von Genie, begriff er, als einer der Ersten, die große Bestimmung, welche die Vorsehung einem jungen, in den Geist Plutarchs getauchten Manne aufbehielt, zu einer Epoche, wo alle Charaktere abgelebt, gebrochen oder verfälscht waren. Er begriff noch Mehr: er sah' ein, daß das größte Werk, welches sein Held auszuführen hatte, vielleicht nicht die Wiederherstellung der Macht in Europa war, ein Werk, welches die Reaktion der Geister nöthig, und daher leicht machte; er ahnte, daß Asien für die neue Schöpferkraft und den Ehrgeiz eines Helden ein viel umfassenderes Feld darbiete; daß er hier in hundertmal riesenhafteren Massen Eroberungen zu machen, zu gründen, neu zu schaffen habe; daß der Despotismus in Europa von kurzer Dauer, in Asien lang und ewig seyn werde; daß der große Mann, welcher hieher Organisation und Einheit bringe, bei weitem Mehr thun würde,

als Alexander, bei weitem Mehr als Bonaparte in Frankreich hätte thun können. Es scheint, daß der junge Italienische Krieger, dessen Phantasie feurig war, wie der Orient, ohne Ziel, wie die Wüste, groß, wie die Welt, über diesen Gegenstand vertraute Gespräche mit Herrn v. Lascaris hatte, und daß ein Bliz seiner Gedanken gegen jenen Horizont zuckte, welchen sein Geschick ihm eröffnete. Es war aber nur ein Bliz, und ich bedaure es; offenbar war Bonaparte der Mann des Orients, und nicht der Mann Europa's. Man wird lachen, wenn man Dieß liest, es wird Jedermann paradox erscheinen; man befrage aber die Reisenden. Bonaparte, den man so gerne Heut zu Tage den Mann der Französischen Revolution und der Freiheit nennt, hat niemals die Freiheit begriffen, und ist daran schuldig, daß die Französische Revolution eine Fehlgeburt wurde. Die Geschichte wird Dieß auf allen Blättern beweisen, welche von ihm handeln, wenn einmal ein anderer Geist ihr den Vortrag eingibt als heut zu Tage. Er war die personifizirte Reaktion gegen die Freiheit Europa's; eine glorreiche, glänzende Reaktion, welche Lärm machte, das ist Alles. Will man einen Beweis dafür? Man frage nach, was von Bonaparte Heut zu Tage in der Welt übrig ist, außer einer Geschichte von Kriegen und von einer ungeschickten Restauration? Aber ein Denkmal, Etwas, was lebt außer seinem Namen — von dem

Allem Nichts, nur eine ungeheure Erinnerung. In Asien hätte er die Menschen Millionenweise aufgeregt, und, selbst ein Mann von einfachen Ideen, hätte er eine bleibende Civilisation begründet, welche ihn tausend Jahre überlebt hätte. Aber der Irrthum war begangen; Napoleon wählte Europa; aber er wollte einen Forscher zurück lassen, um auszukundschaften, Was er hätte thun sollen, und um die Straße nach Indien abzustecken, wenn sein Glück sie ihm öffnen sollte. Herr von Lascaris war dieser Mann. Er reiste mit geheimen Instruktionen von Napoleon ab, empfing die für sein Unternehmen nöthigen Summen, und ließ sich in Aleppo nieder, um sich dort in der Arabischen Sprache zu vervollkommnen. Als ein Mann von Talent und von Aufklärung, stellte er eine Art von Verrücktheit zur Schau, um seinen Aufenthalt in Syrien und seinen hartnäckig gesuchten Verkehr mit allen Arabern der Wüste, die in Aleppo ankamen, zu entschuldigen. Endlich, nach mehreren Jahren der Vorbereitung, begann er sein großes, gefährliches Unternehmen in's Werk zu sezen. Er kam mit verschiedenem Glück und unter wechselnden Verkleidungen bei allen Stämmen von Mesopotamien und dem Euphrat herum, kehrte nach Aleppo zurück, reich an Bekanntschaften, die er sich erworben, und an politischen Beziehungen, die er für Napoleon vorbereitet hatte. Während er aber so seine Sendung ausführte, stürzte

das Glück seinen Helden, und er erfuhr seinen Fall an gleichem Tage, wo er ihm die Frucht von sieben Jahren der Gefahr und der Ergebenheit bringen wollte. Dieser unvorhergesehene Streich des Schicksals war tödtlich für Herrn v. Lascaris. Er ging nach Aegypten, und starb in Kairo, allein, unbekannt, verlassen, indem er als einzige Erbschaft seine Notizen zurück ließ. Man sagt, der Englische Konsul habe diese kostbaren Dokumente gesammelt, welche seiner Regierung so gefährlich hätten werden können, sie seyen dann vernichtet oder nach London geschickt worden.

Wie Schade, sagte ich zu Herrn Mazolier, daß das Ergebniß so vieler Jahre und so vieler Ausdauer für uns verloren gegangen ist! Es ist noch Einiges davon übrig, gab er mir zur Antwort; ich stand in Latakia, meiner Vaterstadt, mit einem jungen Araber in Verhältnissen, welcher Herrn von Lascaris auf allen seinen Reisen begleitete. Nach seinem Tode kehrte er, entblößt von allen Hilfsmitteln, selbst um die mäßigen Rückständigen gebracht, welche Herr von Lascaris ihm zu bezahlen versprochen hatte, arm und beraubt zu seiner Mutter zurück. Er lebt gegenwärtig von einer kleinen Anstellung, welche er bei einem Kaufmann in Latakia hat. Hier lernte ich ihn kennen, und er sagte mir oft von einer Sammlung von Notizen, welche er auf Veranlassung seines Gönners während des Verlaufs seines

Nomadenlebens niederschrieb. Glauben Sie, sagte ich zu Herrn Mazolier, daß dieser junge Mann darein willigen würde, sie mir zu verkaufen? Ich glaube es, antwortete er, und um so mehr, als er mir schon oft die Absicht bezeugt hat, sie der Französischen Regierung anzubieten. Aber nichts ist so leicht, uns derselben zu versichern, ich will an Fatalla Sayeghir — dieß ist der Name des jungen Arabers — schreiben. Der Tartar Ibrahim Bassa's wird ihm meinen Brief zustellen, und wir werden Antwort haben, wenn wir nach Saide zurückkehren. Nun, so will ich Ihnen aufgegeben haben, sagte ich zu ihm, diese Angelegenheit zu betreiben, und ihm zweitausend Piaster für sein Manuscript anzubieten.

Einige Monate vergingen, ohne daß eine Antwort von Fatalla Sayeghir mir zukam. Nach Beirut zurück gekehrt, schickte ich meinen Dolmetscher ab, um persönlich über den Erwerb des Manuscriptes in Latakia zu unterhandeln. Nachdem die Bedingungen angenommen und die Summe bezahlt war, brachte mir Herr Mazolier die Arabischen Notizen zurück. Während des Winters ließ ich sie mit unendlicher Mühe in die Lingua franca übersezen, und übertrug sie später selbst ins Französische, und so konnte ich dem Publikum den Genuß der Frucht einer Reise von zehn Jahren verschaffen, welche noch kein Reisender gemacht hat. Die außerordent-

liche Schwierigkeit dieser dreifachen*) Uebersezung mag den Styl dieser Notizen entschuldigen. Auf den Styl kommt es wenig an bei dieser Art von Werken: die Thatsachen und die Sitten sind Alles. Ich habe die Gewißheit, daß der erste Uebersezer Nichts verfälscht hat; blos hat er einige Weitschweifigkeiten und die Erzählung von Umständen gestrichen, welche Nichts als unnüze Wiederholungen waren, und nichts erklärten.

Wenn diese Erzählungen Interesse für die Wissenschaft, für Geographie und Politik haben sollte, so bleibt mir nur Ein Wunsch übrig: die Französische Regierung, welcher so große Wagnisse und so lange Irrfahrten zu Gute kommen sollten, möchte dem unglücklichen Fatalla Sayeghir, dessen Dienste ihr heut zu Tage so nüzlich sein könnten, nachträglich sich erkenntlich beweisen. Diesen Wunsch spreche ich auch für den jungen geschickten Dolmetscher Herrn Mazoliers aus, welcher diese Notizen aus dem Arabischen übersezt, und mich während meiner, ein Jahr lang dauernden Reisen in Syrien, Galiläa und Arabien begleitet hat. Im Arabischen bewandert, Sohn einer Arabischen Mutter, Neffe eines der mächtigsten und geachtetsten Scheikhs des Libanon, mit mir schon durch alle diese Gegenden gereist, vertraut mit den Sitten aller jener Stämme,

*) Jezt vierfachen.

voll Muth, Verstand und Rechtschaffenheit, Frankreich von Herzen ergeben, könnte dieser junge Mann der Regierung von größtem Nuzen, in Beziehung auf unsere Handelsplätze in Syrien seyn. Die Französische Nationalität beschränkt sich nicht auf unsere Gränzen: das Vaterland hat Söhne auf Gestaden, deren Namen es kaum kennt. Herr Mazolier ist einer dieser Söhne. Frankreich sollte ihn nicht vergessen. Keiner könnte ihm bessere Dienste leisten, als er, in Gegenden, wo unsere civilisirende, beschüzende, selbst politische Wirksamkeit sich bald fühlbar machen muß.

Folgendes die buchstäblich übersezte Erzählung Fatalla Sayeghirs:

Erzählung Fatalla Sayeghirs.

Im Alter von achtzehn Jahren reiste ich aus Aleppo mit einem Waarenlager ab, um mich in Cypern niederzulassen. Da ich das erste Jahr mit meinen Spekulationen glücklich war, gewann ich Geschmack daran, und hatte den unglücklichen Gedanken, eine Ladung mit Erzeugnissen der Insel nach Triest abgehen zu lassen. In kurzer Zeit waren meine Waaren an Bord. Sie bestanden aus Baumwolle, Seide, Weinen, Schwämmen und Koloquinten. Den 18. März 1809 ging mein Fahrzeug unter dem Befehl des Kapitäns Chefalinati unter Segel. Schon berechnete ich die Vortheile meiner Spekulation, und labte mich am Gedanken eines großen Glücks, als mitten in diesen süßen Träumen ich die Nachricht erhielt, daß mein Fahrzeug von einem englischen Kriegsschiff weggenommen und nach Malta geführt sey. Da ich in Folge dieses Verlustes mich nicht mehr halten konnte, mußte ich den Handel aufgeben; gänzlich zu Grunde gerichtet, verließ ich Cypern, um nach Aleppo zurück zu kehren.

Einige Tage nach meiner Ankunft speiste ich bei einem meiner Freunde mit mehreren Personen, unter

welchen sich ein sehr schlecht gekleideter Fremder befand, dem man indessen große Aufmerksamkeit schenkte. Nach Tisch machte man Musik, und jener Fremde, der sich neben mich gesezt hatte, ließ sich leutselig in ein Gespräch mit mir ein. Wir sprachen von der Musik, und nach einer ziemlich langen Unterhaltung erhob ich mich, um ihn nach seinem Namen zu fragen. Ich erfuhr, daß er Lascaris von Vintimille heiße, und Malteser-Ritter sey. Am folgenden Tage sah' ich ihn in mein Haus treten, indem er eine Geige in der Hand hielt.

„Mein liebes Kind, sagte er hereintretend zu mir, „ich habe gestern bemerkt, wie sehr du die Musik liebst, „ich betrachte dich schon wie meinen Sohn, und bringe „dir hier eine Geige, welche ich dich nicht auszuschlagen „bitte." Mit großem Vergnügen nahm ich dieß Instrument an, das ich sehr nach meinem Geschmack fand, und bezeugte ihm lebhaft meinen Dank. Nach zwei Stunden einer sehr lebendigen Unterhaltung, in deren Verlauf er viele Fragen über Gegenstände jeder Art an mich machte, entfernte er sich. Am folgenden Tage kam er wieder, und sezte so seine Besuche fünfzehn Tage lang fort; darauf schlug er mir vor, ihm jeden Tag eine Stunde lang Unterricht im Arabischen zu geben, wofür er mir monatlich hundert Piaster anbot. Ich nahm diesen vortheilhaften Antrag mit Freuden an, und nach einem Unterricht von sechs Monaten fing er an, ziemlich geläufig Arabisch zu sprechen und zu lesen. Eines Tages sagte er zu mir: „Mein lieber Sohn — so nannte „er mich immer — ich sehe, daß du große Neigung „zum Handel hast, und da ich einige Zeit bei dir zu

„bleiben wünsche, will ich dich auf eine Art beschäftigen, „welche dir Vergnügen machen wird. Hier ist Geld, „kaufe dafür Waaren, wie sie am geschäztesten in Homs, „in Hama und in den umliegenden Gegenden sind. Wir „wollen dort einen Handel treiben, da der Markt dort „am seltensten von Kaufleuten besucht ist; du wirst sehen, „wir werden gute Geschäfte machen."

Der Wunsch, bei Herrn v. Lascaris zu bleiben, und die Ueberzeugung, daß diese Unternehmung vortheilhaft seyn werde, bewogen mich, seinen Vorschlag ohne Zaudern anzunehmen, und ich begann sogleich nach den von ihm gegebenen Anweisungen die Einkäufe zu machen, welche aus folgenden Waaren bestanden: Aus rothem Tuch, aus Ambra, korallenen Rosenkränzen, baumwollenen und seidenen Sacktüchern von schwarzer und bunter Farbe, welche man Kafieh's nennt, aus schwarzen Hemden, Stecknadeln, Nadeln, Kämmen von Buchs und Bein, Ringen, Pferdegebissen, Armbändern von Glas und andern Glaswaaren; wir fügten dazu noch verschiedene chemische Produkte, Specereiwaaren und Droguen. Herr v. Lascaris bezahlte für diese verschiedenen Artikel eilftausend Piaster oder zweitausend Tallaris.

Jedermann in Aleppo, der mich diese Waaren kaufen sah, sagte mir, Herr Lascaris sey ein Narr geworden. In der That hätte seine Tracht ihn in diesen Kredit bringen können. Er trug einen langen, übel gekämmten Bart, einen weißen, sehr schmuzigen Turban, einen schlechten Rock oder Gombaz mit einer Ueberweste, einen kupfernen Gürtel, und rothe Schuhe ohne Strümpfe. Wenn man mit ihm sprach, so stellte er

sich, als verstehe er nicht, Was man ihm sagte. Er brachte einen großen Theil des Tages im Kaffeehaus zu, und aß auf dem Bazar, was dort anständige Leute nicht thun. Diese Lebensart hatte ihren Zweck, wie ich später erfuhr; wer ihn aber nicht kannte, hielt ihn für verrückt. Was mich betrifft, so fand ich ihn voll Sinn und Weisheit, voll treffenden Urtheils über alle Gegenstände, kurz ich lernte ihn als einen ausgezeichneten Mann kennen. Eines Tags, als alle unsere Waaren eingepackt waren, ließ er mich rufen, um mich zu fragen, Was die Leute in Aleppo von ihm denken. „Man sagt, erwiederte ich ihm, Ihr seyd ein Narr." — „Und Was denkst du selbst von mir," fragte er wieder. — „Ich denke, Ihr seyd voll Verstand und Kenntniß. — „Ich hoffe, mit der Zeit es dir zu beweisen, sagte er; aber zu diesem Zweck mußt du die Verpflichtung übernehmen, Alles, was ich dir befehlen werde, ohne Einwendung, und ohne mich um den Grund zu fragen, zu thun, mir in Allem und zu Allem zu gehorchen, und zwar fordere ich blinden Gehorsam. Du wirst es nicht zu bereuen haben." Hierauf hieß er mich gehen, um Queckſilber für ihn zu holen; ich gehorchte auf der Stelle. Er mischte es mit Fett und zwei andern Ingredienzien, die ich nicht kannte, und versicherte mich, daß wenn man einen mit dieser Mischung besalbten Baumwollenfaden um den Hals lege, man vor dem Stich der Insekten gesichert sey. Ich dachte bei mir, in Homs und Hama gebe es nicht so viele Insekten, um ein solches Vorkehrungsmittel nöthig zu machen, es müsse für eine andere Gegend bestimmt seyn, da er aber so eben erst mir

unterſagt hatte, irgend eine Bemerkung zu machen, ſo fragte ich ihn blos, an welchem Tage wir abreiſen werden, um die Kameelführer beſtellen zu können. — „Ich gebe dir, war ſeine Antwort, dreißig Tage, um dich luſtig zu machen, meine Kaſſe ſteht ganz zu deiner Verfügung, unterhalte dich gut, gebe aus, ſo viel du willſt, ſpare nirgends.“ — Er will, dachte ich, daß ich ſo dieſer Welt Lebewohl ſage, aber die innige Anhänglichkeit, welche ich ſchon für ihn fühlte, unterdrückte dieſe Betrachtung; ich dachte nicht mehr an die Gegenwart, und benüzte die Zeit, die er mir noch zugeſtanden hatte, um mich gut zu unterhalten. Aber ach! die Zeit des Vergnügens geht ſo ſchnell vorüber! ich ſah bald ihr Ende. Herr Lascaris drängte mich zur Abreiſe; ich fügte mich in ſeinen Befehl, und indem wir uns einer Karavane anſchloßen, verließen wir Donnerſtag den 18. Febr. 1810 Aleppo, und kamen nach einer Reiſe von zwölf Stunden in dem Dorfe Saarmin an. Am andern Morgen brachen wir wieder auf nach Nuarat el Nahaman, einer kleinen, hübſchen Stadt, ſechs Stunden von da. Sie iſt für ihre geſunde Luft und ihr gutes Waſſer bekannt; ſie iſt die Vaterſtadt eines berühmten Arabiſchen Dichters Namens Abu el Hella el Maari, der blindgeboren war. Er hatte auf eine ſonderbare Art ſchreiben gelernt. Während er ein Dampfbad nahm, zeichnete man ihm mit eiskaltem Waſſer Arabiſche Schriftzüge auf den Rücken. Man erzählt von ihm mehrere Züge bewundernswürdigen Scharfſinns, unter andern dieſen: als er ſich zu Bagdad bei einem Kalifen befand, gegen welchen er unaufhörlich die Luft und das Waſſer ſeiner Heimath

rühmte, ließ dieser Kalif Wasser von Nuarat kommen, und gab ihm davon zu trinken, ohne ihm Etwas zu sagen. Der Dichter, der es sogleich erkannte, rief aus: es ist wohl sein klares Wasser; aber wo ist seine so gesunde Luft! . . . Um wieder auf unsere Karavane zu kommen, so hielt dieselbe zwei Tage in Nuarat an, um einem Markte beizuwohnen, welcher dort alle Sonntage gehalten wurde. Wir gingen auch dort hin, und bald verlor ich in dem Gedränge Herrn Lascaris, der sich unter der Volksmasse verloren hatte. Endlich, nachdem ich ihn lange Zeit gesucht hatte, fand ich ihn bei Seite an einem einsamen Orte mit einem ganz zerlumpten Beduinen plaudernd. Ich fragte ihn überrascht, welches Vergnügen er in der Unterhaltung einer solchen Person finde, dessen Arabisch er nicht verstehe, noch ihm mit dem seinigen sich verständlich machen konnte. Er gab mir zur Antwort: „der Tag, an welchem ich das Glück gehabt habe, mit einem Beduinen zu sprechen, ist einer der glücklichsten meines Lebens." — „In diesem Falle, antwortete ich, werdet Ihr oft auf dem Gipfel des Glückes seyn, denn wir werden fortwährend Leuten dieser Art begegnen."

Er hieß mich Fladen (das Brod jener Gegend) und Käse kaufen, und gab sie Hettall (dieß war der Name des Beduinen), welcher von uns Abschied nahm, indem er uns Dank sagte. Am 22. Februar reisten wir von Nuarat el Nahaman ab, und kamen nach sechs Stunden in Khrau Scheikhria, und am folgenden Tage in Hama, einer ansehnlichen Stadt an, wo wir Niemanden von Person bekannt waren, indem Herr Lascares keine Em-

pfehlungsbriefe mitgenommen hatte. Wir brachten die erste Nacht in einem Kaffeehause zu, und mietheten am folgenden Tage ein Zimmer in dem Khan Assad Bassa's. Da ich anfing, die Ballen zu öffnen und die Waaren zum Verkauf zuzurüsten, sagte Herr Lascaris zu mir mit unzufriedener Miene: „du hast Nichts im Kopfe, als deinen erbärmlichen Handel! wenn du nur wüßtest, wie viel nützlichere und interessantere Dinge es zu thun gibt!" Von da an dachte ich nicht mehr daran, Etwas zu verkaufen, und durchstreifte die Stadt. — Am vierten Tage kam Herr Lascaris auf einem einsamen Spaziergang bis in das Schloß, welches in Trümmern liegt. Nachdem er es aufmerksam untersucht hatte, beging er die Unklugheit, es auszumessen. Vier Landstreicher, welche ungesehen unter einem zerfallenen Bogen spielten, warfen sich auf ihn, indem sie ihm drohten, ihn anzuzeigen, daß er die Schäze heben, und die Giaours in das Schloß einführen habe wollen. Mit etwas Geld wäre die Sache ohne Aufsehen abgethan gewesen; aber Herr Lascaris wehrte sich, und nur mit großer Mühe entkam er ihnen, um mich aufzusuchen. Noch hatte er die Erzählung seines Abenteuers nicht beendigt, als wir zwei Leute von der Regierung mit einem der Angeber eintreten sahen. Sie bemächtigten sich des Schlüssels zu unserem Zimmer, und führten uns ab, indem sie uns wie Verbrecher mit Stockstreichen vor sich her trieben. Als wir vor den durch seine Grausamkeit bekannten Muezzelin Selim Beik gebracht waren, befragte er uns folgendermaßen: „Aus welchem Lande seyd ihr?" — „Mein Gefährte ist aus Cypern, antwortete ich, und ich aus

Aleppo." — „Was für ein Beweggrund führt euch hieher." — „Wir sind hieher gekommen, um Handel zu treiben." — „Ihr lügt: man hat Euren Gefährten gesehen, beschäftigt, in dem Schlosse zu messen und den Plan aufzunehmen: dieß war blos, um sich eines Schazes zu bemächtigen, oder um den Plaz den Ungläubigen auszuliefern." Darauf wandte er sich zu der Wache und sagte: „führte diese beiden Hunde in's Gefängniß. Wir durften kein Wort weiter sagen. Als wir im Gefängniß angekommen waren, legte man uns mächtige Ketten an die Füße und um den Hals, und sperrte uns in einen dunkeln Kerker, wo es so eng herging, daß wir uns nicht einmal umwenden konnten. Nach Verfluß einiger Zeit erhielten wir vermittelst eines Tallari Licht und Brod; aber die ungeheure Menge von Flöhen und andern Insekten, welche das Gefängniß mit uns theilten, ließen uns die ganze Nacht kein Auge schließen. Kaum hatten wir den Muth, an die Mittel zu denken, aus diesem gräßlichen Orte zu entkommen. Endlich erinnerte ich mich eines christlichen Schreibers Namens Selim, den ich dem Rufe nach als einen sehr dienstfertigen Mann kannte. Ich gewann einen von unsern Wächtern, der ihn aufsuchte, und am folgenden Tage brachte Selim glücklicherweise die Sache in's Reine durch ein Geschenk von sechszig Tallaris an den Muezzelin, und von fünfzig Piastern an seine Leute. Um diesen Preiß erhielten wir unsere Freiheit. Diese Gefangenschaft brachte uns den Vortheil, Selim und mehrere andere Personen von Hama kennen zu lernen, mit welchen wir zwanzig Tage sehr angenehm verlebten. Die Stadt

ist allerliebst; der Orontes durchströmt sie, und gibt ihr ein heiteres, belebtes Ansehen; sein reichliches Wasser unterhält das Grün einer Menge von Gärten. Die Einwohner sind liebenswürdig, lebendig und geistreich; sie lieben die Dichtkunst und legen sich mit Glück auf sie. Man hat ihnen den Beinamen: „sprechende Vögel" gegeben, der sie sehr gut charakterisirt. Da Herr Lascaris Selim um einen Empfehlungsbrief an einen Mann von mittelmäßigen Umständen in Homs, der uns als Führer dienen könnte, gebeten hatte, schrieb er uns folgendes Billet:

„Unsrem Bruder Yakub unsern Gruß. Die Ueber„bringer des Gegenwärtigen sind Hausirer, und kommen „zu Euch, um ihre Waaren in der Umgegend von Homs „zu verkaufen; geht ihnen an die Hand, so viel ihr „könnt, Eure Mühe wird nicht verloren seyn; es sind „rechtschaffene Leute. Gruß."

Herr Lascaris, sehr erfreut über diesen Brief, beschloß, eine Karavane, welche sich nach Homs begab, sich zu Nuzen zu machen. Wir reisten den 25. März ab, und kamen nach sechs Stunden in Rastain an, welches Heut zu Tage Nichts mehr ist, als der Ueberrest einer früher ansehnlichen Stadt. Wir sezten unsern Weg weiter fort, und waren nach sechs weiteren Stunden in Homs. Yakub, dem wir unsern Brief zustellten, schenkte uns einen ausgezeichneten Empfang, und gab uns ein Abendessen. Sein Gewerbe bestand in Verfertigung von schwarzen Mänteln, welche man Machlas nennt. Nach dem Abendessen kamen einige Leute seines Standes, um den Abend mit ihm zuzubringen, Kaffee zu trinken und

zu rauchen. — Einer von ihnen, ein Schlosser, Namens Naufal, schien uns sehr verständig. Er sprach mit uns von den Beduinen, von ihrer Art zu leben und Krieg zu führen. Er sagte uns, daß er sechs Monate des Jahrs bei ihren Stämmen zubringe, um ihre Waffen auszubessern, und daß er viele Freunde unter ihnen habe. Als wir allein waren, sagte Herr Lascaris zu mir, er habe diesen Abend alle seine Verwandte gesehen; und da ich ihm mein Erstaunen bezeugte, zu hören, daß es Vintimille's in Homs gebe, antwortete er mir: „das Zusammentreffen mit Naufal ist köstlicher für mich, als wenn ich meine ganze Familie gesehen hätte." Es war schon spät, als man sich zurück zog, und der Herr des Hauses gab uns eine Matraze und eine Decke für beide. Herr Lascaris hatte noch nie mit Jemanden zusammen geschlafen; aber aus Güte bestand er darauf, daß ich dieses Bett mit ihm theilen solle; da ich ihm nicht widersprechen wollte, so legte ich mich neben ihn; aber so bald das Licht ausgelöscht war, hüllte ich mich in meinen Machlas, und glitschte auf den Boden hinab, wo ich die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, als wir erwachten, lagen wir beide auf die gleiche Art da, indem es Herr Lascaris gemacht hatte, wie ich. Er kam auf mich zu und umarmte mich, indem er zu mir sagte: „Es ist ein gutes Zeichen, daß wir die gleiche Idee gehabt haben, mein lieber Sohn, — ich gebe dir diesen Titel so gerne, — und ich hoffe, er gefällt dir eben so gut als mir." Ich dankte ihm für das Interesse, das er mir bewies, und wir gingen zusammen aus, um Naufal zu bitten, uns durch die ganze Stadt zu beglei-

ten, und uns ihre Merkwürdigkeiten zu zeigen, indem wir ihm versprachen, ihn für den Verlust des Tages schadlos zu halten. Die Einwohnerzahl von Homs beträgt achttausend Seelen. Der Charakter der Einwohner ist ganz der entgegengesezte von dem der Einwohner von Hama. Die Citadelle, welche im Mittelpunkt der Stadt liegt, ist in Trümmer zerfallen, die Wälle, welche sehr gut erhalten sind, werden von einem Arm des Orontes bespült. Die Luft ist sehr gesund. — Wir kauften für vierzig Piaster zwei Schaafpelze, wie sie die Beduinen haben; diese Pelze sind undurchdringlich. Um ungenirter zu sein, mietheten wir ein Zimmer in dem Khan, und baten Naufal, bei uns zu bleiben, indem wir uns verbindlich machten, ihm zu geben, Was er gewonnen haben würde, wenn er in seiner Bude gearbeitet hätte, ungefähr drei Piaster des Tags. Er war uns von dem größten Nuzen; Herr Lascaris fragte ihn geschickt aus, und erhielt alle Nachweisungen von ihm, die er verlangte, indem er sich die Sitten, die Gebräuche und den Charakter der Beduinen, ihre Art, die Fremden aufzunehmen und mit ihnen zu verkehren, erklären ließ. Wir bleiben dreißig Tage in Homs, um die Rückkehr der Beduinen zu erwarten, welche in der Regel die Umgebungen dieser Stadt im Monat Oktober verlassen, um sich nach dem Süden zu ziehen, indem sie immer dem schönen Wetter, dem Wasser und den Waiden folgen, einen Tag reisen und fünf oder sechs Rast halten. Die Einen gehen so bis Bassora und Bagdad, die andern bis nach Chatt el Arab, wo der Tigris und der Euphrat sich vereinigen. Im Monat Februar kommen sie dann

nach und nach wieder nach Syrien zurück, und mit dem Ende Aprils sieht man sie in den Wüsten von Damaskus und Aleppo. Naufal ertheilte uns alle diese Nachweisungen, und sagte uns, daß die Beduinen einen großen Verbrauch an Pelzen, gleich den unsrigen, an schwarzen Machlas, und hauptsächlich an Kafieh's haben. Dem zu folge hieß mich Herr Lascaris zwanzig Pelze, zehn Machlas und fünfzig Kafieh's kaufen, aus denen ich einen Ballen machte. Dieser Einkauf kostete zwölfhundert Piaster. — Da Naufal uns vorschlug, die Citadelle mit ihm zu besuchen, so hielt uns die Furcht vor einem Abenteuer, gleich dem in Hama, Anfangs zurück; aber auf die Versicherung, daß uns nichts Verdrießliches begegnen, und er für uns stehen werde, nahmen wir seinen Vorschlag an, und gingen mit ihm, um jene Ruinen zu besehen, welche auf dem Gipfel mitten in der Stadt liegen. Dieses Schloß ist besser erhalten, als das von Hama. Wir bemerkten daselbst eine verborgene tiefe Grotte, aus welcher eine reiche Quelle sprang; das Wasser quillt aus einer Oeffnung, welche einen Umfang von acht Quadratfuß hat, dann fließt es durch eine zweite Oeffnung durch eiserne Gitterstangen ab. Es ist herrlich zu trinken. Man erzählt uns eine alte Sage, daß, als einmal der Abfluß des Wassers versperrt war, sechs Monate nachher eine Gesandtschaft aus Persien ankam, welche durch eine der Regierung bezahlte starke Summe auswirkte, daß die Oeffnung wieder frei gemacht würde, und für alle Zukunft nicht mehr verbaut werden dürfe. Jezt ist der Eingang in diese Grotte verboten, und es ist sehr schwer, hinein zu kommen.

Als wir in unsere Wohnung zurück kamen, fragte mich Scheikh Ibrahim *), ob ich aufgezeichnet, was wir gesehen haben, und was uns seit unserer Abreise von Aleppo begegnet war; als ich es verneinte, bat er mich, es zu thun, indem er mich aufforderte, mich des bisher Erlebten zu erinnern, und ein genaues Tagebuch in Arabischer Sprache von allem zu halten, damit er selbst es in's Französische übersezen könne. Seither brachte ich meine Bemerkungen zu Papier, und er schrieb sie jeden Tag sorgfältig ab, und gab sie mir am andern Tage wieder zurück. Ich sammle sie jezt in der Hoffnung, daß sie eines Tags nüzlich werden, und mir eine leichte Entschädigung für meine Strapazen und meine Mühe verschaffen können.

Da Herr Lascaris sich entschlossen hatte, nach dem Dorfe Saddat abzureisen, so forderte ich Naufal auf, uns zu begleiten, und indem wir noch mit einigen andern Personen zusammentraten, reisten wir von Homs mit all' unsern Waaren ab. Nach fünf Stunden kamen wir über einen breiten Fluß, der von Norden nach Süden, gegen das Schloß Haßne zu fließt. Dieses, unter einem Aga stehende Schloß dient der Karavane, welche von Mekka nach Damaskus geht, als Rastplaz. Das Wasser dieses Flusses ist herrlich zu trinken, wir füllten damit unsere Schläuche. Diese Vorsicht ist nöthig, denn man trifft die sieben Stunden lang keines mehr an, welche man noch bis nach Saddad übrig hat. Hier trafen wir

*) Diesen Namen nahm Herr Lascaris später an, Was erst weiter unten im Verlauf der Erzählung berichtet wird. Anmerk. d. Uebers.

bei Sonnenuntergang ein. Naufal führte uns zu dem Scheikh Hassaf-Abu-Ibrahim, einem ehrwürdigen Greis, Vater von neun Kindern, welche alle verheirathet waren und mit ihm unter Einem Dache wohnten. Er schenkte uns einen vorzüglichen Empfang, und stellte uns seine ganze Familie vor, welche zu unserem großen Erstaunen aus nicht weniger als vier und sechszig Personen bestand. Da der Scheikh uns fragte, ob wir uns in dem Dorfe niederlassen, oder in ein anderes Land reisen wollen, so sagten wir ihm, wir seyen Kaufleute; da der Krieg zwischen den Mächten den Verkehr mit Cypern zur See unterbrochen habe, so haben wir uns in Aleppo niederlassen wollen; da wir aber dort reichere Kaufleute, als wir, gefunden haben, so haben wir uns entschlossen, unsere Waaren nach weniger besuchten Orten zu bringen, in der Hoffnung, dadurch bessere Geschäfte zu machen. Als er hierauf erfahren hatte, in was diese Waaren bestanden, sagte er zu uns: „diese Gegenstände passen blos für die Araber der Wüste; ich bedaure, es Euch sagen zu müssen; aber es wird Euch unmöglich seyn, bis zu ihnen zu gelangen, und wenn Euch selbst dieß glücken sollte, so würdet Ihr Gefahr laufen, Alles, selbst das Leben, zu verlieren; die Beduinen sind habgierig und frech; sie werden sich Eurer Waaren bemächtigen wollen, und wenn Ihr den geringsten Widerstand leistet, so werden sie Euch niedermachen. Ihr seyd Leute voll Ehre und Zartgefühl; es wird Euch unmöglich, ihre Grobheit zu ertragen; blos aus Interesse für Euch spreche ich so, da ich selbst ein Christ bin. Glaubt mir, öffnet hier Eure Ballen, verkaufet Alles, was Ihr könnet, und

kehret sodann nach Aleppo zurück, wenn Ihr Euer Gut und Leben behalten wollt." Kaum hatte er ausgeredet, als die angesehensten Einwohner der Stadt, welche bei ihm zusammen waren, um uns zu sehen, anfingen, uns schauderhafte Geschichten zu erzählen. Einer sagte uns, ein Hausirer, der von Aleppo gekommen und nach der Wüste gegangen sey, sey von den Beduinen ausgeplündert worden, und man habe ihn ganz nackt zurückkommen sehen. Ein Anderer wollte erfahren haben, daß ein aus Damaskus gekommener Kaufmann getödtet worden sey. Alle waren darüber einig, daß es unmöglich sey, zu den Beduinen vorzudringen, und suchten durch alle möglichen Mittel uns von einer so gefährlichen Unternehmung abzuhalten. Ich sah Herrn Lascaris in einiger Verwirrung; er wandte sich gegen mich und sagte mir auf Italienisch, um nicht von andern Personen verstanden zu werden: „cosa dite di questa novita, che mi ha molto scoragito *)." „Ich glaube, antwortete ich ihm, an keine von allen diesen Geschichten, und selbst wenn sie wahr wären, so müßten wir dennoch auf unserem Plane beharren. Seitdem Ihr mir Eure Meinung zu wissen gethan habt, zu den Beduinen zu gehen, habe ich nicht mehr gehofft, mein Vaterland wieder zu sehen. Ich habe die dreißig Tage, die Ihr mir in Aleppo gegeben habt, um mich lustig zu machen, wie mein Lebewohl von der Welt betrachtet. Ich sehe unsere Reise wahrhaft wie einen Feldzug an, und Wer in den Krieg geht, darf, wenn er recht entschlossen ist, nicht an seine

*) Was sagst du zu dieser Nachricht, welche meinen Muth sehr herabgestimmt hat.

Rückkehr denken. Verlieren wir den Muth nicht, obgleich Hassaf ein Scheikh *) ist, obgleich er Erfahrung hat, und den Landbau und die Interessen seines Dorfes gut versteht, kann er dennoch keine Idee von der Wichtigkeit unserer Geschäfte haben; ich möchte jedoch rathen, ihm Nichts mehr von unserer Reise in die Wüste zu sagen, und unser Vertrauen auf Gott, den großen Beschüzer der Welt, zu sezen." Diese Worte brachten ihre Wirkung auf Herrn Lascaris hervor, welcher, mich zärtlich umarmend, mir sagte: „mein theurer Sohn, ich seze alle meine Hoffnung auf Gott und auf dich; du bist ein Mann von Entschluß, wie ich sehe; ich bin aufs Aeußerste mit der Kraft deines Charakters zufrieden, und hoffe, mit Hilfe deines Muthes und deiner Festigkeit meinen Zweck zu erreichen." In Folge dieser Unterhaltung legten wir uns, Jeder von seiner Seite gleich zufrieden mit dem Andern, zur Ruhe. Den folgenden Tag brachten wir damit zu, das Dorf zu durchstreifen, welches ungefähr zweihundert Häuser und fünf Kirchen enthält. Die Einwohner, Syrische Griechen, verfertigen Machlas und schwarze Aba's, und beschäftigen sich sehr wenig mit dem Landbau, zu welchem es ihnen zu sehr an Wasser fehlt. In diesem Orte ist nur eine einzige Quelle, an der die Vertheilung des Wassers durch eine Sanduhr geregelt ist. Kaum reicht sie zu, auch nur die Gärten mit Wasser zu versorgen, welche in diesem Lande, wo es wenig reguet, ohne Bewässerung Nichts hervorbringen könnten. Man erlebt Jahre, in denen es auch

*) Ein Greis.

nicht einen einzigen Tropfen regnet. Die Erndten reichen kaum für zwei Monate zu, das übrige ganze Jahr hindurch sind die Einwohner genöthigt, nach Homs ihre Zuflucht zu nehmen. Mitten im Dorfe erhebt sich ein alter Thurm von ungeheurer Höhe; er schreibt sich von der Stiftung einer Kolonie her, deren Geschichte uns der Scheikh erzählte. Ihre Stifter stammten aus Tripolis in Syrien, wo ihre Kirche noch besteht. In der blühendsten Zeit des Kaiserreichs im Orient tyrannisirten die Griechen, voll Ehrgeiz und Raubsucht, die von ihnen unterjochten Völker. Der Gouverneur erlaubte sich gegen die Einwohner überall alle Plackereien und Grausamkeiten; und da diese zu wenig zahlreich waren, um ihm Widerstand zu leisten, so verabredeten sich die dreihundert Familien, welche sie bildeten, mit einander; und nachdem sie insgeheim Alles von Werth zusammen gerafft hatten, was sie mit sich nehmen konnten, so zogen sie stille mitten in der Nacht ab, gingen nach Homs, und machten sich von da auf den Weg nach der Wüste von Bagdad, als sie von den Griechischen Truppen erreicht wurden, welche der Gouverneur von Tripolis ihnen nachgeschickt hatte. Sie lieferten eine verzweifelte blutige Schlacht, aber da sie zu gering an Zahl waren, um zu siegen, und um keinen Preis der Tyrannei der Griechen sich fügen wollten, so ließen sie sich in Unterhandlungen ein, und wirkten sich die Erlaubniß aus, auf dem Schlachtfelde selbst ein Dorf zu bauen, indem sie sich verpflichteten, dem Gouverneur von Tripolis fortwährend Tribut zu bezahlen. Sie ließen sich nun auf jener Stelle nieder, welche am Eingang der Wüste liegt, und nann-

ten ihr Dorf Saddad (Hinderniß). — Dieß ist Alles, was die Syrische Chronik Merkwürdiges enthält.

Die Einwohner von Saddad sind brav und von sanftem Charakter. Wir packten unsre Waaren aus, und beschäftigten uns einige Tage mit dem Handel, um ihnen zu beweisen, daß wir wirklich Kaufleute seyen. Die Frauen kauften uns viel rothen Baumwollenzeug ab, um Hemden daraus zu machen. Der Verkauf beschäftigte uns nicht lange, aber wir waren genöthigt, die Ankunft der Beduinen in der Umgegend zu erwarten. Als wir eines Tags hörten, daß vier Stunden von dem Dorfe eine ansehnliche sehr alte Ruine sey, in welcher ein natürliches Dampfbad sich befinde, so reizte diese Merkwürdigkeit unsere Neugierde, und Herr Lascaris, der sie besuchen wollte, bat den Scheikh, uns ein Geleite dorhin zu geben. Nachdem wir vier Stunden gegen Südost geritten waren, kamen wir mitten in einer großen Ruine an, in welcher nur ein einziges wohnbares Gemach sich befand. Die Architektur daran war sehr einfach; aber die Steine waren von wunderbarer Größe. Als wir in dieses Zimmer traten, bemerkten wir eine Oeffnung von zwei Quadratfußen, aus der ein dichter Dampf hervordrang; wir warfen ein Sacktuch hinunter, und in einer und einer halben Minute, während wir auf die Uhr sahen, stieg es wieder herauf und fiel zu unsern Füßen nieder. Wir thaten das Gleiche mit einem Hemd, welches nach zehn Minuten, wie das Sacktuch, wieder heraufstieg. Unsere Führer versicherten uns, daß ein Machlas, welcher zehn Pfund wiegt, ebenfalls wieder ausgeworfen würde.

Als wir uns entkleidet hatten, und uns um die Oeffnung her aufstellten, wurden wir in kurzer Zeit mit einem reichlichen Schweiß bedeckt, welcher unsern Körper hinabrieselte; der Geruch des Dampfes war aber so unerträglich, daß wir demselben nicht lange ausgesezt bleiben konnten. Nach Verfluß einer halben Stunde warfen wir uns wieder in unsere Kleider, indem wir ein unaussprechliches Behagen fühlten. Man sagte uns, dieser Dampf sey wirklich sehr gesund, und heile eine große Menge von Kranken. In's Dorf zurück gekehrt, speisten wir mit großem Appetit, und nie vielleicht habe ich einen köstlicheren Schlaf genossen.

Die wir in Saddad und seiner Umgegend Nichts mehr zu sehen hatten, beschloßen wir, nach dem Dorfe Korietan abzureisen. Als wir Naufal davon sagten, gab er uns den Rath, die Namen zu ändern, indem die unsrigen uns den Beduinen und Türken verdächtig machen konnten. Von da an nahm Herr v. Lascaris den Namen Scheikh Ibrahim el Kabressi (der Cypriote) an, mich nannte er Abdallah el Kratib, welches einen Schreiber bedeutet.

Da Scheikh Hassaf uns einen Empfehlungsbrief an einen Syrischen Geistlichen, Namens Mussi, gegeben hatte, nahmen wir Abschied von ihm und unsern Freunden in Saddad, und brachen frühe auf. Nach vier Stunden kamen wir zwischen den beiden Dörfern Mahin und Haurin an, welche zehn Minuten von einander liegen; jedes von ihnen hat nicht mehr als zwanzig Häuser, die meisten davon sind von den Beduinen zerstört, welche von Zeit zu Zeit kommen, um sie auszuplündern.

Mitten in diesen Häusern befindet sich ein hoher Thurm von alter Bauart. Die Einwohner, Alle Muselmanen, sprechen die Sprache der Beduinen, und kleiden sich wie sie. Nachdem wir gefrühstückt und unsere Schläuche gefüllt hatten, zogen wir noch sechs Stunden weiter, und kamen mit Einbruch der Nacht in Korietan bei dem Geistlichen Mussi an, welcher uns Gastfreundschaft anbot; am folgenden Tage führte er uns zu dem Scheikh Selim el Dahasse, einem ausgezeichneten Mann, der uns trefflichst empfing. Als er den Beweggrund unserer Reise erfahren hatte, machte er die gleichen Bemerkungen gegen uns, wie der Scheikh von Saddad. Wir antworteten ihm, daß, da wir die ganze Schwierigkeit unserer Unternehmung kennen, wir darauf verzichtet haben, in die Wüste vorzudringen, indem wir uns bescheiden wollten, bis nach Palmyra zu gehen, um unsere Waaren zu verkaufen. — „Auch dieß ist noch zu schwierig, erwiederte er, denn die Beduinen können euch unterwegs treffen und euch berauben." Er begann darauf, uns tausend schreckliche Dinge von den Beduinen zu erzählen. Da der Geistliche bestätigte, Was er sagte, so waren wir auf dem Punkt, uns entmuthigen zu lassen, als man das Frühstück brachte, Was der Unterhaltung eine etwas andere Richtung gab, wodurch wir Zeit bekamen, uns wieder zu fassen. Der Scheikh Selim ist einer von denen, welche gehalten sind, in Verbindung mit dem Scheikh von Palmyra den Bedarf für die große Karavane von Mekka zu liefern; sein Amt verleiht ihm Einfluß bei den Arabern; Was er zu liefern hat, besteht in zweihundert Kameelen und Mundvorräthen. Als wir zu

hause gekommen waren, sagte Ibrahim zu mir: „Nun, mein Sohn, was denkst du zu dem Allem, was uns der Scheikh Selim so eben gesagt hat?“ — „Man muß, antwortete ich, nicht zu viel auf Das merken, was die Einwohner dieser Dörfer sagen, welche immer im Kriege sind mit den Beduinen; es mag zwischen ihnen nicht der größte Einklang bestehen. Unsere Lage ist eine ganz andere: wir sind Handelsleute, und wollen den Beduinen unsere Waaren verkaufen, nicht aber Krieg mit ihnen führen; wenn wir ehrlich gegen sie sind, so sehe ich nicht die geringste Gefahr für uns.“ Diese Worte beruhigten Scheikh Ibrahim ein wenig.

Einige Tage nach unserer Ankunft öffneten wir, um unsere Rolle als Kaufleute fortzuspielen, unsere Ballen auf dem Plaze mitten im Dorfe vor der Thüre des Scheikh's; ich verkaufte den Frauen einige Gegenstände, welche baar bezahlt wurden. Die müßigen Leute versammelten sich um uns, um mit uns zu plaudern; einer von ihnen, ein noch sehr junger Mann, Namens Hessaisun el Kratib, half mir das Geld einnehmen, und mit den Frauen und Kindern zu rechnen; er zeigte einen großen Eifer für mein Interesse. Als er eines Tages mich allein traf, fragte er mich, ob ich der Mann sey, ein großes Geheimniß bei mir zu behalten. — „Nehmt Euch in Acht, sezte er hinzu, es ist ein großes Geheimniß, das Ihr Niemanden, selbst Eurem Reisegefährten nicht anvertrauen dürft.“ Als ich ihm mein Wort gegeben hatte, sagte er mir, eine Stunde von dem Dorfe sey eine Grotte, in welcher sich ein großer, mit Zechinen gefüllter Krug befinde; er gab mir eine davon, indem

er mich versicherte, daß er diese Münze nicht brauchen könne, weil sie blos in Palmyra gäng und gebe sey. — „Ihr aber, fuhr er fort, der ihr von Stadt zu Stadt geht, werdet sie leicht wechseln; ihr habt tausend Mittel, die ich nicht habe, um diesen Schaz zu benüzen; indessen will ich Euch nicht das Ganze geben, sondern mit Eurer Großmuth theilen; Ihr werdet mit mir gehen, um die Oertlichkeiten zu besehen; wir werden das Gold nach und nach insgeheim wegbringen, und Ihr werdet mir mein Theil in gangbarer Münze geben." Nachdem ich die Zechine gesehen und in der Hand gewogen hatte, glaubte ich an die Wahrheit dieser Erzählung, und bestellte ihn auf den andern Tag in aller Frühe an einen Ort außerhalb des Dorf's.

Kaum war es Tag, stehe ich auf, und gehe aus, wie wenn ich einen Spaziergang machen wollte. Einige Schritte vom Dorfe treffe ich Hessaisun, der mich erwartete; er war mit einer Flinte, einem Sabel und Pistolen bewaffnet; ich hatte zu meiner ganzen Bewaffnung Nichts, als eine lange Pfeife; wir gingen ungefähr eine Stunde; mit welcher Ungeduld suchten meine Augen die Grotte; endlich bemerke ich sie, und bald treten wir in sie ein; ich sehe nach allen Seiten hin, um den Krug zu entdecken; da ich Nichts sehe, wende ich mich an Hassaisun mit der Frage: „Wo ist der Krug?" — ich sah ihn erblassen, und er rief: „da wir nun da sind, sollst du erfahren, daß deine lezte Stunde gekommen ist. Du wärest schon todt, wenn ich nicht befürchtet hätte, deine Kleider mit Blut zu besudeln. Ich will, ehe ich dich tödte, dich plündern: entkleide dich denn, und gib

mir deinen Sack mit Geld; ich weiß, daß du ihn bei dir trägst; er muß mehr als zwölfhundert Piaster enthalten, die ich selbst gezählt habe, als den Erlös der Waaren, die du verkauft hast. Du wirst das Tageslicht nicht mehr sehen." — „Schenke mir mein Leben, sagte ich zu ihm mit flehender Miene, ich will dir eine stärkere Summe geben, als die, welche in dem Sack ist, und will, ich schwöre es dir, keinem Menschen von Dem sagen, was hier sich zugetragen hat." — „Dieß kann nicht seyn, antwortete er; diese Grotte soll dir zum Grabe dienen; ich dürfte dir nicht das Leben lassen, ohne das meinige in Gefahr zu sezen." — Ich schwor ihm tausendmal, zu schweigen, ich schlug ihm vor, ihm einen Wechsel für die Summe auszustellen, die er selbst bestimmen sollte: — Nichts konnte ihn von seinem gräßlichen Vorsaze abbringen. Endlich meiner Widerreden müde, lehnt er seine Waffen an die Mauer, und stürzt wie ein wüthender Löwe auf mich, um mich zu plündern, ehe er mich tödtet. Ich flehe ihn von Neuem an: „was habe ich dir Uebels gethan, sage ich zu ihm; was für eine Feindschaft besteht zwischen uns? weißt du nicht, daß der Tag des Gerichts nahe ist. Gott wird Rechenschaft von dem unschuldigen Blute fordern!..." Aber sein verstocktes Herz hört auf Nichts.... ich denke an meinen Bruder, meine Verwandten, an meine Freunde; Alles, was mir theuer ist, tritt mir vor die Augen; verzweifelt bitte ich nur noch meinen Schöpfer um Schuz. O Gott! Beschüzer der Unschuldigen, hilf mir! gib mir die Kraft, ihm zu widerstehen! mein Mörder, ungeduldig, zerrt an meinen Kleidern..... obgleich er viel größer

war als ich, gab Gott mir die Kraft, ihm eine halbe Stunde lang Stand zu halten; das Blut floß in Strömen über mein Gesicht; meine Kleider rissen in Fezen. Als der Schreckliche mich in diesem Zustande sah, faßte er den Entschluß, mich zu erwürgen, und erhob die Arme, um mir den Hals zuzudrücken; ich benüzte den freien Augenblick, den mir diese Bewegung ließ, um ihm mit beiden Fäusten einen heftigen Stoß auf den Magen zu geben; ich stürzte ihn rücklings, ergriff seine Waffen und sprang aus der Grotte, indem ich aus allen Kräften davon lief; kaum glaubte ich an das Glück, gerettet zu seyn; einige Augenblicke nachher hörte ich Etwas hinter mir laufen; es war mein Mörder. Er rief mir zu, indem er mich mit dem begütigendsten Tone bat, zu warten. Da ich alle Waffen hatte, fürchtete ich mich nicht, einen Augenblick zu halten, und indem ich mich zu ihm wandte, rief ich ihm zu: „Schurke, was forderst du? Du wolltest mich meuchlings ermorden, dafür sollst du auch öffentlich erwürgt werden." Er antwortete mir, mit einem Eide sein Wort betheuernd, daß alles dieß von seiner Seite nur ein Spaß gewesen sey; er habe meinen Muth prüfen, und sehen wollen, wie ich mich vertheidigen würde. — „Aber, sagte er weiter, ich sehe, daß du eben noch ein Kind bist, da du die Sache so nimmst." — Ich antwortete ihm, indem ich anlegte, daß, wenn er einen Schritt näher komme, ich auf ihn schießen werde. Da er mich entschlossen sah, Dieß zu thun, floh er gegen die Wüste zu, ich dagegen schlug den Weg nach dem Dorfe ein. Indessen waren Scheikh Ibrahim, der Geistliche und Naufal, da sie mich nicht

zurück kommen sahen, nach und nach unruhig geworden, hauptsächlich Scheikh Ibrahim, welcher wohl wußte, daß ich mich gewöhnlich nicht entferne, ohne ihn zuvor davon zu benachrichtigen; nachdem er zwei Stunden lang gewartet hatte, ging er zu dem Scheikh, welcher, seine Unruhe theilend, das ganze Dorf aufbot, mich aufzusuchen. Als endlich Naufal mich bemerkte, rief er aus: „da ist er!" Selim war der Meinung, er täusche sich. Ich komme näher, kaum erkennt man mich. Herr Lascaris läuft auf mich zu und umarmt mich weinend; ich stehe da, ohne sprechen zu können; man führt mich nach dem Hause des Geistlichen, wascht meine Wunden, und legt mich in's Bette; endlich kam ich wieder so weit zu Kräften, um mein Abenteuer erzählen zu können. Selim schickte dem Mörder Reiter nach, indem er seinem Neger den Strick mitgab, mit welchem er ihn erwürgen sollte; sie kamen jedoch zurück, ohne daß sie ihn hatten erreichen können, und bald erfuhren wir, daß er in den Dienst des Bassa von Damaskus getreten sey. Seither zeigte er sich nie wieder in Korietan.

Nach einigen Tagen fingen meine Wunden an sich zu schließen, und bald hatte ich meine vollen Kräfte wieder erlangt. Scheikh Selim, welcher für mich eine große Freundschaft gefaßt hatte, brachte mir eines Tags ein beschädigtes Fernglas, indem er zu mir sagte, wenn ich ein geschickter Mann sey, so soll ich es wieder in Stand sezen. Da nur ein Glas wieder an seine rechte Stelle zu sezen war, so that ich Dieß, und brachte es ihm zurück. Er war so zufrieden mit meiner Geschicklichkeit, daß er mir den Beinamen des Gewerbsamen gab.

Kurz Zeit nachher erfuhren wir, daß die Beduinen von Palmyra sich nähern, man sah bereits Welche in der Umgegend von Korietan. Eines Tages kam einer von ihnen, Namens Selam el Hassan. Wir waren bei Selim, als er zu diesem kam; man brachte den Kaffee, und während wir ihn tranken, kamen mehrere Einwohner zu dem Scheikh, und sagten zu ihm: „vor acht Jahren hat Hassan an dem und dem Orte unsern Verwandten getödtet; wir kommen, um dafür Justiz von Euch zu fordern." Hassan, indem er die Thatsache läugnete, fragte, ob sie Zeugen haben. — „Nein, antworteten sie, aber man hat dich ganz allein jenen Weg gehen sehen, und kurze Zeit nachher haben wir unsern Verwandten todt gefunden. Wir wissen, daß ein Grund zum Haß zwischen euch war; es ist daher gewiß, daß du sein Mörder bist." — Hassan läugnete fortwährend. Der Scheikh, welcher aus Furcht die Beduinen sehr schonte, und übrigens keine wirkliche Beweise gegen ihn hatte, nahm ein Stück Holz und sagte: „schwöre mir bei Dem, der dieses Scheit schuf, daß du ihren Verwandten nicht getödtet hast." — Hassan nahm das Scheit, betrachtete es einige Minuten, schlug die Augen nieder und sprach: „ich will nicht zwei Verbrechen auf dem Herzen haben: das eine, der Mörder dieses Mannes zu seyn, das andere, falsch vor Gott zu schwören. Ich habe Euren Verwandten getödtet; was wollt ihr als Lösegeld für sein Blut *)?" Der Scheikh wollte aus Schonung gegen

*) Nach den Arabischen Gesezen kauft man einen Mord mit Geld ab; die Summe wird je nach Umständen festgesezt.

die Beduinen nicht nach der ganzen Strenge der Gesetze verfahren, und da die anwesenden Personen sich für die Unterhandlung interessirten, so wurde die Summe, welche Hassan den Verwandten des Ermordeten zahlen sollte, auf dreihundert Piaster festgesezt. Als man das Geld ihm abforderte, antwortete er, er habe keines bei sich, er werde es aber in wenigen Tagen bringen; und da man Schwierigkeiten machte, ihn ohne Bürgschaft abreisen zu lassen, fügte er hinzu: „Ich habe kein Pfand, das ich geben könnte, aber Der wird für mich einstehen, dessen Namen ich nicht durch einen falschen Eid entheiligen wollte.“ Er zog ab, und vier Tage nachher kam er zurück, indem er fünfzehn Schaafe mitbrachte, von denen jedes Mehr werth war als zwanzig Piaster. Dieser Zug von Worttreue und Edelmuth entzückte und überraschte uns zugleich. Wir wollten Bekanntschaft mit Hassan schließen; Scheikh Ibrahim lud ihn ein, uns zu besuchen, machten ihm einige Geschenke, und durch dieses Mittel wurden wir vertraute Freunde. Er that uns zu wissen, daß er von dem Stamme El-Amur sey, dessen Häuptling Sultan el Brak heiße. Dieser Stamm, welcher aus fünfhundert Zelten besteht, wird als zum Lande gehörig angesehen, da er nie die Ufer des Euphrat verläßt, während die großen Stämme abziehen. Er verkauft Schaafe, Kameele und Butter in Damaskus, Homs, Hama u. s. w. Die Einwohner dieser verschiedenen Städte haben oft einen Antheil an ihren Heerden.

Eines Tages sagten wir Hassan, wir wollten nach Palmyra gehen, um die Waaren, die wir noch hatten, zu verkaufen, aber man habe uns über die Gefahren auf

dem Wege zu viel Schrecken eingejagt. Nachdem er uns nun angeboten hatte, unser Führer zu seyn, setzte er vor dem Scheikh eine Schrift auf, durch welche er für Alles, was uns Widerwärtiges begegnen könnte, einstand. Ueberzeugt, daß Hassan ein Mann von Ehre war, nahmen wir seinen Vorschlag an.

Der Frühling war gekommen: die Wüste, noch vor kurzer Zeit so dürre, hatte sich auf einmal mit Rasen und Blumen bedeckt. Dieser entzückende Anblick bestimmte uns, unsere Abreise zu beschleunigen. Tags zuvor legten wir bei dem Geistlichen Mussi einen Theil unserer Waaren nieder, um nicht die Aufmerksamkeit oder die Habsucht zu erwecken. Naufal wünschte nach Homs zurück zu kehren, und Herr Lascaris entließ ihn mit einer guten Belohnung; am folgenden Tage, auf welchen wir die Kameeltreiber mit ihren Thieren bestellt hatten, nahmen wir Abschied von den Einwohnern von Korietan, und reisten, nachdem wir uns mit Wasser und Mundvorräthen für zwei Tage versehen hatten, am frühen Morgen ab, indem wir einen Empfehlungsbrief des Scheikh's Selim an den Scheikh von Palmyra, Namens Mogial el Orak mit uns nahmen.

Nach zehn Stunden, während welcher wir immer in östlicher Richtung zogen, hielten wir bei einem viereckigen, sehr hohen Thurm von massiver Bauart, Kasser el Urdaan, auf dem Gebiete el Dauh. Dieser Thurm, noch in den Zeiten der Griechischen Herrschaft gebaut, diente als Vorposten gegen die Perser, welche kamen, um die Einwohner des Landes mit sich fort zu schleppen. Dieser Wall der Wüste hat seinen Namen bis auf unsere Tage

behalten. Nachdem wir seine Architektur bewundert hatten, welche aus einer guten Zeit ist, kehrten wir zurück, um die Nacht in unserem kleinen Khan zuzubringen, wo wir viel von der Kälte zu leiden hatten. Morgens, als wir im Begriff waren, abzuziehen, stieg Herr Lascaris, der noch wenig an die Bewegungen der Kameele gewöhnt war, unvorsichtig auf das seine hinauf, welches, schnell aufstehend, ihn zu Boden warf. Wir sprangen ihm bei; er schien uns den Fuß verrenkt zu haben, da er aber nicht anhalten wollte, so hoben wir ihn, nachdem wir ihn so gut als möglich verbunden hatten, wieder auf sein Thier, und sezten unsern Weg fort. Wir ritten schon zwei Stunden lang, als wir von Weitem einen Staub aufsteigen sahen, welcher uns näher kam, und bald konnten wir sechs bewaffnete Reiter unterscheiden. Kaum hatte Hassan sie bemerkt, als er seinen Pelz abwarf, seine Lanze ergriff und ihnen entgegen ritt, indem er uns zurief, nicht weiter vor zu reiten. Bei ihnen angekommen, sagte er ihnen, daß wir Kaufleute seyen, welche nach Palmyra gehen, und daß er vor dem Scheikh Selim und seinem ganzen Dorfe sich verpflichtet habe, uns sicher dahin zu geleiten. Aber diese Beduinen, von dem Stamm El Hassne, ohne etwas hören zu wollen, reiten auf uns zu: Hassan erhebt sich, um ihnen den Weg zu versperren: sie wollen ihn zurückdrängen, und der Kampf begann. Unser Vertheidiger war für seine Tapferkeit bekannt, aber seine Gegner waren eben so rüstige Kämpfer. Er hielt ihren Angriff ein halbe Stunde lang aus; am Ende durch einen Lanzenstich verwundet, welcher ihm durch den Schenkel drang, zog er sich zu

uns zurück, und bald darauf fiel er vom Pferde. Die Beduinen machten sich pflichtlich daran, uns auszuplündern; Hassan jedoch, welcher auf der Erde ausgestreckt lag, hielt, während das Blut aus seiner Wunde rieselte, folgende Anrede an sie: — „Was macht ihr, meine Freunde? Wollt ihr denn die Rechte der Araber, die Gebräuche der Beduinen verlezen? Die, welche ihr plündert, sind meine Brüder; ich bin für Alles, was ihnen Widerwärtiges begegnen könnte, eingestanden, und ihr beraubt sie! Heißt Dieß ehrenhaft handeln?" — „Warum habt Ihr Euch verpflichtet, Christen nach Palmyra zu führen? antworteten sie; wißt Ihr nicht, daß Mehanna el Fadel (der Scheikh ihres Stammes) der Gebieter dieses Landes ist? warum habt Ihr ihn nicht um seine Erlaubniß gebeten?" — „Ich weiß es, antwortete Hassan, aber diese Kaufleute waren beeilt; Mehanna ist noch weit von hier. Ich habe ihnen mein Wort gegeben, und sie haben daran geglaubt; sie kennen unsere Geseze und Gebräuche, welche niemals wechseln. Ist es Eurer würdig, sie zu verlezen, indem Ihr diese Fremden beraubt, und mich so verwundet liegen laßt?

Auf diese Worte antworteten die Beduinen, indem sie mit ihren Mißhandlungen aufhörten: — „Alles, was du sagst, ist wahr und recht; und da es so ist, werden wir deinen Schuzbefohlenen Nichts nehmen, als Was sie selbst gutwillig uns geben wollen."

Wir beeilten uns, ihnen zwei Machla's, einen Pelz und hundert Piaster anzubieten. Sie begnügten sich damit, und ließen uns unseres Wegs weiter ziehen. Hassan litt sehr an seiner Wunde, und da er nicht wieder zu

Pferde steigen konnte, so gab ich ihm mein Kameel und nahm seine Stute. Wir zogen noch vier Stunden weiter; aber da die Sonne untergegangen war, waren wir genöthigt, an einem Orte, welcher Waddi el Nahr (Thal des Flusses) heißt, Halt zu machen. Indessen fand man hier nicht einen Tropfen Wasser, und unsere Schläuche waren leer; der Angriff von heute Morgen hatte uns um drei Stunden zurück gebracht, und es war unmöglich, diesen Abend weiter zu gehen. Troz Allem, was wir zu leiden hatten, fühlten wir uns noch sehr glücklich, den Beduinen entkommen zu seyn, und unsere Kleider gerettet zu haben, die uns ein wenig gegen einen kalten Wind schüzten, der sich sehr fühlbar machte. Endlich, zwischen Wohl und Wehe schwankend, erwarteten wir mit Ungeduld die ersten Stunden des Tags. Scheikh Ibrahim schmerzte sein Fuß, Hassan seine Wunde. Am Morgen, nachdem wir unsere Kranken nach unsern besten Kräften versorgt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, indem wir uns immer nach Osten zogen. Fünf Viertelstunden von Palmyra fanden wir einen unterirdischen Bach, dessen Quelle eben so unbekannt ist, als die Stelle, wo er sich verliert. Man sieht das Wasser durch Oeffnungen von ungefähr fünf Schuh laufen, welche eine Art von Bassins bilden. Es ist überflüssig, zu sagen, mit welchem Wohlbehagen wir uns labten; das Wasser schien uns ganz herrlich.

Beim Eingang in einen Paß, welcher durch die Verbindung zweier Berge gebildet wird, bemerkten wir endlich das berühmte Palmyra. Dieser Paß bildet einen eine Viertelstunde langen Zugang zu der Stadt; den

Berg entlang, auf seiner südlichen Seite, zieht sich ein sehr alter Wall hin. Vor sich, zur Linken, bemerkt man ein altes Schloß, welches Ko Lat Maamen heißt, und von den Türken vor der Erfindung des Pulvers erbaut ist. Dieser Ebn Maamen, Gouverneur von Damaskus zur Zeit der Kalifen, hatte das Schloß erbaut, um die Perser zu hindern, in Syrien einzudringen. Wir kamen darauf auf einen weiten Plaz, welcher Waddi el Kabur (Thal der Gräber) heißt. Die Gräber, welche ihn bedecken, erscheinen von Ferne wie Thürme. Als wir näher kamen, sahen wir, daß man Nischen darin angebracht hatte, um die Todten darein zu legen. Jede Nische ist mit einem Stein geschlossen, auf welchem das Bildniß von Dem, der darin liegt, angebracht ist. Die Thürme haben drei bis vier Stockwerke, welche unter sich durch eine steinerne, meist gut erhaltene Treppe zusammen hängen. Von da traten wir in einen weiten, mit einer Ringmauer umgebenen und von den Arabern bewohnten Raum, den sie das Schloß nennen. Er umschließt in der That die Ruinen des Sonnentempels. Zweihundert Familien wohnen in diesen Ruinen.

Wir begeben uns unmittelbar zu dem Scheikh Ragial el Druk, einem ehrwürdigen Greise, welcher uns sehr gut aufnahm, und uns ein Nachtessen und Nachtlager in seinem Hause zurüsten ließ. Dieser Scheikh, wie der von Korietan, lieferte zweihundert Kameele zu der großen Karavane von Mekka.

Nachdem wir uns am andern Tage ein Haus gemiethet hatten, packten wir unsere Waaren aus; ich verband den Fuß Scheikh Ibrahims, welcher wirklich ver-

renkt war. Er hatte noch lange Zeit damit zu thun. Hassan fand in Palmyra Freunde, welche ihn in ihre Pflege nahmen; da er schnell wieder hergestellt war, nahm er Abschied von uns, und reiste ab, entzückt von der Art, mit der wir ihn belohnt hatten. Genöthigt, mehrere Tage, wegen des Fußes Scheikh Ibrahim's, fingen wir an, einige Waaren zu verkaufen, um unsere Eigenschaft als Kaufleute zu bethätigen; aber so bald Herr Lascaris im Stande war, zu gehen, besuchten wir den Tempel in allen seinen Einzelheiten. Andere Reisende haben seine Ruinen beschrieben; so wollen wir denn nur von dem sprechen, was sie bei ihren Beobachtungen über das Land vergessen haben können.

Wir sahen eines Tages viele Leute auf einem Platze damit beschäftigt, eine sehr schöne Granitsäule mit Holz zu umgeben. Man sagte uns, daß dieß geschehe, um sie zu verbrennen, oder vielmehr, um sie einzustürzen, und das Blei aus ihren Fugen zu nehmen. Scheikh Ibrahim rief mir bei dieser Nachricht voll Unwillen zu: „Was würden die Gründer von Palmyra sagen, wenn sie diese Barbaren so ihr Werk zerstören sähen? Da der Zufall mich hieher geführt hat, so will ich mich dieser Handlung des Vandalismus widersetzen.“ Nachdem er erfahren hatte, Was dieses Blei werth seyn könnte, gab er die fünfzig Piaster her, welche man ihm forderte, und die Säule blieb unser Eigenthum. Sie war von dem schönsten rothen Granit mit blauen und weißen Flecken, und hatte zwei und sechszig Fuß in die Höhe und zehn im Durchmesser. Als die Einwohner von Palmyra unsern Geschmack an den Alterthümern sahen, sprachen sie

zu uns von einem merkwürdigen Plaze, anderthalb Stunden weit entfernt, wo ehemals die Säulen gehauen wurden, und wo sich noch sehr schöne Bruchstücke befinden. Drei Araber erboten sich, für zehn Piaster uns dahin zu führen. Der Weg ist von sehr schönen Ruinen übersät, welche, wie ich vermuthe, von andern Reisenden beschrieben sind. Wir bemerkten eine Grotte, in welcher eine sehr schöne Säule von weißem, gehauenem und gemeiseltem Marmor, und eine andere blos zur Hälfte beendigte sich befanden. Man möchte sagen, die Zeit, welche so große Pracht zerstört hat, habe nicht zugereicht, um die erste aufzustellen und die andere zu vollenden.

Nachdem wir mehrere Grotten durchstreift und die Umgebungen besucht hatten, kamen wir bald auf einen andern Weg. Unsere Führer zeigten uns eine schöne Quelle, welche von großen Steinblöcken verschüttet ist: Man nennt sie Ain Urnus. Dieser Name fiel Scheikh Ibrahim auf, welcher den ganzen übrigen Weg hindurch darüber nachzudenken schien; zulezt rief er mich herbei, und sagte zu mir: „ich habe entdeckt, Was der Name Urnus sagen will. Der Römische Kaiser Aureliqnus belagerte Palmyra, um sich seiner Schäze zu bemächtigen; er ließ, wie ich vermuthe, diese Quelle für die Bedürfnisse seiner Armee während der Belagerung graben, und sie bekam seinen Namen, aus welchem dann in der Folge Urnus gemacht wurde." Nach meinen schwachen Geschichtskenntnissen ist die Vermuthung Scheikh's Ibrahim nicht ohne Grund.

Die Einwohner von Palmyra beschäftigen sich nicht mit Landbau; ihre hauptsächlichste Arbeit besteht in der

Ausbeutung einer Saline, deren Erzeugnisse sie nach Damaskus und Homs schicken. Sie machen auch viel Soda; die Pflanze, aus welcher sie dieselbe gewinnen, wächst im Ueberfluß; man verbrennt sie, und die Asche wird ebenfalls in jene beiden Städte versendet, um Seife daraus zu machen. Man schickt sie selbst hie und da nach Tripolis in Syrien, welche Stadt zahlreiche Seifenfabriken hat, und damit nach dem Archipel Handel treibt.

Man sagte uns eines Tags von einer sehr merkwürdigen Grotte, deren dunkler, enger Eingang aber beinahe unzugänglich war; sie befand sich drei Stunden von Palmyra; wir hatten Lust, sie zu besuchen, aber mein Abenteuer mit Hessaisun war noch in zu frischem Angedenken, um uns anders, als mit einem guten Geleite dahin zu wagen; auch baten wir Scheikh Ragial, uns durch sichere Leute begleiten zu lassen. Ueber unser Vorhaben erstaunt, sagte er zu uns: „ihr seyd sehr neugierig; was geht euch diese Grotte an? statt euch mit eurem Handel zu beschäftigen, bringt ihr eure Zeit mit ähnlichen Nichtigkeiten hin: nie habe ich Kaufleute gesehen wie euch.“ — „Der Mensch gewinnt immer, wenn er das Schöne sieht, was die Natur geschaffen hat,“ antwortete ich ihm. Nachdem der Scheikh uns sechs gut bewaffnete Männer gegeben hatte, versah ich mich mit einem Knäul von Bindfaden, mit einem großen Nagel und Fackeln, und wir reisten in aller Frühe ab. Nach zwei Stunden kamen wir am Fuße eines Berges an; ein großes Loch, das man uns zeigte, bildete den Eingang der Grotte; ich steckte meinen Nagel an eine verborgene Stelle, und befestigte das eine Ende des Bind-

fadens daran; darauf, den Knäul in der Hand haltend, folgte ich Scheikh Ibrahim und den Führern, welche die Fackeln trugen. Wir gingen bald Links, bald Rechts auf und ab; endlich wird die Grotte so groß, daß man eine ganze Armee darin unterbringen könnte. Wir fanden hier viel Alaun; die Wölbung und die Wände des Felsen waren mit Schwefel bedeckt, und der Boden mit Salpeter übersät. Wir bemerkten eine Art von sehr feiner röthlicher Erde, welche einen sehr scharfen Geschmack hatte; Scheikh Ibrahim packte eine Hand voll davon in sein Sacktuch. In dieser Grotte sind überall mit dem Meisel ausgehauene Höhlungen anzutreffen, aus denen man ehemals Metalle gewann. Unsere Führer erzählten uns, daß mehrere Personen, welche sich in der Grotte verirrt hatten, darin umgekommen seyen. Ein Mann war zwei Tage lang darin geblieben, indem er vergeblich den Ausgang suchte, als er einen Schakal bemerkte; er warf mit Steinen nach ihm, und da das Thier hierauf die Flucht ergriff, folgte er ihm, und gelangte auf diese Art an den Ausgang. Da mein Bindfadenknäul zu Ende war, wollten wir nicht weiter gehen, und kehrten auf dem gleichen Weg wieder zurück. Der Reiz der Neugierde hatte uns ohne Zweifel den Herweg geebnet, denn wir hatten eine unendliche Mühe, nach der äußern Oeffnung wieder zu gelangen. So bald wir heraus waren, beeilten wir uns, zu frühstücken, und schlugen darauf den Weg nach Palmyra wieder ein. Der Scheikh, der uns erwartete, fragte uns, Was uns denn unsere Streiferei genüzt habe: „Wir haben eingesehen, sagte ich zu ihm, daß die Alten viel geschickter waren als wir, denn man

sieht an ihren Arbeiten, daß sie mit Leichtigkeit aus und ein gingen, und wir haben viele Mühe gehabt, daraus wieder zu entkommen."

Er lachte, und wir verließen ihn, um auszuruhen. Abends fand Scheikh Ibrahim das Sacktuch, in welches er die rothe Erde gepackt hatte, ganz durchlöchert und wie verfault; die Erde war in seiner Tasche zerstreut, er brachte sie in eine Flasche *), und sagte mir, daß wahrscheinlich die Alten Gold aus jener Grotte gewonnen haben: die chemischen Erfahrungen beweisen, daß, wo sich Schwefel findet, häufig auch Gold angetroffen wird; und übrigens konnten die großen Arbeiten, welche wir angetroffen hatten, nicht blos zu dem Zwecke gemacht seyn, um Schwefel und Alaun, sondern offenbar um etwas Werthvolleres zu gewinnen. Wenn die Araber hätten vermuthen können, daß wir ausgehen, um Gold zu suchen, so wären wir unseres Lebens nicht sicher gewesen.

Von Tag zu Tag sprach man von der Annäherung der Beduinen, und Scheikh Ibrahim freute sich darüber, wie wenn er Landsleute erwartet hätte. Er war entzückt, als ich ihm die Ankunft Mehanna el Fadels, des Großfürsten der Beduinen, ankündigte. Er wollte sogleich ihm entgegen gehen, aber ich stellte ihm vor, daß es klüger seyn würde, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, irgend ein Mitglied der Familie dieses Emirs zu sehen. Ich wußte, daß Mehanna gewöhnlich einen Boten an den Scheikh von Palmyra schickte, um ihm seine An-

*) Diese Flasche wurde mit dem Uebrigen in Aegypten weggenommen.

kunft anzusagen. In der That sah ich eines Tags eilf Beduinische Reiter ankommen, und erfuhr, daß sich unter ihnen der Emir Nasser, der älteste Sohn Mehanna's, befinde; ich brachte eiligst diese Nachricht Scheikh Ibrahim, welcher darüber äußerst entzückt schien. Auf der Stelle begaben wir uns zu dem Scheikh Ragial, um uns dem Emir Nasser vorstellen zu lassen, der uns gut aufnahm. — „Diese Fremden, sagte ihm Ragial, sind rechtschaffene Kaufleute, welche Waaren zu verkaufen haben, wie sie die Beduinen brauchen; aber man hat sie so in Furcht gesezt, daß sie sich nicht in die Wüste wagen mögen, wenigstens, wenn nicht Ihr sie unter Euern Schuz nehmet." Der Emir Nasser wandte sich zu uns, indem er sagte: „erwartet jede Art von Vorschub, Ihr werdet willkommen seyn, und ich verspreche Euch, daß Euch nichts auf den Leib kommen soll, als der Regen, welcher vom Himmel fällt." — Wir bezeugten ihm vielmals unsern Dank, indem wir zu ihm sagten: „da wir so glücklich gewesen sind, Eure Bekanntschaft zu machen, und Ihr unser Beschüzer seyn wollet, so müßt Ihr uns die Ehre anthun, mit uns zu essen." —

Die Araber überhaupt, und besonders die Beduinen, betrachten es als eine Verpflichtung einer unverlezlichen Treue, mit Jemand gegessen, ja selbst nur das Brod mit ihm gebrochen zu haben. Nachdem wir ihn mit seinem ganzen Gefolge, und eben so den Scheikh eingeladen hatten, ließen wir ein Schaf schlachten, und unsere Mahlzeit, nach Art der Beduinen zubereitet, schien ihnen sehr gut. Zum Nachtisch stellten wir ihnen Feigen, getrocknete Trauben, Mandeln und Nüsse vor,

Was ihnen für einen großen Schmaus galt. Als nach dem Kaffee die Rede auf verschiedene Gegenstände kam, erzählten wir Nasser unser Abenteuer mit den sechs Reitern seines Stammes. Er wollte sie bestrafen, und uns unsere Effecten, und unser Geld wieder zustellen lassen. Wir beschworen ihn inständig, dieses nicht zu thun, indem wir ihn versicherten, daß uns durchaus Nichts an Dem liege, was wir ihnen gegeben haben. Wir wären gerne am folgenden Tage mit ihm abgereist, aber er bat uns, die Ankunft seines Vaters zu erwarten, welcher mit seinem Stamme noch acht Tagereisen weit entfernt war; er versprach uns, ein Geleite und Kameele zu schicken, um unsere Waaren zu tragen. Zu mehrerer Sicherheit baten wir ihn, uns durch seinen Vater schreiben zu lassen; er verstand sich dazu.

Zwei Tage nachher kam in Palmyra ein Beduine von dem Stamm El Haßne an, Namens Bani, und einige Stunden nachher sieben andere Beduinen von dem Stamm El Daffir, welche mit dem Stamm Haßne im Kriege liegt. Als diese erfuhren, daß sich einer von ihren Feinden in der Stadt befinde, entschloßen sie sich, ihm außerhalb der Stadt abzupassen, um ihn zu tödten. Da Bani davon Wind hatte, kam er zu uns, band seine Stute an unsere Thüre, und bat uns, ihm einen Filz zu leihen; wir hatten mehrere Stücke, in welche wir unsere Waaren eingewickelt hatten; ich brachte ihm eines. Er tauchte es eine Viertelstunde lang in's Wasser, und nachdem es dann ganz durchnäßt war, legte er es auf den Rücken seiner Stute, und darüber den Sattel. Zwei Stunden nachher hatte sie einen

sehr starken Durchfall, welcher den ganzen Abend dauerte, so daß sie den andern Tag nichts mehr im Leibe zu haben schien. Hierauf nahm Bani den Filz ab, gab ihn uns zurück, schnallte sein Pferd fest und zog ab.

Um vier Uhr Nachmittags sahen wir die Beduinen des Stammes El Daffir ohne Beute zurück kommen. Da Jemand sie fragte, was sie mit Bani's Stute gemacht haben, sagten sie: „Hört, was uns begegnet ist. Da wir Ragial, welcher Mehanna tributpflichtig ist, keinen Schimpf anthun wollten, so enthielten wir uns, unsern Feind in der Stadt anzugreifen; wir hätten ihn nun in einem Engpasse erwarten können, aber wir waren Sieben gegen Einen; wir entschloßen uns daher, auf freiem Felde zu bleiben. Als wir ihn bemerkten, stürzten wir uns auf ihn, aber als er mitten unter uns war, stieß er einen lauten Schrei aus, indem er zu seinem Rosse sagte: Jah' Hamra! heute ist es an dir, und darauf flog er davon wie ein Bliz. Wir verfolgten ihn bis zu seinem Stamme, ohne ihn erreichen zu können, erstaunt über die Schnelligkeit seiner Stute, welche einem Vogel glich, der die Luft mit seinen Flügeln durchschneidet." — Ich erzählte ihnen darauf die Geschichte von dem Filz, die sie sehr in Erstaunen sezte, indem sie, wie sie sagten, keinen Begriff von einer solchen Zauberei haben.

Acht Tage nachher kamen drei Männer mit Kameelen von Mehanna el Fadel, um uns aufzusuchen. Sie stellten uns einen Brief von ihm zu, folgenden Inhalts:

„Mehanna el Fadel, Melkhgem's Sohn, entbietet

dem Scheikh Ibrahim und Abdallah el Kratib seinen Gruß! Möge Gottes Barmherzigkeit mit Euch seyn! Als unser Sohn Nasser zu uns kam, wurden wir von Eurem Verlangen in Kenntniß gesezt, uns zu besuchen; seyd denn willkommen; Ihr werdet Segen über uns verbreiten. Fürchtet Nichts, Ihr habt den Schuz Gottes und das Wort Mehanna's; Nichts wird Euch berühren, als der Regen des Himmels." Unterz.

Mehanna el Fadel.

Neben seiner Unterschrift war ein Siegel beigedruckt. Dieser Brief machte Scheikh Ibrahim das größte Vergnügen. Unsere Vorbereitungen waren bald beendigt, und den folgenden Tag waren wir schon außerhalb Palmyra. In einem Dorfe angekommen, das eine Quelle reichlich mit Wasser versorgt, füllten wir unsere Schläuche für den Rest des Wegs. Dieses Dorf, welches Arak heißt, liegt vier Stunden von Palmyra; wir begegneten einer großen Anzahl von Beduinen, welche, nachdem sie unsere Führer gefragt hatten, ihres Wegs weiter zögen. Nach zehn Stunden war die Ebene vor uns mit fünfzehnhundert Zelten bedeckt; es war der Stamm Mehanna's. Wir traten in das Zelt des Emirs, welcher zu drei verschiedenen Malen uns Kaffee aufwarten ließ, was bei den Beduinen der größte Beweis von Achtung ist. Nach der dritten Tasse brachte man das Abendessen, welches wir ganz auf Türkische Art genießen mußten; es war das erstemal, daß uns Dieß begegnete; auch verbrannten wir uns die Finger. Als Mehanna Dieß bemerkte, sagte er: „Ihr seyd nicht gewöhnt, wie wir zu essen." — „Es ist wahr, antwortete Scheikh

Ibrahim; aber warum bedient Ihr Euch nicht der Löffel? Man kann immer welche haben, und wären sie auch nur von Holz." — „Wir sind Beduinen, antwortete der Emir, und wir halten an den Gebräuchen unserer Voreltern fest, welche übrigens uns wohl begründet scheinen. Die Hand und der Mund sind Theile unseres Körpers, welche Gott uns gegeben hat, damit einer den andern unterstüze: warum also sollen wir uns eines fremden Werkzeugs, sey es von Holz oder Metall, bedienen, um zum Munde zu kommen, da die Hand von der Natur dazu gemacht ist?" Wir mußten diese Gründe billigen, und ich machte Scheikh Ibrahim bemerklich, daß Mehanna der erste Beduinische Philosoph sey, den wir bis jezt getroffen haben.

Am folgenden Tage ließ der Emir ein Kameel schlachten, um uns einen Schmaus zu geben, und ich erfuhr, daß dieses ein großes Zeichen von Achtung sey, da die Beduinen nach der Wichtigkeit des Fremden die Größe des Thiers einrichten, das sie zu seinem Empfange schlachten. Das kleinste ist ein Lamm, das größte ein Kameel. Wir aßen zum erstenmal von dem Fleische dieses Thiers; wir fanden es etwas fade.

Der Emir Mehanna war ein Mann von achtzig Jahren, klein, mager, taub, und sehr schlecht gekleidet. Sein hoher Einfluß bei den Beduinen ist seinem edlen, großmüthigen Herzen zuzuschreiben, so wie dem Umstand, daß er der Häuptling einer sehr alten und zahlreichen Familie ist. Er ist von dem Bassa von Damaskus damit beauftragt, die große Karavane bis nach Mekka zu geleiten, wofür er fünf und zwanzig Beutel (12,500

Piaſter) erhält, welche ihm vor der Abreiſe von Damaskus ausbezahlt werden. Er hat drei Söhne: Naſſer, Fareß und Hamed, welche alle drei verheirathet ſind und unter dem gleichen Zelte mit ihrem Vater wohnen. Dieſes Zelt iſt zwei und ſiebenzig Fuß lang, und eben ſo breit. Es iſt aus ſchwarzem Haarzeug und in drei Theile geſchieden. Im hinterſten bewahrt man die Mundvorräthe auf und kocht; hier ſchlafen die Sklaven; in dem mittleren Theil halten ſich die Frauen auf, und hieher zieht ſich die ganze Familie Nachts zurück; der vordere Theil iſt für die Männer beſtimmt. Hier empfangen ſie die Fremden; dieſe Abtheilung heißt Rabha.

Nach drei Tagen, welche wir dem Genuſſe der Gaſtfreundſchaft widmeten, öffneten wir unſere Ballen, und verkauften viele Gegenſtände, an denen wir meiſt mehr oder weniger verloren. Ich begriff dieſe Art Handel zu treiben, nicht, und ſagte es Scheikh Ibrahim. — „Haſt du denn unſere Bedingungen vergeſſen," antwortete er mir. Ich entſchuldigte mich, und fuhr fort, zu verkaufen, wie er es haben wollte.

Wir ſahen eines Tags fünfzig gut berittene Reiter ankommen, welche außerhalb der Zelte hielten, vom Pferde ſtiegen und auf dem Boden niederſaßen. Emir Naſſer, welchem alle Geſchäfte oblagen, ſeitdem ſein Vater taub war, ging mit ſeinem Vetter Scheikh Zamel zu ihnen; nachdem er eine Zuſammenkunft von zwei Stunden mit ihnen gehabt hatte, ſtiegen die Reiter wieder zu Pferde, und reisten ab. Scheikh Ibrahim, unruhig über dieſen geheimnißvollen Beſuch, wußte nicht, wie er den Grund davon erfahren ſollte; da ich nun ſchon

mehreremal bei den Frauen gewesen war, nahm ich einen Rosenkranz von Korallen, und ging zu Naura, der Frau Nassers, um ihr ihn anzubieten. Sie nahm ihn an, ließ mich neben sie sizen, und bot mir ihrerseits Datteln und Kaffee. Nach diesen gegenseitigen Höflichkeiten kam ich auf den Zweck meines Besuchs, und sagte zu ihr: „Verzeiht, ich bitte Euch, meine Unbescheidenheit, aber die Fremden sind neugierig und furchtsam; die wenigen Waaren, die wir hier haben, sind der Rest eines beträchtlichen Vermögens, um das wir durch Unglücksfälle gekommen sind. Emir Nasser hatte so eben eine Zusammenkunft mit Fremden, Dieß beunruhigt uns; wir möchten gerne wissen, was jene zu sagen gehabt hat." — „Ich will, antwortete Naura, gerne Eure Neugierde befriedigen, aber unter der Bedingung, daß Ihr still schweigt, und Euch stellt, Nichts zu wissen. So wißt denn, daß mein Gatte viele Feinde bei den Beduinen hat, weil er ihren Nationalstolz demüthigt, indem er die Macht der Türken heraus streicht. Die Verbindung Nassers mit den Osmanlis mißfällt den Beduinen sehr, welche ihn hassen. Auch sein Vater und die Angesehensten des Stammes, welche gegen ihn murren, sehen sie höchst ungerne. Der Zweck dieser Zusammenkunft war, einen Angriffsplan auszumachen. Morgen wollen sie zusammen den Stamm El Daffir angreifen, um seine Heerden wegzunehmen, und ihm alles mögliche Uebel anzuthun; übrigens wird der Gott der Schlachten den Sieg verleihen, Wem es ihm beliebt, Ihr habt jedoch für Euch Nichts zu fürchten." — Nachdem ich

Naura gedankt hatte, entfernte ich mich, zufrieden, ihr Vertrauen erhalten zu haben.

Scheikh Ibrahim, der von mir Alles erfuhr, was mir die Frau des Emir Naſſer anvertraut hatte, ſagte mir, daß ihn dieſes bitter ärgere. — „Ich ſuchte, fügte er hinzu, mich mit einem den Osmanlis feindlichen Stamme zu verbinden, und befinde mich nun bei einem Häuptling, welcher ihr Verbündeter iſt.“ — Ich wagte nicht, ihn um den Sinn dieſer Worte zu fragen, ſie gaben mir aber Viel zu denken.

Gegen Sonnenuntergang verſammelten ſich dreihundert Reiter außerhalb der Zelte, und zogen am frühen Morgen ab, an ihrer Spize Naſſer, Hamed und Zamel. Drei Tage nachher kam ein Bote, um ihre Rückkehr anzuſagen; bei dieſer Nachricht gingen ihnen eine große Anzahl von Männern und Frauen entgegen, und als ſie dieſelben erreicht hatten, ſtießen ſie auf allen Seiten ein lautes Freudengeſchrei aus, und hielten ſo ihren Triumpheinzug in's Lager, vor ihnen her hundert und achtzig Kameele, die ſie dem Feinde abgenommen hatten; ſo bald ſie einen Fuß zur Erde ſezten, baten wir ſie, uns von ihren Unternehmungen zu erzählen. — „Am Tage nach unſerer Abreiſe, ſagte uns Naſſer, waren wir gegen Süden in die Gegend gekommen, wohin die Hirten die Heerden von Daffir auf die Weide führen; wir warfen uns auf ſie, und nahmen ihnen hundert und achtzig Kameele weg; indeſſen waren die Hirten geflohen, und hatten bei ihrem Stamme Lärm gemacht. Ich ſchickte darauf einen Theil meiner Truppe ab, um unſere Beute auf einem andern Weg in's Lager zu führen. Da Aruad

Ebn-Mollak (der Häuptling des Stammes El Daffir) mit dreihundert Reitern kam, um uns anzugreifen, so dauerte der Kampf zwei Stunden, und nur die Nacht trennte uns. Beide Parteien kehrten dann nach ihrem Stamme zurück, nachdem der Feind einen von seinen Leuten verloren, und wir zwei Verwundete hatten." — Der Stamm Nasser's stellte sich, als theile er seinen Triumph, während er im Grunde seines Herzens sehr unzufrieden mit einem ungerechten Kriege war, den man mit ihren natürlichen Freunden führte, um den Osmanlis einen Gefallen zu erweisen. Nasser, indem er alle Häuptlinge besuchte, um ihnen sein Glück zu erzählen, kam zu Scheikh Ibrahim, und redete ihn Türkisch an; da Scheikh Ibrahim ihm bemerkte, daß er nur Griechisch, seine Muttersprache, und ein wenig Arabisch spreche, fing Nasser an, ihm die Sprache und die Gebräuche der Türken anzurühmen, indem er sagte, man könne nicht wahrhaft groß, mächtig und geachtet seyn, als wenn man sich gut mit ihnen stelle. „Was mich betrifft, sezte er hinzu, so bin ich mehr Osmanli als Beduine." — „Traut nicht auf die Versprechungen der Türken, antwortete ihm Scheikh Ibrahim, eben so wenig als auf ihre Größe und ihre Pracht; sie werden Euch begünstigen, um Euch zu gewinnen, und Euch mit Euren Landsleuten schlecht zu stellen, damit sie sich Eurer zu der Bekämpfung der andern Stämme bedienen können. Das Interesse der Türkischen Regierung ist, die Beduinen auszurotten: da sie nicht stark genug ist, um es selbst zu thun, so will sie euch selbst gegen einander bewaffnen. Nehmt Euch in Acht, daß ihr nicht eines

Tags Reue zu fühlen habt. Ich gebe Euch dieſen Rath als ein Freund, der lebhaftes Intereſſe an Euch nimmt, und weil ich Euer Brod gegeſſen und Eure Gaſtfreundſchaft genoſſen habe." Einige Zeit darauf erhielt Naſſer von Soliman, dem Baſſa von Acre und Damaskus, einen Boten, der ihn einlud, zu kommen, um ſich mit der Oberherrſchaft über die ganze Wüſte mit dem Titel eines Fürſten der Beduinen bekleiden zu laſſen. Dieſe Botſchaft erfüllte ihn mit der größten Freude, und er reiste ſogleich nach Damaskus ab, begleitet von zehn Reitern.

Da Mehanna den Aufbruch des Stamm's befohlen hatte, ſah man am folgenden Tage nicht ein einziges aufgeſchlagenes Zelt mehr; Alle waren zuſammengerollt und aufgeladen, und der Aufbruch begann in der größten Ordnung. Zwanzig ausgewählte Reiter bildeten die Vorhut, und dienten als Plänkler. Darauf kamen die unbeladenen Kameele und die Heerden, ſodann die bewaffneten Männer, auf Pferden oder Kameelen ſizend; nach ihnen die Frauen; die der Häuptlinge wurden in Haudags*) getragen, welche auf dem Rücken der größten Kameele angebracht waren. Dieſe Haudags ſind ſehr reich, ſorgfältig gefüttert, mit Scharlachtuch bedeckt und mit Franzen von verſchiedenen Farben verziert; ſie faſſen bequem zwei Frauen, oder Eine Frau und mehrere Kinder. Unmittelbar darauf folgen die Frauen und Kinder von untergeordnetem Range, auf den aufgerollten Zelten ſizend, welche auf den Kameelen angebracht ſind.

*) Eine Art von Palankin.

Die Last-Kameele, welche das Gepäcke und die Mundvorräthe tragen, sind hinten. Die Reihe war geschlossen durch den Emir Mehanna, der wegen seines hohen Alters auf einem Dromedar ritt, und von seinen Sklaven, den übrigen Kriegern und seinen Dienern umgeben war, welche zu Fuße gingen. Man konnte nicht genug die Schnelligkeit und die Ordnung bewundern, mit welchen so der Aufbruch von acht bis neuntausend Personen vor sich geht. Scheikh Ibrahim und ich waren zu Pferde, bald vorn, bald in der Mitte, oder bei Mehanna. Wir zogen zehn Stunden in Einem fort; auf einmal, drei Uhr Nachmittags, wurde die Marschordnung unterbrochen; die Beduinen zerstreuten sich in einer schönen Ebene, saßen ab, steckten ihre Lanzen in die Erde, und banden ihre Pferde daran; die Frauen liefen von allen Seiten herbei, und schlugen ihre Zelte neben dem Pferde ihres Mannes auf. So befanden wir uns wie durch Zauberei in einer Art von Stadt, welche so groß war, als Hama. Den Frauen allein lag es ob, die Zelten auf und ab zu schlagen. Sie verrichten Dieß mit überraschender Geschicklichkeit und Schnelligkeit. Gewöhnlich betreiben sie alle Arbeiten, welche auf die Einrichtung des Lagers Bezug haben. Die Männer führen die Heerden, schlachten das Vieh und ziehen es ab. Die Kleidung der Frauen ist sehr einfach; sie tragen ein großes blaues Hemd, einen schwarzen Machlas und eine Art von Schärpe aus schwarzer Seide, welche, nachdem sie den Kopf bedeckt hat, zweimal um den Hals geschlungen wird, und dann über den Rücken hinab fällt. Sie sind nicht beschuht, ausgenommen die Frauen der Scheikh's,

welche braune Stiefelchen tragen. Ihr Stolz und ihr Luxus besteht darin, eine große Anzahl von Armbändern zu haben. Sie haben deren von Glas, von Münzstücken, von Korallen und Ambra.

Die Ebene, wo wir hielten, heißt El-Makram; sie liegt nicht weit von Hama. Es ist ein ziemlich angenehmer Ort, welchen fette Weiden zum Aufenthalt der Beduinen machen.

Am vierten Tage hatten wir ein Abenteuer; Nachmittags vier Uhr liefen die Hirten bestürzt herbei, indem sie schrien: „zu den Waffen! die Feinde haben sich unserer Heerden bemächtigt.“ Es war der Stamm El-Daffir, der die Gelegenheit benüzen wollte, sich an Nasser zu rächen, und tausend Reiter geschickt hatte, um die Heerden bei Einbruch der Nacht mit fortzunehmen, um keine Zeit zur Verfolgung zu lassen. Die Unsrigen, welche auf einen Angriff warteten, waren gerüstet; aber man mußte entdecken, auf welcher Seite sich der Feind befinde. Da die Nacht gekommen war, stiegen vier Männer ab, wandten sich nach entgegen gesezten Richtungen, legten sich auf den platten Bauch, das Ohr an der Erde, und hörten so auf eine große Entfernung die Schritte der Räuber. Die Nacht ging hin, ohne daß man sie erreichte; aber am Morgen traf die Schaar von Haßne auf sie, und lieferte ihnen eine Schlacht. Nach einem Kampf von vier Stunden war die Hälfte der Heerde wieder gewonnen, aber fünfhundert Kameele blieben in der Gewalt des Stammes El-Daffir. Wir hatten zehn Todte und mehrere Verwundete. Bei der Rückkehr war die Betrübniß allgemein; die Beduinen murrten,

indem sie der Grille und der Eitelkeit Nassers Alles, was sich zugetragen hatte, Schuld gaben. Mehanna schickte einen Eilboten an seinen Sohn, welcher alsbald zurückkam, in Begleitung eines Schokredars, um den Beduinen Ehrfurcht einzuflößen. Bei seiner Ankunft verlas er einen Brief des Bassa, welcher folgendermaßen abgefaßt war: „Wir thun zu wissen allen Emirn und Scheikhs der großen und kleinen Stämme der Wüste, welche auf dem Gebiet von Damaskus lagern, daß wir unsern Sohn Nasser Ebn-Mehanna zum Emir über alle Anazes ernannt haben, indem wir sie auffordern, ihm zu gehorchen. — Der Stamm, welcher das Unglück haben wird, sich rebellisch zu zeigen, wird durch unsere siegreichen Truppen ausgerottet, und, um als Beispiel zu dienen, seine Heerden erwürgt, und seine Frauen den Soldaten preiß gegeben werden. So ist unser Wille."

Unterzeichnet:

Soliman, Bassa von Damaskus und Acre.

Nasser, stolz auf seine neue Würde, zeigte eine solche Ziererei, daß er jene Ordonnanz Jedermann vorlas, und mit dem Offizier des Bassa Türkisch sprach, wodurch das Mißvergnügen der Beduinen noch vermehrt wurde. Eines Tages, als wir bei ihm waren, kam ein sehr schöner junger Mann, Namens Zarrak, der Häuptling eines benachbarten Stammes. Nasser, nach seiner Gewohnheit, sprach mit ihm von seiner Ernennung, rühmte die Größe und die Macht des Vezirs von Damaskus und des Sultans von Konstantinopel, welcher

einen langen Sabel habe *). Zarrak, welcher ihn mit Ungeduld anhörte, wechselte die Farbe, stand auf und sagte zu ihm: „Nasser Aga **)! wisse, daß alle Beduinen dich verwünschen, wenn du dich von der Pracht der Türken blenden läßt; gehe nach Damaskus und schmücke deine Stirne mit dem Kauk ***); sey der Minister des Vezirs; bewohne seinen Palast; vielleicht wirst du dann den Damaskern Schrecken einjagen; aber wir Beduinen machen aus dir, deinem Vezir und deinem Sultan nicht mehr, als aus einem Häufchen Kameels-Mist. Ich ziehe ab nach dem Gebiete von Bagdad, wo ich den Drayhy †) Ebn Chahllan finden werde; mit ihm werde ich mich vereinigen.

Nasser, der nun seinerseits vor Zorn erröthete, übersezte dieses Gespräch dem Schokredor, welcher durch heftige Drohungen Zarrak zu erschrecken glaubte. Dieser aber sah ihn stolz an, und sagte zu ihm: „genug damit; obgleich ihr Nasser zur Seite habt, so kann ich doch, wenn ich will, Euch für immer hindern, Brod zu essen.“ Troz dieser herausfordernden Rede behielten dennoch alle drei ihre Kaltblütigkeit bei, und Zarrak, indem er wieder zu Pferde stieg, sagte zu Nasser: Las Salam Aleik (ich grüße dich); wende deine ganze Macht auf, ich erwarte dich.“ Dieser Troz verursachte Nasser

*) Arabischer Ausdruck, um eine ausgedehnte Herrschaft zu bezeichnen.

**) Titel eines Türkischen Offiziers, für den Beduinen ein Spottname.

***) Fest-Turpan der Türken.

†) Türken-Vernichter.

großen Aerger; aber nichts desto weniger beharrte er bei seiner Verbindung mit den Türken.

Am folgenden Tage erfuhren wir, daß Zarrak mit seinem Stamme nach dem Gebiete Geziri abgezogen sey, und überall sprach man von Nichts, als von der Vereinigung der Beduinen gegen Nasser. Mehanna, welcher erfahren hatte, Was vorgegangen war, rief seinen Sohn zu sich, und sagte zu ihm: „Nasser, willst du die Pfeiler des Zeltes Melkhgem brechen?" Und indem er seinen Bart in die Hand nahm, fügte er hinzu; „soll durch dich dieser Bart bis an's Ende meiner Tage verachtet seyn, und der Ruf erlöschen, den ich erworben hatte? Unglücklicher! du hast nicht den Namen Gottes angerufen. Was ich vorhergesehen habe, ist eingetroffen: alle Stämme haben sich mit Drayhy vereinigt. Was soll nun aus uns werden? es wird uns Nichts übrig bleiben, als uns vor Ebn Sihud *) zu demüthigen, diesem Feinde unseres Geschlechts, der sich König der Beduinen nennt; er allein kann uns gegen den furchtbaren Drayhy beschüzen."

Nasser suchte seinen Vater zu beruhigen, indem er ihn versicherte, daß ihre Angelegenheiten nicht so schlimm

*) Ebn Sihud hat unter seinen Befehlen anderthalb Millionen Beduinen. Er herrscht über die Bezirke Derrhie, Medyda, Samarkand, Hygias und Zamos oder Zamen. Diese Völker nennen sich die Wachabiten.

Die Beduinen von Persien, welche unter den Befehlen des Emirs Sahid El Ferahib stehen, sind über eine Million stark.

Dieß zusammen genommen mit den Stämmen von Bagdad, Bassora und Mesopotamien, von welchen ich eine Liste gemacht habe, gibt eine Volksmasse der Nomaden von vier Millionen Seelen.

finden, als er fürchte. Indessen nahmen die Beduinen nach und nach Partei für den Einen oder den Andern, aber der größte Theil gab dem Vater Recht, welcher für ihr wahres Interesse war.

Scheikh Ibrahim war sehr mißvergnügt; er wünschte weiter in die Wüste vorzudringen bis gegen Bagdad hin; so befand er sich bei einem Stamme, welcher zwischen Damaskus und Homs blieb, und verlor auf diese Art den Sommer, da er nur mit Gefahr seines Lebens sich entfernen konnte. Er trug mir auf, Nachrichten über Drayhy einzuholen, seinen Charakter kennen zu lernen, die Orte zu erfragen, wo er den Sommer zubringe, und im Winter sich zurückziehe; ob er Fremde empfange, und tausend andere Einzelnheiten; er sagte mir, daß ihm äußerst Viel daran liege, gut unterrichtet zu seyn.

Diese Nachrichten waren schwer zu sammeln, ohne Verdacht zu erregen. Man mußte Jemand finden, welcher nicht vom Stamme Haßne war. Endlich gelang es mir, mit einem Manne, genannt Abdallah el Chahen (der Dichter) Verhältnisse anzuknüpfen. Da ich wußte, daß die Dichter bei den Großen gesucht sind, so fragte ich ihn über alle Stämme, welche er besucht hatte, und erfuhr mit Vergnügen, daß er lange Zeit bei Drayhy gewesen sey. Ich erhielt von ihm alle Nachweisungen, die ich haben wollte.

Eines Tags hieß mich Nasser dem Scheikhs von Saddad und Korietan schreiben, um von Jedem tausend Piaster und sechs Machlas zu fordern. Dieses Recht heißt das Recht der Brüderschaft: es ist eine Uebereinkunft zwischen den Scheikhs der Dörfer und den mäch-

471615

tigsten Häuptlingen der Beduinen, um gegen die Räubereien der andern Stämme beschüzt zu seyn. Diese Steuer wird jährlich eingefordert. Jene unglücklichen Dörfer gehen zu Grunde, indem sie zwei Tyrannen zu befriedigen haben, die Türken und die Beduinen.

Mehanna hat Brüderschaft mit allen Dörfern der Gebiete von Damaskus, Homs und Hama, Was ihm eine Rente von ungefähr fünfzigtausend Piaster einträgt. Der Bassa von Damaskus zahlt ihm zwölftausend fünfhundert, und die Städte Homs und Hama liefern ihm noch nebenher eine gewisse Quantität von Frucht, Reiß, Weinbeermuß und Stoffen. Die kleinen Stämme bringen ihm Butter und Käse. Troz dem hat er niemals Geld, und steckt, ob er gleich keine Ausgaben zu machen hat, oft in Schulden, Was uns sehr in Erstaunen sezte. Wir erfuhren, daß er Alles den berühmtesten Kriegern sowohl in seinem als in andern Stämmen zum Geschenk gebe, und daß er sich auf diese Art eine mächtige Partei geschaffen habe. Er ist immer sehr schlecht gekleidet, und wenn er einen schönen Pelz oder irgend einen andern Gegenstand zum Geschenk erhält, so gibt er ihn Dem, der im Augenblick gerade bei ihm ist. Das Beduinische Sprichwort, welches sagt, daß die Großmuth alle Fehler bedecke, findet sich bei Mehanna bethätigt, dessen Freigebigkeit allein macht, daß das Betragen Nasser's ertragen wird.

Kurz nach diesem Ereigniß schlugen wir unser Lager drei Stunden von Orontes auf, auf einem Gebiet, welches El Zidibi heißt, wo sich mehrere kleine Quellen befinden.

Mehanna, welcher eines Tags mit zehn Reitern dem Aga von Homs einen Besuch machte, kam mit Geschenken von allen Kaufleuten zurück; diese suchen ihn in guter Laune zu halten; denn so oft er nicht mit ihnen zufrieden ist, unterbricht er den Handel, indem er die Karavanen plündert. Bald nach seiner Rückkehr zog Nasser auf eine Unternehmung gegen den Stamm Abdelli aus, welcher unter dem Befehle des Emirs El Doghiani steht, und bei Palmyra sein Lager auf zwei Hügeln von gleicher Form aufgeschlagen hat, welche man Elbain (den Busen) nennt; drei Tage nachher kam er zurück, indem er hundertfünfzig Kameele und zweihundert Schaafe mitbrachte. Bei diesem Zuge hatten wir drei Leute verloren, und Zamels Stute war unter ihm getödtet worden. Zur Vergeltung hatten wir drei Stuten weggenommen, zehn Mann getödtet und zwanzig verwundet. Troz dieses Erfolgs waren die Beduinen erbittert über die Tücke Nassers, welcher keinen Grund zum Haß gegen diesen Stamm hatte.

Von allen Seiten vereinigte man sich mit Drayhy, um den Stamm El Haßne auszurotten. Als die Nachricht davon dem Emir Duhi, dem Häuptling des Stammes Wuld Ali, einem Verwandten und innigen Freund Mehanna's, zu Ohren gekommen war, welcher eben so wie dieser die große Karavane zu geleiten hatte, kam er eines Tags mit dreißig Reitern, um ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, welche ihm drohte. Die Angesehensten des Stammes gingen Duhi entgegen; als er in das Zelt getreten war, befahl Mehanna den Kaffee; der Emir hielt ihn auf, und sagte zu ihm: „dein Kaffee

ist schon getrunken; ich will hier nicht trinken und nicht essen, sondern nur dich davon benachrichtigen, daß das Betragen deines Sohnes Nasser Bassa (ein Titel, den er ihm aus Spott gab) Vernichtung über dich und die Deinigen bringt. Wisse, daß alle Beduinen ein Bündniß geschlossen, und dir den Krieg auf Leben und Tod erklärt haben." Mehanna, die Farbe wechselnd, rief: „Gut! bist du jezt zufrieden, Nasser? Du wirst der Lezte des Geschlechtes Melkhgem seyn!"

Nasser, weit entfernt, nachzugeben, antwortete, er werde allen Beduinen die Spize bieten; die Hilfe von zwanzigtausend Osmanlis, so wie die Mola Ismaels, des Anführers der Kurdischen Reiterei, welche den Tschako trägt, stehe ihm zu Gebote. Duhi brachte die ganze Nacht mit Versuchen zu, Nasser von seinem Plane abzubringen, ohne daß es ihm geglückt wäre; am folgenden Tage zog er ab, indem er sagte: „mein Gewissen verbietet mir, mich mit Euch zu vereinigen. — Die Verwandtschaft und das Brod, das wir zusammen gegessen haben, verbietet mir, Euch den Krieg zu erklären; Lebt wohl, ich verlasse Euch mit Bedauern."

Von diesem Augenblicke an verlebten wir eine sehr unangenehme Zeit bei den Beduinen. Wir konnten sie nicht verlassen, denn alle Männer, welche die Zelte verließen, wurden niedergemacht. — Es waren fortwährende Angriffe von der einen oder andern Seite, — plözlicher Wechsel des Lagers, um sich sicherer zu stellen, unaufhörlich lärmende Auftritte, Vorwürfe, Streitigkeiten zwischen Mehanna und seinem Sohne; aber der Greis

war von so gutem, leichtgläubigem Charakter, daß Nasser ihn immer am Ende überzeugte, daß er Recht habe.

Man erzählte uns tausend Züge von seiner schlichten Einfachheit, unter Anderem: als er zu Damaskus war, während Jussuf-Bassa, Großvezir der Pforte, dort bei seiner Rückkehr aus Aegypten nach dem Abzug der Franzosen seinen Hof hielt, hatte sich Mehanna, wie alle Großen, ihm vorgestellt. Mit der Türkischen Etikette jedoch wenig bekannt, war er ohne weiteres mit dem Gruß der Beduinen auf ihn zugegangen, und hatte sich auf den Divan ihm zur Seite gesezt, ohne eine Einladung abzuwarten. Jussuf, welcher ebenfalls wenig mit den Gebräuchen der Beduinen vertraut war, und die Würde des kleinen, schlecht gekleideten Greises nicht kannte, der so vertraulich sich gegen ihn benahm, befahl, ihn wegzuführen und ihm den Kopf abzuhauen. — Die Sklaven führen ihn ab, und rüsteten sich, diesen Befehl auszuführen; auf einmal aber rief der Bassa von Damaskus: „halt, Was wollt Ihr thun? — wenn ein Haar von seinem Haupte gekrümmt wird, so könnt Ihr mit aller Eurer Macht keine Karavane nach Mekka führen.“ Der Vezir beeilte sich, ihn zurückführen zu lassen, und sezte ihn an seine Seite, ließ ihm Kaffee geben, ihn mit einem Kaschemir-Turban, einem reichen Tombaz (Talar), einem Ehrenpelz bekleiden, und bot ihm tausend Piaster. — Mehanna, taub und außerdem des Türkischen unkundig, verstand Nichts von alle Dem, was mit ihm vorging; — er zog aber seine schönen Kleider aus, und gab sie drei seiner Sklaven, welche ihn begleitet hatten. — Der Vezir ließ ihn durch den Dra-

goman fragen, ob er denn mit seinen Geschenken nicht zufrieden sey? Mehanna antwortete: — „sagt dem Vezir des Sultans, daß wir Beduinen uns nicht durch schöne Kleider auszuzeichnen suchen; ich bin schlecht angethan, aber alle Beduinen kennen mich; sie wissen, daß ich Mehanna el Zabel, der Sohn Melkhgems bin." — Der Bassa, welcher keinen Aerger zu zeigen wagte, zwang sich, zu lächeln und recht zufrieden mit ihm zu scheinen. —

Endlich ging der Sommer vorüber. Im Oktober befand sich der Stamm in der Umgegend von Aleppo. Mein Herz schlug mir, als ich wieder so nahe bei meiner Heimath war; aber nach unserer Uebereinkunft, durfte ich selbst nicht einmal den Meinigen Nachricht geben. — Scheikh Ibrahim wünschte den Winter in Damaskus zuzubringen; kein Beduine wagte, uns dorthin zu führen. — Mit vieler Mühe gelang es uns, ein Geleite bis zu einem Dorfe zwei Tagereisen von Aleppo zu bekommen, welches Soghene (die Wärme) heißt. Die gastfreundlichen Einwohner stritten sich um das Vergnügen, uns aufzunehmen; ein warmes, natürliches Bad hatte dem Dorfe seinen Namen gegeben, und die Schönheit seiner Einwohner muß wahrscheinlich der Vortrefflichkeit seiner warmen Wasser zugeschrieben werden. — Von da gelangten wir wieder nach Palmyra mit einer Mühe, für welche wir durch das Vergnügen entschädigt wurden, Scheikh Ragial wieder zu sehen. Nachdem wir fünfzehn Tage bei unsern Freunden zugebracht hatten, reisten wir nach Korietan ab, wo Scheikh Selim und der Geistliche Mussi uns mit einem ungeheuchelten An-

theil empfingen; sie wurden nicht müde, unsere Geschichten über die Beduinen zu hören. — Scheikh Ibrahim erwiederte auf ihre freundschaftliche Erkundigung über den Gang unserer Geschäfte, unsere Spekulation gehe vortrefflich, wir haben Mehr gewonnen, als wir nur gehofft haben, während in der Wirklichkeit nach unseren Verlusten und den Geschenken uns Nichts übrig blieb, als die Waaren, welche wir bei Mussi niedergelegt hatten. Wir verloren dreißig Tage in Korietan mit der Zurüstung zur Abreise. — Der Winter trat plözlich ein, Niemand wagte, uns Pferde oder Kameele zu geben, überzeugt, daß wir auf der Reise geplündert werden würden. Endlich kaufte Scheik Ibrahim ein schlechtes Pferd, ich miethete einen Esel, und bei abscheulichem Wetter und einem eisigen Winde reisten wir, begleitet von vier Leuten zu Fuß, nach dem Dorfe Dair Antieh ab. Nach einigen Stunden kamen wir in einem Passe zwischen zwei Bergen an, welcher Beni el Gebelain heißt. An dieser Stelle kamen zwanzig Beduinische Reiter auf uns dar. — Unsere Führer, weit entfernt, uns zu vertheidigen, verbargen ihre Flinten, und blieben müßige Zuschauer unseres Unfalls. — Die Beduinen plünderten uns, indem sie uns Nichts als das Hemd ließen. — Wir baten sie, uns lieber zu tödten, als uns so der Kälte preiß zu geben. — Endlich von unserem Zustand erweicht bequemten sie sich zu der Großmuth, jedem von uns einen Gombaz zu lassen. — Was unsere Thiere betraf, so waren sie zu schlecht, um die Räuber anzulocken. Da sie kaum gehen konnten, hätten sie unnüz ihren Zug aufgehalten. Wir machten uns traurig wieder auf den

Weg. Die Nacht brach ein, die Kälte wurde fürchterlich, so daß wir bald nicht mehr sprechen konnten. — Unsere Augen waren roth, unsere Haut blau; nach einiger Zeit fiel ich ohnmächtig und erstarrt zur Erde. Scheikh Ibrahim geberdete sich wie ein Verzweifelnder gegen die Führer, ohne mit ihnen sprechen zu können. Einer von ihnen, ein Syrischer Christ, faßte Mitleid mit mir und der Betrübniß Scheikh Ibrahims; er warf das ebenfalls von Frost und Ermattung halb todte Pferd zu Boden, öffnete ihm den Bauch, und steckte mich bewußtlos in seine Haut, indem er Nichts von mir als meinen Kopf frei ließ. Nach einer halben Stunde kam ich zur Besinnung zurück, sehr erstaunt, mich wieder auflebend zu fühlen, und mich in einer solchen Lage zu sehen. Die Wärme gab mir wieder die Fähigkeit, zu reden, und ich dankte lebhaft Scheikh Ibrahim und dem guten Araber; ich faßte wieder Muth, und fand neue Kraft zu gehen. Kurz nachher riefen unsere Führer: „hier ist das Dorf!" und wir traten in das erste Haus ein. Dieß gehörte einem Schmied, welcher Hanna el Bitar hieß. Er nahm den lebhaftesten Antheil an unserer Lage, beeilte sich, uns Beide mit Kameelsmist zu bedecken, und gab uns tropfenweise ein wenig Wein ein; nachdem er so die Kraft und die Wärme in uns belebt hatte, zog er uns aus dem Dünger wieder heraus, legte uns in's Bett und gab uns eine gute Suppe. — Nach der so nöthigen Ruhe borgten wir zweihundert Piaster, um unsere Führer zu bezahlen, und uns nach Damaskus zu begeben, wo wir den 23. Dezember 1810 ankamen.

Herr Chabassan, ein Französischer Arzt, der einzige

Franke, der sich in Damaskus befand, gewährte uns Gastfreundschaft; aber da wir den Winter hier zubringen wollten, richteten wir uns später in dem Kloster der Lazaristen ein, welches verlassen stand.

Ich will die berühmte Stadt Scham *) (Damaskus), diese Pforte des Ruhms (Babel Cahbe) wie es die Türken nennen, nicht beschreiben. Unser langer Aufenthalt lehrte uns die Stadt durchaus kennen; aber sie ist zu oft von Reisenden besucht worden, um noch ein neues Interesse darzubieten. Ich komme auf meine Erzählung zurück.

Eines Tages, als wir auf dem Bazar waren, um unsere Zeit auf Türkische Art zuzubringen, sahen wir einen Beduinen auf uns loskommen, welcher uns umarmte, indem er sagte: kennt Ihr Euren Bruder Hettall nicht mehr, der Euer Brod in Nuarat el Nahmun gegessen hat? Entzückt über diese Begegnung, führten wir ihn in unser Haus, und nachdem wir ihn gut bewirthet und ausgefragt hatten, erfuhren wir, daß es mit dem Stamme El Haßne sehr schlimm gehe, und daß das Bündniß gegen denselben jeden Tag weiter greife. Hettal erzählte uns, daß er von dem Stamme Wuld Ali sey, dessen Häupteling Duhi uns bekannt war. Dieser Stamm bringt den Winter auf dem Gebiete von Sarka und Balka zu; er zieht sich von dem Lande Ismael bis nach dem todten Meer, und kommt im Frühjahr nach Horan zurück. Er schlug uns vor, den Stamm zu besuchen, indem er für uns einstand, und uns einen guten

*) Scham bedeutet Sonne.

Absaz unserer Waaren versprach. Nachdem wir darein gewilligt hatten, wurde ausgemacht, daß er im März kommen sollte, um uns abzuholen.

Scheikh Ibrahim, welcher durch die Vermittlung Herrn Chabassans eine Rolle von tausend Talaris aus Aleppo bekommen hatte, ließ mich neue Einkäufe machen. Nachdem sie gemacht waren, zeigte ich sie ihm, indem ich ihn fragte, ob uns Etwas für die Rückkehr übrig bleibe. — „Mein theurer Sohn, antwortete er, an der Bekanntschaft jedes Stammhäuptlings ist mir mehr gelegen, als an allen meinen Waaren. Beruhige dich; auch du wirst an Geld und Ruf gewinnen. Du wirst in deinem Jahrhundert berühmt seyn; aber es ist durchaus nöthig, daß ich alle Stämme und ihre Häuptlinge kennen lerne. Ich zähle auf dich, indem ich sogar mit Drayhy bekannt werden will, und zu diesem Zweck ist es unumgängliches Erforderniß, daß du für einen Beduinen gelten st. Lasse deinen Bart wachsen, kleide dich wie sie, und ahme ihre Gebräuche nach. Fordere von mir keine Erklärung, erinnere dich unserer Bedingung." — „Möge uns Gott die Kraft geben," war meine einzige Antwort.

Wohl zwanzig mal war ich auf dem Punkte, meine Unternehmung aufzugeben, deren Gefahren ich alle sah, ohne den Zweck davon zu kennen. Dieses mir auferlegte Stillschweigen, dieser blinde Gehorsam waren mir unerträglich; indessen ließen die Begierde, zum Resultate zu kommen, und meine Anhänglichkeit an Herrn Lascaris mich Geduld haben.

Zu der festgesezten Zeit war Hettall mit drei Ka-

meelen und zwei Wegweisern gekommen, und wir reisten den 15. März 1811 ab, hundert und achtzig Tage nach unserer ersten Abreise von Aleppo. Der Stamm war in einer Gegend, welche Missarip heißt, drei Tagereisen von Damaskus; es begegnete uns nichts Merkwürdiges auf der Reise, wir waren die schönen sternenhellen Nächte unterwegs, und am dritten Tage bei Sonnenuntergang waren wir mitten unter den Zelten von Wuld Ali; der Anblick war reizend. Jedes Zelt war von Pferden, Kameelen, Ziegen und Schaafen umgeben. die Lanze des Reiters am Eingang aufgepflanzt; das des Emirs Duhy befand sich im Mittelpunkt. Er empfing uns mit aller möglichen Zuvorkommenheit, und ließ uns mit sich zu Nacht speisen. Er ist ein Mann von Kopf, von den Seinigen gleich gefürchtet und geliebt. Er hat fünftausend Zelte unter seinen Befehlen, und drei Stämme, welche sich mit ihm vereinigt haben, nämlich den von Benin Sakhrer, den von El Serhaan und den von El Sarddie. Er hat seine Krieger in Kompagnien oder Abtheilungen getheilt, von denen jede unter dem Befehle eines seiner Verwandten steht.

Die Beduinen hören sehr gerne nach dem Abendessen Geschichten erzählen. Hier eine, welche der Emir uns erzählte: Sie malt recht gut die außerordentliche Anhänglichkeit, welche sie für ihre Pferde hegen, und den Stolz auf ihre Eigenschaften.

Ein Mann seines Stammes, Namens Giabal, hatte eine sehr berühmte Stute. Hassad Bassa, damals Vezir von Damaskus, ließ ihm zu wiederholten Malen alle erdenkliche Anerbietungen dafür machen, aber umsonst:

denn ein Beduine liebt sein Pferd eben so sehr als seine Frau. Der Bassa drohte, Was eben so wenig Erfolg hatte. Hierauf ging ein anderer Beduine, Namens Giafar zu ihm, und fragte ihn, Was er ihm gebe, wenn er ihm Giabals Stute bringe; — „ich werde deinen Gerstensack mit Gold füllen," antwortete Hassad, welcher es als einen Schimpf betrachtete, daß ihm seine Absicht nicht geglückt war; da die Sache ruchbar wurde, band Giabal seine Stute bei Nacht an dem Fuße mit einem eisernen Ring an, dessen Kette in sein Zelt ging, wo sie an einem in die Erde geschlagenen Pflock unter dem Filz, der ihm und den Seinigen zum Bette diente, befestigt war. Um Mitternacht kroch Giafar auf allen Vieren in das Zelt Giabals, drängt sich zwischen Giabal und seine Frau, indem er bald Diesen, bald Jene anstieß; der Mann glaubte sich von seiner Frau gestoßen, die Frau vom Manne, und Jedes machte Plaz. Hierauf machte Giafar mit einem sehr scharfen Messer ein Loch in den Filz, zieht den Pflock heraus, bindet die Stute los, besteigt sie, nimmt die Lanze Giabals, stößt leicht nach ihm, indem er sagt: „ich, Giafar, bin es, der deine schöne Stute weggenommen hat; ich benachrichtige dich bei Zeit davon." Hierauf zieht er ab: — Giabal stürzt aus seinem Zelte, ruft Reiter herbei, nimmt die Stute seines Bruders, und sie verfolgen Giafar vier Stunden lang. Die Stute von Giabals Bruder war aus gleichem Blute mit der seinigen, obgleich nicht so gut. — Er sprengte vor allen Reitern voraus, und war nahe daran, Giafar einzuholen, als er ihm zurief: „kneipe sie in das rechte Ohr und gib ihr einen

Stoß mit dem Steigbügel." Giafar gehorchte, und flog wie ein Bliz dahin. Die Verfolgung wurde dadurch vergeblich, er kam zu weit voraus. Die andern Beduinen warfen Giabal vor, er sey selbst schuld an dem Verlust seiner Stute*); — „ich will lieber, antwortete er, sie verlieren, als daß ihr Ruf geschmälert würde. Soll ich dulden, daß man in dem Stamme Wuld Ali **) sage, eine andere Stute habe die meinige überholen können? So bleibt mir wenigstens die Genugthuung, sagen zu können, daß keine andere im Stande war, sie einzuholen.." Mit diesem Troste kam er nach Hause, und Giafar nahm den Preis seiner List in Empfang.

Ein Anderer erzählte uns, in dem Stamme Neggde sey eine eben so berühmte Stute gewesen, als die Giabals, und ein Beduine aus einem andern Stamme, Namens Daher, sey beinahe närrisch geworden, vor Verlangen, sie zu besizen. Nachdem er umsonst seine Kameele und alle seine Reichthümer dafür geboten hatte, kam er auf den Gedanken, sich das Gesicht mit dem Saft einer Pflanze zu färben, sich den Hals und die Beine wie ein krüppelhafter Bettler zu verbinden, und Rabek, dem Besizer der Stute auf einem Wege aufzupassen, über welchen, wie er weiß, dieser kommen muß. Als er sich näherte, sagte er mit erstickter Stimme: „Ich bin ein armer Fremder; seit drei Tagen kann ich

*) Jeder Beduine gewöhnt sein Pferd an ein Zeichen, auf welches es seine ganze Schnelligkeit aufbietet. Er bedient sich desselben nur in dringenden Fällen, und würde das Geheimniß davon selbst seinem Sohne nicht anvertrauen.

**) Die Pferde dieses Stammes stehen in dem größten Rufe bei den Beduinen.

nicht von der Stelle gehen, um mir Nahrung zu suchen. Ich werde sterben, hilf mir, Gott wird dich dafür belohnen."

Der Beduine schlägt ihm vor, er wolle ihn auf sein Pferd und mit nach Hause nehmen; aber der Schelm antwortete: „Ich kann nicht aufstehen, ich habe nicht die Kraft dazu." Der Andere, voll Mitleid, steigt ab, führt ihn an seine Stute, und hebt ihn mit großer Mühe hinauf. Daher, so bald er sich im Sattel fühlt, gibt dem Pferd die Ferse, und reitet davon, indem er sagt: „ich, Daher, bin es, der deine Stute dir entführt."

Der Besitzer der Stute ruft ihm zu, zu hören; sicher, nicht verfolgt zu werden, wendet er sich um, und hält in einiger Entfernung, denn Nabek war mit seiner Lanze bewaffnet. Dieser sagte zu ihm: „du hast mir meine Stute genommen. So es Gott gefällt, wünsche ich dir Glück! aber ich beschwöre dich, Niemanden zu sagen, wie du dazu gekommen bist." — „Und warum?" erwiederte Daher. — „Weil ein Anderer wirklich krank seyn, und ohne Hülfe bleiben könnte. Du wärest dann Ursache, daß Niemand mehr auch nur eine einzige Handlung der Barmherzigkeit ausübte, aus Furcht, wie ich, hintergangen zu werden."

Ueber diese Worte betroffen, bedachte sich Daher einen Augenblick, stieg vom Pferde und gab es seinem Eigenthümer zurück, indem er ihn umarmte. Dieser führte ihn mit nach Hause. Sie blieben drei Tage lang bei einander, und schworen Brüderschaft.

Scheikh Ibrahim war von diesen Geschichten ent-

welche ihn mit dem Charakter und dem Edelmuth der Beduinen bekannt machten. — Der Stamm Duhi's ist reicher und weniger habgierig, als der von Mehanna. Seine Pferde sind schöner. Wir blieben fünfzehn Tage bei ihm. Scheikh Ibrahim machte allen Häuptlingen Geschenke, und verkaufte einige Artikel an die Frauen, um die Kaufmannsrolle aufrecht zu erhalten. Hierauf reisten wir ab, um die drei dem Emir Duhi steuerpflichtigen Scheikh's zu besuchen.

Scheikh Ibrahim sagte zu mir, er habe kein anderes Interesse bei diesen Beduinen, als das, mir Gelegenheit zu geben, mehr und mehr ihre Sprache und ihre Gebräuche kennen zu lernen; — er müsse Behufs seines besondern Handels zu Drayhy kommen; ich aber solle unsere Streifereien bei den Stämmen dahin benützen, um über ihre Namen und über ihre Seelenzahl genaue Notiz zu sammeln, Was für ihn von höchster Wichtigkeit sey.

Ihre Mundart sich anzueignen, ist sehr schwer, selbst für einen Araber, obgleich es im Grunde die nämliche Sprache ist. Meine Bemühungen hatten einen guten Erfolg. Ich machte mich auch während des Verlaufs unserer langen Reisen mit den Namen aller Scheikh's und der Seelenzahl aller Stämme bekannt, Was bisher für Niemand möglich gewesen war: ich werde die Liste davon am Schlusse meines Tagebuchs geben.

Die zahlreichen Stämme sind öfters genöthigt, sich in Abtheilungen von zwei- bis fünfhundert Zelten zu spalten, und in großer Ausdehnung sich zu zerstreuen, um mit Wasser versorgt zu seyn und die Heerden weiden

zu können. — Wir durchzogen nach einander alle die Lager, in der Hoffnung, wir werden das Mittel finden können, bei Drayhy eingeführt zu werden, welcher mit allen Stämmen auf dem Gebiete von Damaskus im Kriege lag. Ueberall wurden wir auf's Beste empfangen.

In einem Stamme war es sogar eine arme Wittwe, welche uns Gastfreundschaft bot. Um uns zu bewirthen, schlachtete sie ihr leztes Schaf und borgte Brod. Sie erzählte uns, daß ihr Mann und ihre drei Söhne im Kriege gegen die Wachabiten, einem sehr gefürchteten Stamme aus der Umgegend von Mekka, getödtet worden seyen. Als wir ihr unser Erstaunen bezeugten, daß sie sich wegen unserer beraubte, sagte sie: „Wer bei einem Lebenden eintritt, und nicht bei ihm ißt, machte ja eben so gut einen Besuch bei einem Todten." —

Ein schon beträchtlicher Stamm hatte sich erst vor Kurzem auf folgende Art gebildet: Ein Beduine hatte eine sehr schöne Tochter, welche der Häuptling seines Stammes von ihm zur Ehe begehrte; da er sie ihm nicht geben, und sie seinen Verfolgungen entziehen wollte, zog er heimlich mit seiner ganzen Familie ab. Als der Scheikh fragte, Was mit ihm geworden sey, so antwortete ihm Jemand: Serah (er ist abgezogen). — Serhan*) (er ist ein Wolf), entgegnete er, indem er sagen wollte, er sey wild. Seit dieser Zeit nannte man den Stamm, dessen Häuptling jener Beduine wurde, immer den Stamm El Serhan (den Wolfsstamm). Da die Beduinen mu-

*) Ein Wortspiel, welches schwer wieder zu geben ist; Serah bezeichnet: abgezogen, Serhan: Wolf.

thig sind und gute Pferde haben, so werden sie in kurzer Zeit mächtig.

Endlich erfuhren wir, daß Drayhy in Mesopotamien angekommen sey. Zu jener Zeit war Scheikh Ibrahim genöthigt, nach Damaskus zu gehen, um Waaren und Geld zu holen, an welchem wir beide gleichen Mangel hatten. Wir machten Bekanntschaft mit einem Beduinen von einem Stamme an den Ufern des Euphrat, der sich in den Streitigkeiten mit Nasser neutral gehalten hatte. Dieser Beduine, Namens Gazens el Hamad, war mit einigen andern nach Damaskus gekommen, um Butter zu verkaufen. Er machte sich anheischig, unsere Waaren auf seine Kameele zu laden, und uns zu Drayhy zu führen, aber leider sollten wir nicht so leicht dahin kommen. Kaum kamen wir in Korietan an, wo wir unsere hinterlegten Waaren abholen wollten, als wir die Nachricht von einem Siege Zahers, des Sohnes Drayhy's, über Nasser erfuhren, wodurch der Kampf mit doppelter Heftigkeit sich erneuerte. Alle Stämme erklärten sich für die eine oder die andere Partei. Der Stamm Salkeh, dem unser Führer angehörte, war von Drayhy angegriffen worden, welcher seinen Vortheil eifrigst verfolgte; Niemand wagte es mehr, die Wüste zu durchziehen. Herr Lascaris war in Verzweiflung; er konnte mehr weder schlafen noch essen; endlich, auf's äußerste erbittert, sich in seinen Planen aufgehalten zu sehen, wendete er sich darüber an mich. Ich sagte ihm darauf: „Es ist Zeit, daß wir uns erklären; wenn Ihr zu Drayhy gehen wollt, um Handel zu treiben, so ist die Unternehmung unsinnig, und ich verzichte darauf, euch zu folgen.

Wenn Ihr andere Plane und hinreichende Gründe habt, Euer Leben preis zu geben, so sagt sie mir, und Ihr werdet mich bereit finden, mich für Euch aufzuopfern." — „Gut denn, mein lieber Sohn! antwortete er, ich will mich dir anvertrauen: Wisse, der Handel ist Nichts als ein Vorwand, um darunter einen Plan zu verbergen, zu dessen Ausführung ich mich in Paris verpflichtet habe. Meine Instruktionen theilen sich in zehn Punkte:

1) Von Paris nach Aleppo zu reisen.
2) Dort einen ergebenen Araber zu suchen, und ihn als Dragoman zu mir zu nehmen.
3) Mich in seiner Sprache zu vervollkommnen.
4) Nach Palmyra zu gehen.
5) Mich an die Beduinen zu machen.
6) Alle ihre Häuptlinge kennen zu lernen, und ihre Freundschaft zu gewinnen zu suchen.
7) Sie Alle zu Einer Sache zu vereinigen.
8) Sie dahin zu bringen, alle Verhältnisse mit den Osmanlis abzubrechen.
9) Die ganze Wüste, die Punkte, wo man Rast halten kann, die Stellen, wo man Wasser und Waiden trifft, bis zu den Gränzen von Indien kennen zu lernen.
10) Nach der Ausführung meines Auftrags gesund und wohlbehalten nach Europa zurück zu kehren."

„Und dann, fragte ich?...." Aber er gebot mir Stillschweigen. — „Erinnere dich unserer Bedingungen, sezte er hinzu, du sollst nach und nach von Allem unterrichtet werden. Für jezt ist es genug für dich, zu

wissen, daß ich zu Drayhy gehen will, und wenn es mich auch mein Leben kosten sollte."

Dieses halbe Vertrauen ängstigte mich, und raubte mir den Schlaf: Beinahe unübersteigliche Schwierigkeiten zu finden, nur sehr undeutlich die Vortheile meiner Hingebung zu sehen, dieß war ein peinlicher Zustand. Indeß faßte ich den Entschluß, bis auf's Aeußerste auszuharren, und ich dachte nur auf Mittel, zum Zwecke zu gelangen. Mein Bart war schon lang gewachsen; in der Sprache der Beduinen war ich vollkommen bewandert; ich entschloß mich nun, mich allein zu Fuß zu Drayhy zu begeben: es war der einzige Weg, der möglicherweise zum Ziele führen konnte. Ich suchte meinen Freund Wardi auf, der mich wieder in's Leben gerufen hatte, indem er mich in den Bauch des Pferdes steckte, und theilte ihm meinen Plan mit. Zuerst suchte er mich von meinem Vorhaben abzubringen, indem er mir sagte, daß die Strapazen groß seyn würden, daß ich zehn Nächte einer mühsamen Reise habe; daß wir uns den Tag über verbergen müssen, um nicht auf der Straße gesehen zu werden; daß wir nur das streng Nothwendige mit uns nehmen können; da er aber sah, daß Nichts mich davon abbringen konnte, so übernahm er für eine starke Summe Geldes die Verpflichtung, mir als Führer zu dienen. Als ich meine Plane Herrn Lascaris mittheilte, machte auch er mir freundschaftliche Vorstellungen über die Gefahren, denen ich mich aussezte, aber ich sah im Grunde dennoch, daß er mit mir zufrieden war.

Wir brachten alle unsere Angelegenheiten in Ordnung; ich versprach ihm, durch meinen Führer sogleich

zu schreiben, sobald ich bei Drayby angekommen seyn würde; es war schon sehr tief in der Nacht, als wir zu Bette gingen. Ich war sehr aufgeregt, noch im Schlafe wirkte es nach, und bald weckte ich Herrn Lascaris durch mein Geschrei auf. Ich träumte, ich habe auf dem Gipfel eines steilen Felsen, an dessen Fuße ein reißender Strom floß, über den ich nicht kommen konnte, mich am Rande des Abgrunds niedergelegt, und plözlich habe ein Baum in meinem Munde Wurzel geschlagen; er sey größer geworden, und habe seine Aeste wie ein grünes Zelt ausgebreitet, aber dabei habe er mir den Schlund zerrissen, und seine Wurzeln seyen in meine Eingeweide eingedrungen, worüber ich ein lautes Geschrei ausstieß. Als ich meinen Traum Scheikh Ibrahim erzählte, war er sehr verwundert darüber, und sagte mir, er sey von der besten Vorbedeutung, und verheiße mir ein großes Resultat nach vieler Mühe. Ich mußte mich in Lumpen hüllen, um nicht den Verdacht oder die Habgier zu erwecken, wenn wir bemerkt werden sollten. Meine Reisekleidung war folgende: Ein Hemd von grobem geflicktem Baumwollenzeug; ein schmuziger, zerrissener Gombaz, ein altes Kaffieh mit einem weiland weißen Stück Tuch als Turban; ein Mantel von einem Schaffell, welches seine Wolle zur Hälfte verloren hatte, und wohl vier Pfund schwere Schuhe; ferner ein kupferner Gürtel, in welchem ein Messer um zwei Para's, ein Feuerzeug, etwas Tabak in einem alten Beutel und eine Pfeife hing. Ich schwärzte mir die Augbrauen, und beschmierte mir das Gesicht, darauf stellte ich mich in diesem Aufzuge Scheikh Ibrahim vor, um

Abschied von ihm zu nehmen. Als er mich sah, fing er an zu weinen, und sagte zu mir: „möge der gütige Gott dir die Kraft geben, deinen großherzigen Plan auszuführen. Ich werde Alles deiner Beharrlichkeit verdanken. Der Höchste begleite dich, und bewahre dich vor aller Gefahr.“ Er mache die Schändlichen blind, und führe dich hieher zurück, damit ich dich belohnen könne!“ — Ich konnte mich nicht enthalten, mit ihm zu weinen. Am Ende jedoch wurde die Unterhaltung heiterer, und Scheikh Ibrahim sagte im Scherz zu mir, daß wenn ich in dieser Tracht nach Paris käme, ich leicht Geld damit verdienen würde, mich sehen zu lassen. Wir speisten zu Nacht, und bei Sonnen-Untergang machte ich mich auf den Weg. Ich ging ohne Beschwerde bis Mitternacht, dann aber fingen meine Füße an aufzulaufen; meine Schuhe machten mich wund, ich zog sie aus. — Die Dornen der Pflanze, welche die Kameele abfressen, stachen mich, und die Kiesel zerfleischten meine Fußsohlen. — Ich suchte meine Schuhe wieder anzulegen; so ging es unter abwechselnden Schmerzen bis zum Morgen fort. Ich verband meine Füße, welche ich in ein Stück meines Kleides hüllte, das ich abriß, und schlief ein, ohne die Kraft zu besitzen, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen. Ich schlief noch, als mein Führer mich zum Aufbruch rief: meine Füße waren sehr geschwollen, der Muth sank mir, ich wollte den folgenden Tag abwarten. — Mein Führer tadelte mich wegen meiner Schwachheit: — „ich wußte wohl, sagte er, daß Ihr zu weichlich seyd für eine solche Reise. Ich habe es Euch vorhergesagt, es ist unmöglich, uns hier aufzuhalten; wenn

wir die Nacht hier zubringen, so müssen wir auch noch Morgen hier bleiben; unsere Vorräthe werden erschöpft seyn; wir werden in der Wüste Hungers sterben. — Es wäre besser, wir würden unsere Unternehmung aufgeben, und umkehren, so lange es noch Zeit ist."

Diese Worte ermuthigten mich wieder und ich zog ab. Mit Mühe schleppte ich mich bis gegen Mitternacht fort; als wir auf eine Ebene kamen, wo der Sand in Wellenlinien sich hob und senkte, ruhten wir hier bis zum Tage aus. Bei der ersten Helle bemerkten wir von Weitem zwei Gegenstände, welche wir für Kameele hielten. Mein Führer wühlte erschreckt ein Loch in den Sand ein, worin wir uns verbergen wollten, und hierin begruben wir uns bis um den Hals, indem wir nichts außen ließen als den Kopf. In dieser peinlichen Lage blieben wir, die Augen nach der Seite zu gerichtet, wo jene vermeintliche Kameele waren, als gegen Mittag auf einmal Wardi ausrief: „Gottlob! es sind nur Strauße." Wir machten uns ganz fröhlich aus unserem Grabe heraus, und zum Erstenmal seit unserer Abreise genoß ich ein Stück Fladen und einen Tropfen Wasser. Wir blieben hier bis gegen Abend, indem wir den Augenblick erwarteten, wo wir uns wieder auf den Weg machen wollten. Da wir mitten im Sand waren; so fiel mir das Gehen weniger schmerzlich. Den folgenden Tag über schliefen wir. Mittags waren wir im Angesicht von Palmyra. Die Morgendämmerung nach der vierten Nacht überraschte uns am Ufer eines großen Baches, welcher El Rabib heißt, und von Süden nach Norden fließt. Mein Führer entkleidete sich, trug mich auf

seinem Rücken auf das jenseitige Ufer, und kehrte zurück, um seine Kleider zu holen. Ich wollte hier ausruhen, aber er sagte mir, es sey nicht klug, an einer Stelle zu halten, wo der Bach eine Furth habe. Wirklich waren wir auch noch nicht eine halbe Stunde gegangen, als wir fünfhundert gut berittene Beduinen, welche von Osten nach Westen flogen, sich dem Ufer nähern sahen. Nachdem wir ein Gebüsch gefunden hatten, schlugen wir hier unsere Rast bis zum Abend auf. — Die sechste Nacht führte uns bis auf einige Stunden an den Euphrat; am siebenten Tage war das Schwierigste gethan, und wenn meine Füße mich nicht so geschmerzt hätten, würde ich alle meine Strapazen bei dem Anblick der über die Ufer dieses herrlichen Flusses aufgehenden Sonne vergessen haben. Gastfreundliche Beduinen, welche sich damit beschäftigten, die Reisenden von einem Ufer an das andere zu bringen, führten uns in ihre Zelte, wo wir zum Erstenmale eine gute Mahlzeit einnahmen. Wir zogen Erkundigung über Drayhy ein, er war noch drei Tagereisen entfernt, zwischen Zaite und Zauer. — Er hatte Frieden gemacht mit dem Emir Fahed, indem er ihm einen Tribut auferlegte; man sagte mir Viel von seinen kriegerischen Talenten und seinem gefürchteten Muthe, so wie von seiner Absicht, Mehanna und Nasser zu vernichten, und in seine Wüste bei Bassora und Bagdad zurück zu kehren. Diese Nachrichten waren so, wie ich sie nur wünschen mochte: ich machte auf der Stelle meinen Plan. — Ich verlangte einen Wegweiser, um mich zu Drayhy zu führen, indem ich den Beduinen sagte, ich sey ein Kaufmann von Aleppo, und habe

einen Korrespondenten in Bagdad, der mir fünfundzwanzigtausend Piaster schuldig sey, und fallirt habe; — da der Krieg zwischen den Beduinen die Verbindung unterbrochen habe, sey mir nichts Anderes übrig geblieben, als mich allein hin zu wagen, und mich unter den Schuz Drayby's zu stellen, um nach Bagdad zu kommen, wo mein ganzes Vermögen auf dem Spiele stehe. Diese guten Beduinen wünschten mir alles Gute: Allah möge mir zu meinem Gelde verhelfen, und Wardi selbst interessirte sich bei weitem Mehr für meine Reise, seitdem er erfahren hatte, von welcher Wichtigkeit sie sey. Nachdem wir den Tag darauf verwendet hatten, uns mit dem Stamme Beny Tay bekannt zu machen, zogen wir am folgenden Morgen unter gutem Geleite ab, und nichts Interessantes stieß uns während unserer Reise auf. Wir sahen die Abendsonne des dritten Tages die fünftausend Zelte Drayby's vergolden, welche die Ebene bedeckten, so weit man sehen konnte. Sie waren von Kameelen, Pferden, Heerden umgeben, welche den Boden dem Blick entzogen; nie ward mir ein solcher Anblick der Macht und des Reichthums. — Das Zelt des Emirs im Mittelpunkt hatte sechszig Fuß in die Länge. — Er empfing mich recht höflich, und schlug mir ohne weitere Frage vor, mit ihm zu Nacht zu speisen. Nach Tische sagte er zu mir: „woher kommt Ihr, wohin geht Ihr?" Ich gab ihm die gleiche Antwort, wie den Beduinen des Euphrats. — „Ihr seyd, versezte er darauf, willkommen; Eure Ankunft verbreitet tausend Segnungen. Wenn es Gott gefällt, werdet Ihr zum Zwecke gelangen; aber nach unsern Gebräuchen können wir über Geschäfte erst

nach drei Tagen sprechen, welche der Gastfreundschaft und der Ruhe gewidmet sind." — Ich machte ihm die gewöhnlichen Danksagungen, und zog mich zurück. — Am folgenden Tage schickte ich Wardi an Herrn Lascaris ab.

Drayby ist ein Mann von fünfzig Jahren, groß, mit schönem Gesichte, und einem kleinen, ganz weißen Bart; sein Blick ist stolz; er wird für den Fähigsten unter den Stammhäuptlingen angesehen; er hat zwei Söhne, Zaër und Sahdun; sie sind verheirathet, und bewohnen das gleiche Zelt mit ihm. Sein Stamm, welcher El Dualla heißt, ist zahlreich und sehr begütert. — Der Zufall kam mir vom ersten Tage meiner Ankunft an sehr zu Hülfe. Der Emir hatte keinen Schreiber, ich bot ihm an, ihm als solcher für den Augenblick Dienste zu leisten, und bald gewann ich sein Vertrauen durch meine Rathschläge und durch die Nachweisungen, welche ich im Stande war, ihm über die Stämme zu geben, die ich studirt hatte. Als ich mit ihm von meinen Geschäften sprach, bezeugte er so viel Bedauern, mich abreisen zu sehen, daß ich seinen Bitten nachzugeben schien. — Er sagte zu mir: „wenn Ihr bei mir bleiben wollt, so werdet Ihr mir an Sohnes Statt seyn; Alles, was Ihr sagen werdet, soll geschehen." Ich benüzte dieses Vertrauen, um ihn zu veranlassen, über den Euphrat zu gehen, damit ich ihn Scheikh Ibrahim näher brachte; ich stellte ihm vor, Was er dort an Einfluß über die Stämme des Landes gewinnen könnte, indem er sie von Nasser losriß; ich malte ihm alle die Geschenke aus, welche sie genöthigt seyn werden, ihm zu

bieten, den Schreck, den er den Osmanlis einflößen, und den Schaden, welchen er seinen Feinden bringen würde, indem er ihre Waiden aufzehrte. Da dieß das Erstemal war, daß er die Wüste von Bagdad verließ, um nach Mesopotamien zu gehen, so war mein Rath und meine Bemerkungen für ihn von größtem Nuzen, und er befolgte sie. Der Zug gewährte einen herrlichen Anblick; die Reiter, voraus auf Raçe-Pferden, die Frauen, in prachtvoll drapirten Haudag's auf Dromedaren, umgeben von Neger-Sklavinnen. Männer, mit Mundvorräthen beladen, durchliefen die ganze Karavane, indem sie riefen: „wer hat Hunger?" und dabei Brod, Datteln u. s. w. austheilten. Alle drei Stunden machte man Halt, um Kaffee zu trinken, und Abends wurden die Zelte wie durch Zauberei aufgeschlagen. Wir folgten den Ufern des Euphrats, dessen durchsichtiges Wasser wie Silber glänzte; ich selbst ritt auf einer Stute von reinem Blut, und die ganze Reise erschien mir wie ein Triumphzug, welcher stark gegen den Marsch abstach, den ich in meinen Lumpen mit blutigen Füßen durch das gleiche Land gemacht hatte.

Am vierten Tage kam der Emir Zahed uns mit tausend Reitern entgegen. Man vergnügte sich mit allen Arten von Reiter- und Lanzenspielen. Abends gingen Drayhy, seine Söhne und ich hinüber zu dem Stamme Zaheds zum Nachtessen. Am folgenden Tage sezten wir über den Fluß, und schlugen auf dem Gebiete von Damaskus unser Lager auf, indem wir immer gegen Westen zogen; wir lagerten zu El Jaffet in dem Bassalik von Aleppo. Das Gerücht von der An-

kunft Drayhy's verbreitete sich schnell, und er empfing einen Brief von Mehanna, welcher mit den gehörigen Titeln anfing, und folgendermaßen fortfuhr: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes unsern Gruß! Wir haben mit Ueberraschung erfahren, daß Ihr über den Euphrat gegangen seyd, und auf die Provinzen loszieht, welche unsere Vorfahren uns hinterlassen haben. Habt Ihr denn gedacht, Ihr könnt allein das Futter von allen Vögeln verzehren? Wisset, daß wir so viel Krieger haben, daß wir ihre Zahl nicht ergründen können. Ausserdem werden wir von den tapfern Osmanlis unterstüzt werden, denen Nichts widerstehen kann. Wir rathen Euch denn, auf dem Wege zurück zu kehren, auf dem Ihr gekommen seyd, sonst wird alles erdenkliche Unglück über Euch zusammen brechen, und die Reue zu spät kommen."

Während Drayhy diesen Brief las, sah ich ihn vor Zorn erblassen; aus seinen Augen zuckten Blize. Nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, rief er mit schrecklicher Stimme: „Kratib — nehmt die Feder und schreibt diesem Hunde!"

Folgendes war seine Antwort: — „Ich habe Eure Drohungen gelesen, welche nicht gewichtiger sind als ein Senfkorn. Ich werde Eure Fahne niederreißen, und die Erde von Euch und Eurem abtrünnigen Sohne Nasser reinigen. Was das Gebiet betrifft, das Ihr zurückfordert, so wird der Säbel darüber entschieden. Bald werde ich mich auf den Weg machen, um Euch auszurotten. Beilt Euch: der Krieg ist erklärt."

Hierauf wandte ich mich an Drayhy mit den Wor-

ten: „Ich habe Euch einen Rath zu geben; Ihr ſeyd hier fremd; Ihr wißt nicht, welche Partei die Stämme des Landes ergreifen werden. Mehanna iſt von den Beduinen geliebt und von den Türken unterſtüzt; Ihr beginnt den Krieg, ohne die Anzahl eurer Feinde zu kennen. Wenn Ihr zuerſt eine Niederlage erleidet, ſo werden ſich Alle gegen Euch vereinigen, und Ihr werdet nicht ſtark genug ſeyn, um ihnen zu widerſtehen. Schickt einen Boten an die Scheikhs der Umgegend, um ihnen anzukündigen, daß Ihr in der Abſicht kommt, die Zelte Melkhgems zu zerſtören, um ſie von dem Joche der Osmanlis zu befreien; zugleich laßt Ihr ſie dann auffordern, ſich zu erklären. Wenn Ihr ſo Eure Kräfte kennen gelernt habt, werdet Ihr ſie mit den ſeinigen vergleichen und darnach handeln können." — „Ihr ſeyd wahrhaftig ein guter Rathgeber," antwortete Drayhy, von meiner Idee entzückt. — „Ich bin Nichts durch mich ſelber, erwiederte ich: meinem Herrn allein verdanke ich, daß ich Etwas weiß; Er iſt ein Mann voll Verſtand und Kenntniſſen, und in den Geſchäften ſehr bewandert; Er allein iſt fähig, Euch Rath zu ertheilen. Ihr würdet entzückt von ihm ſeyn, wenn Ihr ihn kennen lerntet. Ich bin gewiß, daß wenn er bei Euch wäre, Ihr mit Hilfe ſeines Scharfſinns das Haupt aller Beduinen der Wüſte würdet." — „Ich will im Augenblick hundert Reiter abſchicken, um ihn zu holen," rief Drayhy mit Lebhaftigkeit. — „Wir ſind noch zu weit entfernt, ſagte ich zu ihm. Die Reiſe wäre voll Mühe; wenn wir näher bei Korietan ſind, ſo werde ich ihn mit Euch bekannt machen."

Ich fürchtete für Scheikh Ibrahim irgend ein unglückliches Zusammentreffen; ich wollte nahe bei ihm seyn, um ihn zu führen: ich hing mit solcher Liebe an ihm, daß ich mich tausendmal aufgeopfert hätte, um ihm zu dienen.

Ich komme nun wieder auf unsern Kriegsrath zurück. Drayhy gab mir eine Liste, um an zehn der vornehmsten Scheikh's der Stämme zu schreiben. Sein Brief lautete folgendermaßen:

„Ich habe meine Heimath verlassen, um Euch von der Tyrannei Nassers zu befreien, welcher mit Hilfe der Türken Euer Herrscher werden, Eure Gebräuche ändern, Eure Sitten ausrotten, und Euch den Osmanlis unterwerfen will. Ich komme, um ihm den Krieg zu erklären; sagt mir frei heraus, ob Ihr für ihn, oder für mich seyd; Diejenigen, welche mir helfen wollen, mögen kommen, um sich mit mir zu vereinigen. — Gruß."

Nachdem zehn Reiter mit diesen Briefen abgeschickt waren, rückten wir am folgenden Tage nach dem weiten schönen Gebiet von Schomerik, dreißig Stunden von Hama, vor. Nach kurzer Abwesenheit kamen unsere Boten zurück. Der Emir Duhi und der Scheikh Sellame antworteten, sie werden sich neutral halten. Der Scheikh Kassem, ein Verwandter von Mehanna, erklärte sich für ihn; die sieben andern Stämme kamen, um ihr Lager bei uns aufzuschlagen, indem ihre Scheikhs Drayhy versprachen, seinen Kampf auf Leben und Tod zu theilen. Indessen meldeten uns unsere Kundschafter, daß Mehanna bestürzt Nasser nach Hama geschickt habe, um von den Osmanlis Hilfe zu fordern. Drayhy versam-

melte sogleich sein Heer, welches achttausend Mann, nämlich sechstausend Reiter und tausend Delulmarbufs, das heißt tausend Kameele stark war, von dem jedes zwei mit Luntenflinten *) bewaffnete Männer trug, und brach am vierten Tage auf, indem er dem Reste der Stämme Befehl zurückließ, am zweiten Tage darauf nachzufolgen, um den Muth der Krieger in der Schlacht durch die Nähe ihrer Frauen und Kinder noch mehr zu erhöhen. Ich blieb bei den lezteren, und wir schlugen unser Lager in El Jamie, eine Stunde von dem Stamme El Haßne und zwei Tagereisen von Hama auf. Am fünften Tage ließ uns Drayhy einen glänzenden Sieg melden, und kurz nachher kamen die Kameele, Schaafe, Pferde und Waffen, welche dem Feinde abgenommen worden waren. Die Männer, welche genöthigt gewesen waren, zur Bewachung des Gepäcks bei den Zelten zu bleiben, gingen den Siegern entgegen, um ihren Theil an der Beute, der ihnen gehörte, zu fordern, und bald sahen wir das triumphirende Heer ankommen.

Drayhy hatte Mehanna während der Abwesenheit Nassers etwas unvorbereitet überfallen; aber da der Stamm Haßne sein Kriegsgeschrei ertönen ließ, waren die Kämpfer auf beiden Seiten sich an Zahl beinahe gleich; die Schlacht dauerte bis zum Abend. Nachdem unsere Krieger zwei und zwanzig von den Ihrigen ver-

*) Die Flinten mit Feuerschlössern haben bei den Beduinen keinen Eingang gefunden, weil ihre Vorfahren sich ihrer nicht bedienten, und auch, weil sie gefährlicher in der Hand der Kinder und Frauen wären. Diese Lezteren flechten die Lunten, welche von Baumwolle sind.

loren, und dem Feinde noch einmal so viel getödtet, hatten sie sich seiner Herden bemächtigt. Zaher hatte die Stute Fares, des Sohnes Mehanna's, weggenommen, Was bei den Beduinen eine besonders ruhmvolle That ist.

Nach seiner Niederlage ging Mehanna über den Orontes, nördlich von Hama, und schlug sein Lager bei Homs auf, um die Osmanlis zu erwarten, und mit ihnen zurückzukehren, um Rache zu nehmen. Wirklich liefen auch am fünften Tage die Hirten herbei mit dem Geschrei: die Türken, unter Anführung Nassers, haben sich der Heerden bemächtigt. Alsbald stürzten alle unsere Krieger ihnen nach, holten sie ein, lieferten ihnen eine Schlacht, viel schrecklicher als die erste war; während derselben ließ der Feind einen großen Theil unseres Vieh's nach seinem Lager zu treiben. Die Unsrigen blieben im Vortheil: sie brachten zahlreiche Beute von den Türken mit zurück; aber der Verlust unserer Heerden war beträchtlich. Wir hatten nur zwölf Mann verloren; unter ihnen befand sich der Neffe Drayhy's, Ali, dessen Tod allgemein beweint wurde. Sein Oheim blieb drei Tage ohne Speise und schwor bei dem Allmächtigen Gott, daß er Nasser tödten werde, um Ali's Tod zu rächen. Die Scharmüzel vermehrten sich jeden Tag; die Osmanlis von Damaskus, Homs und Hama waren bestürzt, und suchten alle Araber von Horan und Idumäa zusammen zu bringen. Mehrere Stämme der Wüste kamen an, die Einen, um zu Drayhy, die Andern, um zu Mehanna zu stoßen. Keine Karavane konnte von einer Stadt zur andern ziehen; der Vortheil war beinahe immer auf Drayhy's Seite. Eines Tages nahm Fares uns hundert

und zwanzig Kameele weg, welche zwei Meilen von dem Zelten weideten, während zu derselben Zeit sich Zaher der gleichen Anzahl der ihrigen bemächtigte. Dieser gleichzeitige Zug war die Ursache, daß weder der eine noch der andere verfolgt wurde. Sie hatten so Zeit, ihren Raub mit sich zu führen. Aber dieser Krieg, in welchem man gegenseitig Beute und Heerden wegnahm, sollte bald einen Charakter der Grausamkeit und eines Vertilgungskampfes annehmen. Die Losung dazu wurde durch die Türken Dallatis unter der Anführung Nassers gegeben, welche, nachdem sie dem Stamm Beni-Kraleb zwei Frauen und ein Mädchen wegenommen hatten, sie nach dem Dorfe Zany el Abedin führten. Nasser gab die Frauen den Soldaten preis, und schenkte dem Aga das junge Mädchen, welche in der Stille der Nacht ihre Ehre rächte, indem sie den Türken im Schlafe erdolchte. Ihr starker Arm stieß ihm das Messer durch das Herz und ließ ihn auf der Stelle todt; darauf schlich sie sich leise fort, gelangte wieder zu ihrem Stamme, und verbreitete überall Erbitterung und Wuth bei den Beduinen, welche schworen, zu sterben oder Nasser zu tödten, und Gefäße mit seinem Blute anzufüllen, um sie zum Gedächtniß ihrer Rache unter den Stämmen zu vertheilen.

Die Strafe blieb nicht lange aus; als zwischen einer von Zaher angeführten und einer andern, unter dem Befehl Nassers stehenden Abtheilung ein Treffen sich entsponnen hatte, suchten sich jene beiden Häuptlinge, welche sich verfluchten, auf, und griffen sich mit aller Wuth an. Die Beduinen blieben Zuschauer bei dem Kampfe der beiden sich an Tapferkeit und Gewandtheit gleichen

Krieger. Der Kampf war lange und schrecklich: als endlich ihre ermüdeten Pferde dem Willen ihrer Herrn nicht schnell genug mehr gehorchten, konnte Nasser einem Lanzenstich Zahers nicht ausweichen, der ihn durch und durch stieß: er fiel; seine Reiter flüchteten sich, hinterließen ihre Pferde*); Zaher hieb den Leichnam Nassers in Stücke, legte ihn in eine Kuffe**) und schickte ihn in das Lager Mehanna's, dem er die Nase abschnitt. Darauf kam er wieder zu seinem Stamme zurück, voll Jubel über seine Rache.

Mehanna ließ die Beduinen von Chamma (Samarkand), von Neggde, und die Wachabiten zu Hilfe rufen; sie versprachen, im nächsten Jahre zu kommen, da die Jahreszeit, wo sie sich nach dem Osten zurück zu ziehen pflegen, schon gekommen war. Da wir ganz in der Nähe von Korietan unser Lager aufgeschlagen hatten, so schlug ich vor, Scheikh Ibrahim holen zu lassen. Drayhy nahm den Vorschlag mit Begierde auf, und gab mir ein starkes Geleite. Ich wußte nicht das Glück zu schildern, das mir das Wiedersehen Herrn Lascaris verursachte, welcher mich mit innigster Freude empfing; ich umarmte ihn wie einen Vater, denn ich hatte den meinigen niemals gekannt, da er schon in meiner frühesten Kindheit gestorben war. Ich brachte die Nacht damit zu, ihm Alles zu erzählen, was vorgegangen war. Am folgenden Tage nahmen wir Abschied von unsern

*) Wenn ein Beduine freiwillig sein Pferd seinem Feinde überläßt, so kann dieser ihn weder tödten noch zum Gefangenen machen.

**) Eine Art von Korb aus Schilf.

Freunden, dem Geistlichen Mussi und dem Scheikh Selim; ich nahm Scheikh Ibrahim mit mir, welcher von Drayhy mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurde. Man gab uns ein großes Gastmahl von Kameelfleisch, welches ich weniger unangenehm fand, als das erste Mal, denn ich gewöhnte mich nach und nach an die Nahrung der Beduinen. Die Kameele, welche zum Schlachten bestimmt werden, und welche man weder beladet noch anstrengt, sind weiß wie der Schnee, das Fleisch ist roth und sehr fett; die Weibchen haben sehr viele Milch; die Beduinen trinken beständig davon, und geben das Uebrigbleibende ihren Racepferden, welche dieses Getränk sehr stärkt; so brauchen sie die ganze Milch auf, da sie nicht geeignet ist, Butter daraus zu machen. Wir fanden am Ende ihren Geschmack vorzüglicher, als den der Ziegen- und Schafmilch. Durch einen Angriff der Wachabiten verlor Drayhy kurze Zeit nach der Ankunft Scheikh Ibrahims einige Reiter und eine Menge Vieh. Am Tage darauf nahm Scheikh Ibrahim mich bei Seite und sagte zu mir: „Ich bin zufrieden mit Drayhy, er ist ein Mann, wie ich ihn brauche; aber es ist unumgänglich nothwendig, daß er das allgemeine Oberhaupt aller Beduinen werde, von Aleppo bis zu den Gränzen von Indien; deine Sache ist es, diese Angelegenheit auf dem Wege der Freundschaft, der Drohung oder List zu Stande zu bringen." — „Ihr gebt mir hier einen ziemlich schwierigen Auftrag, antwortete ich. Jeder Stamm hat seinen Häuptling; sie sind aller Abhängigkeit feind. Nie haben sie sich unter ein Joch gebeugt; ich fürchte,

wenn Ihr Euch in ein solches Treiben einlaßt, möchte es Euch Unheil bringen."

„Bei alle Dem ist es durchaus nothwendig, entgegnete Herr Lascaris, biete dazu aller deiner Fähigkeit auf, anders können wir zu keinem Ziele gelangen."

Ich dachte lange auf die Mittel, wie ich mich dieses Geschäfts entledigen könnte. Der erste Punkt war, den Beduinen einen hohen Begriff von Scheikh Ibrahim einzuflößen, und zu diesem Zwecke bereiteten wir, da sie ausnehmend abergläubig und leichtgläubig sind, mit Phosphor und Knallpulver chemische Experimente vor, in der Hoffnung, sie zum Erstaunen zu bringen. Wirklich brachte auch Abends, als die Angesehensten des Stammes unter Drayhy's Zelte versammelt waren, Scheikh Ibrahim mit majestätischer Miene und außerordentlicher Geschicklichkeit Wirkungen hervor, welche sie mit Bewunderung und Staunen erfüllten. Von diesem Augenblicke an war er für sie ein Zauberer, oder vielmehr ein übermenschliches Wesen.

Am folgenden Tage rief Drayhy mich zu sich, und sagte zu mir: „O! Abdalla, Euer Herr ist ein Gott." „Nein! antwortete ich, aber eher ein Prophet; Was ihr gestern gesehen habt, ist Nichts gegen die Macht, welche er durch seine tiefe Wissenschaft erworben hat; er ist ein in diesem Jahrhundert einziger Mann. Ihr müßt wissen, daß wenn er will, er Euch zum König aller Beduinen machen kann: er hat erkannt, daß der Komet, welcher vor einiger Zeit erschienen ist, Euer Stern sey, vor welchem die Sterne der anderen Araber sich beugen müssen, und daß, wenn Ihr allen seinen Rathschlägen

folget, Ihr sehr mächtig werden sollt." Diese Idee gefiel ihm ausnehmend. Die Herrsch- und Ruhmbegierde regte sich mit Macht in seiner Seele, und durch einen wirklich außerordentlichen Zufall hatte ich den Gegenstand seines Aberglaubens errathen, denn er rief aus: „O, Abdallah, ich sehe, daß ihr wahr redet, und daß Euer Herr wirklich ein Prophet ist; ich habe vor einiger Zeit einen Traum gehabt, in welchem Feuer, das von einem Kometen sich ablöste, auf mein Zelt fiel, und es verzehrte; ich nahm dieses Feuer in meine Hand, und es brannte mich nicht. Dieser Komet war sicherlich mein Stern." Er rief hierauf seine Frau herbei, und bat sie, mir selbst den Traum so wieder zu sagen, wie er ihn ihr gleich nach seinem Erwachen erzählt habe. Ich benüzte diesen Umstand, um mehr und mehr das überwiegende Ansehen Scheikh Ibrahims zu befestigen, und Drayhy versprach mir für die Zukunft, alle seine Rathschläge zu befolgen. Herr Lascaris, über diesen glücklichen Anfang entzückt, wählte unter seinen Waaren ein sehr schönes Geschenk aus, um es Drayhy anzubieten, welcher es mit dem größten Vergnügen annahm, und darin die Probe sah, daß wir nicht in der Absicht, uns zu bereichern, ihn für uns zu gewinnen suchen. Seit dieser Zeit ließ er uns im Innern seines Zeltes mit seiner Frau und seinen Schwiegertöchtern, statt in dem Rabha mit den Fremden speisen. Seine Frau, aus einer großen Familie entsprossen, und Schwester eines Ministers von Ebn Sihud, heißt Sugar; sie genießt einen hohen Ruf des Muthes und der Großherzigkeit.

Während wir so unsern Einfluß auf Drayhy fest-

stellten, arbeitete ein untergeordneter Feind im Dunkeln, um unsere Hoffnungen zu stürzen und uns zu Grunde zu richten. In jedem Stamme befindet sich ein Hausirer, welcher an die Frauen Waaren verkauft, die er von Damaskus mitbringt. Der des Stammes, Namens Abst, begleitete noch außerdem den Posten eines Schreibers bei Drayhy; aber seit unserer Ankunft hatte er zu gleicher Zeit seine Anstellung und seinen Handel verloren. Er faßte daher natürlich eine große Abneigung gegen uns, und suchte durch alle mögliche Mittel uns bei den Beduinen zu verläumden, indem er bei den Frauen anfing, welche er beredete, wir seyen Magier, wollen junge Mädchen in ein fernes Land entführen, und die Frauen verzaubern, damit sie keine Kinder mehr bekämen; so würde das Geschlecht der Beduinen aussterben, und Fränkische Eroberer kommen, um das Land in Besitz zu nehmen. Bald sahen wir die Wirkung dieser Verläumdungen, ohne zu wissen, Was wir daraus machen sollten. Die Mädchen flohen, wenn wir ihnen nahe kamen; die Frauen sagten uns Schmähungen; die Alten gingen selbst so weit, daß sie uns bedrohten. Bei diesem unwissenden, leichtgläubigen-Volke, wo die Frauen in großer Achtung stehen, war die Gefahr sehr groß. Endlich kamen wir den Umtrieben Abst's auf die Spur, und unterrichteten Drayhy davon, welcher ihn sogleich umbringen lassen wollte. Wir hatten große Mühe, ihn dahin zu bewegen, daß er bloß von dem Stamme weggeschickt wurde, Was übrigens ihm nur Gelegenheit gab, seine Böswilligkeit weiter auszudehnen. Ein Dorf Mohadan, welches früher Mehanna tributpflichtig war, war nach

dem Siege Drayhy's es diesem geworden. Als er hinschickte, um tausend Piaster einzufordern, welche die Einwohner ihm schuldig waren, so mißhandelten diese auf Anstiften Absi's den Boten des Emir's, welcher Rache dafür nahm, indem er ihre Heerde entführte. Absi beredete die Häuptlinge des Dorfs, mit ihm nach Damaskus zu gehen, um dem Kapidschi-Baschi zu hinterbringen, daß zwei Fränkische Spionen sich des Vertrauens Drayhy's bemächtigt haben, ihn zu allen Arten von Ungerechtigkeiten bewegten, und die Beduinen von ihrem Bündniß mit den Osmanli's abzubringen suchten. Diese Anklage wurde dem Vezir Soliman-Bassa vorgetragen, welcher einen Schokredar an Drayhy sandte mit einem drohenden Briefe, welcher mit dem Befehle endigte, die beiden Ungläubigen diesem Offizier auszuliefern, der sie gefesselt nach Damaskus führen sollte, wo ihre öffentliche Hinrichtung ein Exempel aufstellen würde.

Drayhy, wüthend über die Unverschämtheit dieses Briefs, sagte zu dem Muselmanischen Offizier: „Bei Dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, wenn Ihr nicht unter meinem Zelte wäret, so würde ich Euch den Kopf abhauen, und ihn an den Schweif meines Pferdes binden: so sollte es dann meine Antwort Eurem Vezir bringen; Was die beiden Fremden betrifft, welche bei mir sind, so werde ich nie, so lange ich lebe, sie ausliefern. Wenn er sie will, soll er mit dem Sabel in der Hand sie holen."

Ich nahm hierauf Drayhy bei Seite, und bat ihn, sich zu beruhigen, und mich die Sache ausmachen zu lassen.

Ich wußte, daß Herr Lascaris mit Soliman in freundschaftlichen Verhältnissen stand, daß ein Brief von ihm eine Wirkung haben würde, wie Drayhy sie nicht erwarten konnte. Herr Lascaris hatte während der französischen Expedition in Aegypten eine Georgierin geheirathet, welche von den Frauen Murad-Bey's mitgebracht worden, und die Base Soliman-Bassa's war. In Folge dessen hatte er Gelegenheit, nach Acre zu gehen; seine Frau gab sich als eine Verwandte des Bassa's zu erkennen, und sie und ihr Gemal wurden von ihm mit Höflichkeit und Geschenken überhäuft.

Herr Lascaris schrieb nun Soliman Bassa, sezte ihm auseinander, daß die angeblichen Spione niemand anders seyen, als er und sein Dragoman Fatalla Sayeghir; Alles, was man ihm gegen Drayhy gesagt habe, sey falsch: es liege im Gegentheil im Interesse der Pforte, ihn zum Freunde zu haben, und sein Uebergewicht über die andern Beduinen zu begünstigen. Der Schokredar, welcher für sein Leben zitterte, beeilte sich, diesen Brief nach Damaskus zu überbringen, und kam zwei Tage darauf mit einer der liebenswürdigsten Antworten an Scheikh Ibrahim und einem zweiten Brief an Drayhy zurück, dessen Inhalt folgender war. Nach vielen Komplimenten gegen den Emir fährt er fort: „Wir haben einen Brief von unsrem lieben Freunde, dem großen Scheikh Ibrahim, erhalten, welcher die Verläumdungen Eurer Feinde zu nichte macht, und Euch die besten Zeugnisse gibt. Euer Scharfsinn ist uns bekannt. Für die Zukunft geben wir Euch die Vollmacht, in der Wüste den Befehl zu führen, wie es Euch beliebt.

Ihr werdet von unserer Seite nur freundschaftliche Behandlung erfahren; wir empfehlen Euch unsere vielgeliebten Freunde, Scheikh Ibrahim und Abdallah. Ihre Zufriedenheit wird unsere Freundschaft für Euch vermehren u. s. w." Drayhy und die andern Häuptlinge waren ganz erstaunt über den großen Kredit, in welchem Scheikh Ibrahim bei dem Bassa stand. Dieser Vorfall steigerte ihre Achtung für uns auf's Aeußerste.

Ich habe oben gesagt, daß Drayhy den Beinamen „Vertilger der Türken" hatte. Ich forschte dem Ursprung dieser Benennung nach. Scheikh Abdallah gab mir darüber folgende Erzählung. Als eines Tages Drayhy eine Karavane geplündert hatte, welche sich von Damaskus nach Bagdad begab, so verhehlte der Bassa, welcher äußerst erbittert war, aber nicht offene Rache zu nehmen wagte, wie die Türken pflegen, seinen Zorn, und lud ihn unter lockenden Versprechungen nach Bagdad ein. Drayhy, welcher, aufrichtig und rechtschaffen, keinen Verrath vermuthete, begab sich mit dem gewöhnlichen Gefolge von zehn Mann zu dem Bassa. Alsbald wurde er gepackt, geknebelt, in ein Gefängniß geworfen, und ihm gedroht, man werde ihm den Kopf abhauen, wenn er nicht als Lösegeld tausend Beutel (eine Million Piaster), fünftausend Schaafe, zwanzig Stuten von der Race Kahillan und zwanzig Dromedare liefere. Drayhy, welcher seinen Sohn als Geißel zurückließ, suchte dieses ungeheure Lösegeld aufzutreiben, und so bald er es berichtigt hatte, dachte er auf Nichts mehr, als auf Rache. Die Karavanen und die Dörfer wurden geplündert. Bald war Bagdad blokirt. Der Bassa sammelte

seine Truppen, und zog mit einem Heer von dreißigtausend Mann und einigen Stücken Geschüzes gegen Drayhy aus, welcher, durch verbündete Stämme verstärkt, ihnen eine dreitägige Schlacht lieferte; da er aber sah, daß er keinen entschiedenen Vortheil über sie gewann, zog er sich in der Stille der Nacht zurück, umging das Heer des Bassa's, stellte sich zwischen dasselbe in Bagdad, und griff ihn unversehens auf mehreren Punkten zugleich an. Als der Feind bei Nacht auf der Seite überfallen wurde, welche ohne Vertheidigung war, so bemächtigte sich seiner ein jäher Schreck. Verwirrung herrschte bei den Osmanlis, und Drayhy richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, indem er im Besiz einer ungeheuren Beute blieb. Der Bassa entkam mit Mühe allein, und schloß sich in Bagdad ein. Diese That hatte unter den Einwohnern von Bagdad einen solchen Schrecken verbreitet, daß selbst nach dem Frieden sein Name ein Gegenstand des Schreckens für sie blieb. Abdallah erzählte mir noch mehrere Waffenthaten von Drayhy, und sagte mir am Schluß, er liebe die Größe und die Schwierigkeiten, und wolle Alles seiner Herrschaft unterwerfen.

Dieß waren genau die Eigenschaften, welche Scheikh Ibrahim an ihm finden wollte, auch gewann er den Plan immer lieber, sich zum Oberherrn aller andern Stämme aufzuwerfen; aber die Wachabiten waren furchtbare Gegner für ihn, und fielen wenige Tage nachher auf den Stamm Wuld Ali, und verbreiteten sich in der Wüste, um alle Beduinen zu zwingen, ihnen einen Tribut zu bezahlen. Durch die Annäherung dieser furchtbaren Krieger in Schrecken gesezt, wollten mehrere Stämme

sich unterwerfen, als Scheikh Ibrahim Drayhy zu überzeugen wußte, seine Ehre erfordere, sich in den Kampf einzulassen, und sich zum Beschüzer der Unterdrückten zu erklären. Durch sein Beispiel ermuthigt, schloßen alle Stämme, mit Ausnahme des Stammes El Haßne und Beni Sakhrer ein Bündniß mit ihm, um den Wachabiten zu widerstehen. Drayhy zog mit einem Heere von fünftausend Reitern und zweitausend Mardufs aus; wir blieben zehn Tage ohne Nachricht. Die äußerste Unruhe herrschte im Lager; Anzeichen des größten Mißvergnügens gaben sich gegen uns, die Anstifter dieses gefährlichen Zuges kund; wir hätten wahrscheinlich unsere Kühnheit mit unserem Leben bezahlt, wenn die Ungewißheit noch länger gedauert hätte. Am eilften Tage, Mittags, kam ein Reiter mit verhängtem Zügel an, welcher seinen weißen Gürtel an der Spize seiner Lanze flattern ließ, indem er rief: „Gott hat uns den Sieg gegeben." Scheikh Ibrahim machte dem Ueberbringer dieser glücklichen Nachricht, welcher den Stamm aus einer tödtlichen Ungewißheit, und uns aus großer Gefahr gerissen hatte, prachtvolle Geschenke; alle Frauen ahmten seinem Beispiele, je nach ihren Mitteln nach, und überließen sich darauf einer lärmenden Fröhlichkeit. Ueberall Geschrei und Tanz um angezündete Feuer; Vieh wurde geschlachtet, Vorbereitungen zu Festlichkeiten, um die Krieger zu empfangen, brachten in dem Lager eine ungewöhnliche Bewegung hervor. Und dieses durch die Frauen allein geführte Treiben bot zugleich dem Auge den originellsten Anblick dar. Am Abend ging Alles dem siegreichen Heere entgegen, dessen Annäherung man an einer fernen

Staubwolke bemerkte. So bald wir auf sie trafen, verdoppelte sich das Geschrei; Lanzenbrechen, Wettritte und alle mögliche Freudenbezeugungen dauerten bis zum Lager fort. Nach der Mahlzeit ließen wir uns die Thaten der Krieger erzählen.

Die Wachabiten waren von einem schrecklichen, halb wilden Neger, Namens Abu Nokta angeführt. Als er sich zur Schlacht vorbereitete, legte er seinen Turban und seine Stiefel ab, stülpte seine Aermel bis zu den Schultern hinauf, und ließ seinen Körper, welcher von wunderbarer Größe und Muskelkraft ist, beinahe nackt; sein Kopf und sein Kinn, an welche nie ein Scheermesser gekommen war, waren von schwarzem Haupthaar und Bart überschattet, welche sein ganzes Gesicht bedeckten, seine Augen funkelten unter diesem Schleier, und sein durchaus behaarter Körper war eben so seltsam als furchtbar anzusehen. Drayhy traf ihn drei Tagereisen von Palmyra, auf einem Terrain, welches Heru Alma heißt. Der Kampf wurde von beiden Seiten mit höchster Wuth geführt, endigte sich aber mit der Flucht Abu Nokta's, welcher nach dem Lande Neggde zog, indem er zweihundert der Seinigen auf dem Schlachtfelde ließ. Drayhy ließ unter der Beute Alles aufsuchen, was dem Stamme Wuld Ali genommen worden war, und gab es diesem zurück. Diese großmüthige Handlung gewann ihm immer mehr die Neigung der andern Stämme, von denen jeden Tag einige kamen, um sich unter seinen Schuz zu stellen. Das Gerücht von diesem über den schrecklichen Abu Nokta erfochtenen Sieg verbreitete sich überall. Soliman Bassa schickte dem Sieger einen

Ehrenpelz und einen prachtvollen Sabel, indem er ihn beglückwünschen ließ. Kurz nach dieser Waffenthat schlugen wir unser Lager auf der Gränze von Horan auf.

Eines Tages kam ein Türkischer Mollah zu Drayhy, er hatte den grünen Turban, welcher die Abkömmlinge Mahomeds auszeichnet, ein langes, weißes, schleppendes Gewand, schwarze Augen und einen ungeheuren Bart, dabei trug er mehrere Rosenkränze, und ein Dintenfaß in Form eines Dolchs im Gürtel. Er ritt einen Esel, und hielt einen Pfeil in der Hand; die Absicht, in welcher er kam, war die, die Beduinen zu fanatisiren, und in ihnen einen großen Eifer für die Religion des Propheten anzufachen, wodurch sie an die Sache der Türken anhänglich gemacht werden sollten. Die Beduinen haben eine große Einfachheit des Charakters und eine ausgezeichnete Freimüthigkeit. Sie begreifen Nichts von Religionsstreitigkeiten, und dulden nicht gerne, daß man bei ihnen davon spricht. Sie sind Deisten, rufen den Schuz Gottes in allen Umständen des Lebens an, und schreiben ihr Glück oder ihren Unstern mit demüthiger Unterwerfung ihm zu; sie haben jedoch keinen Ceremoniendienst eines verbündenden Kultus, und schlagen sich zu keiner der beiden die Orientalen spaltenden Sekten Omars und Ali's. Sie fragten uns niemals, welcher Religion wir seyen. Als wir ihnen selbst sagten, daß wir Christen seyen, antworteten sie: „Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes und vor ihm gleich, man soll nicht darnach fragen, Was der Glaube der Andern ist." Dieses schonende Betragen von ihrer Seite entsprach viel besser unsern Planen, als der Fanatismus der Türken; auch

verursachte die Ankunft des Mollah's Scheikh Ibrahim einige Unruhe, welcher sich nach den Zelten des Drayhy's begab, wo er die Unterhandlung schon angeknüpft, oder vielmehr die Predigt schon angefangen fand, der jedoch die Häuptlinge mit mißvergnügter Miene zuhörten. Da bei unserer Ankunft sie sich erhoben, um uns zu begrüßen, so fragte der Mollah, Wer wir seyen; als er darauf uns als Christen bezeichnen hörte, sagte er: „Es ist durch Gottes Gesez verboten, vor einem Ungläubigen aufzustehen, ihr werdet alle verflucht seyn, dafür, daß ihr Verkehr mit ihnen habt, eure Frauen Kebsweiber, eure Kinder Bastarde. So hat es Mahomed, unser Herr, befohlen, dessen Name gelobt sey in Ewigkeit."

Drayhy, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, erhob sich wüthend, nahm ihn beim Bart, warf ihn zur Erde, und zog seinen Sabel; Scheikh Ibrahim sprang auf, hielt seinen Arm zurück, indem er ihn beschwor, sich zu mäßigen; endlich willigte der Emir darein, ihm den Bart, statt des Kopfs abzuhauen, und jagte ihn mit Schmach fort.

Der Stamm Beni Sakhrer war noch der einzige im Lande, welcher ihm Widerstand leistete; er griff ihn an, und schlug ihn vollständig.

Als indeß der Winter gekommen war, zogen wir uns nach und nach wieder gegen Osten. Als wir in die Nähe von Homs kamen, schickte der Gouverneur Drayhy vierzig mit Korn beladene Kameele, zehn Machlas und einen Ehrenpelz. Scheikh Ibrahim nahm mich bei Seite und sagte zu mir: „wir gehen in die Wüste, unser Waarenvorrath ist erschöpft: was sollen wir thun?" —

„Gebt mir Eure Befehle, antwortete ich ihm. Ich werde insgeheim nach Aleppo gehen, um zu holen, Was wir gebrauchen, und ich verpflichte mich, selbst nicht einmal meiner Familie mich zu erkennen zu geben." Wir kamen überein, daß ich den Stamm wieder in Zur treffen solle, und begab mich nach Aleppo. Ich wohnte in einem wenig besuchten Khan, von allen meinen Bekannten mich fern haltend. Ich schickte einen Fremden zu dem Korrespondenten Herrn Lascaris. Dieß war eine überflüssige Vorsicht, denn mit meinem langen Barte, meiner Beduinischen Tracht und Sprache hatte ich nicht zu fürchten, erkannt zu werden; ich erfuhr den Beweis davon, als ich auf den Bazar ging, einige Waaren zu kaufen; ich begegnete dort mehrere meiner Freunde, und ergözte mich daran, sie mit Grobheit zu behandeln. Aber auf diese Augenblicke sorgloser Heiterkeit folgten wieder andere, sehr schmerzvolle; ich ging in Einem fort vor der Thüre meines Hauses auf und ab, in der Hoffnung, meines Bruders oder meiner armen Mutter ansichtig zu werden. Die Sehnsucht, namentlich die Leztere zu sehen, war so lebhaft, daß ich wohl zwanzigmal auf dem Punkte stand, meinem Worte untreu zu werden; aber die Ueberzeugung, daß sie mir nicht erlauben würde, wieder zu Herrn Lascaris zurück zu kehren, befestigte meinen Muth aufs Neue, und nach sechs Tagen mußte ich mich aus Aleppo mit widerstrebendem Herzen entfernen, ohne eine Nachricht von meinen Verwandten erhalten zu haben. Ich traf den Stamm wieder am Ufer des Euphrats, gegenüber von Dairal Chahar, wo noch schöne Ruinen einer alten Stadt zu sehen sind. Ich traf

die Beduinen beschäftigt, vor dem Uebergang über den Fluß Vieh zu verkaufen, oder es an Hausirer von Aleppo gegen Waaren einzutauschen. Sie haben keinen Begriff von dem Geldwerth; sie nehmen kein Gold an Zahlungsstatt an, indem sie Nichts kennen, als die Silber-Talaris. Sie zahlen lieber zu Viel, oder nehmen zu Wenig an, als daß sie in ihrer Rechnung einen Bruch machten; die Kaufleute, welche diese schwache Seite kennen, wissen sie geschickt zu benuzen. Außer dem Tauschhandel verkaufte der Stamm noch für fünf und zwanzigtausend Tallaris, und jeder steckte sein Geld in seinen Mehlsack, damit es beim Auf- und Abladen nicht klingen möge.

Bei dem Uebergang über den Euphrat begab sich ein tragischer Vorfall. Eine Frau und zwei Kinder, welche auf einem Kameele ritten, wurden vom Strome fortgerissen, ohne daß es möglich war, ihnen zu Hilfe zu kommen. Wir fanden Mesopotamien von den Stämmen von Bassora und Bagdad bedeckt. Ihre Häuptlinge kamen jeden Tag, um Drayby zu seinem Siege Glück zu wünschen, und mit uns Bekanntschaft zu machen, denn der Ruf Scheikh Ibrahims war bis zu ihnen gedrungen. Sie wußten ihm Dank, zu einem Kriege gegen die Wachabiten gerathen zu haben, deren Habgier und Erpressungen unerträglich waren. Ihr König Ebn Sihud hatte die Gewohnheit, einen Beamten zu schicken, um die Heerden jedes Einzelnen zu zählen, und davon den Zehnten zu nehmen, wobei immer das Beste, was jeder hatte, ausgewählt wurde; hierauf ließ er die Zelte durchstöbern, von dem des Scheikhs an bis zu dem des lezten Bettlers, um das verborgene Geld zu finden, von

dem er ebenfalls den Zehnten wollte. Hauptsächlich verhaßt war er bei den Beduinen, weil er übertrieben fanatisch die Abwaschungen und Gebete fünfmal des Tags verlangte, und Die sich weigerten, mit dem Tode bestrafte. Wenn er einen Stamm gezwungen hatte, für ihn in den Krieg zu ziehen, so war er weit entfernt, mit ihnen Gewinn und Verlust zu theilen, sondern er bemächtigte sich der Beute, und ließ seinen Verbündeten nur die Klage um ihre Todten. So wurden die Beduinen nach und nach Sklaven der Wachabiten, weil ihnen ein Häuptling mangelte, welcher fähig gewesen wäre, Ebn Sihud die Spize zu bieten.

Wir schlugen unser Lager auf einem Gebiete auf, welches Nain el Raz heißt, drei Tagereisen vom Euphrat. Hier schloß der Emir Fares, der Häuptling des Stammes El Harba, von dem Gebiete von Bassora, ein Schuz- und Truz-Bündniß mit Drayhy. Wenn die Häuptlinge irgend eine wichtige Angelegenheit zu verhandeln haben, so gehen sie aus dem Lager und halten ihre Berathung bei Seite: dieß nennt man Dahra, geheime Unterredung. Als Scheikh Ibrahim zu dem Dahra gerufen wurde, zeigte er einiges Mißtrauen gegen Fares, indem er befürchtete, er möchte ein Spion der Wachabiten seyn. — Drayhy sagte zu ihm: „Ihr stellt die Beduinen den Osmanlis gleich: wisset, daß der Charakter der beiden Völker sich durchaus entgegengesezt ist. Verrath ist bei uns etwas Unbekanntes." — Nach dieser Erklärung gaben alle bei der Berathung anwesenden Scheikhs sich gegenseitig das Wort. — Scheikh Ibrahim benüzte diese Stimmung der Gemüther zu dem Vorschlag,

einen schriftlichen Vertrag abzuschließen, welcher von allen Denen unterschrieben und besiegelt seyn sollte, welche nach einander in das Bündniß gegen Ebn Sihud eintreten wollten. Dieß war ein großer, im Interesse Scheikh Ibrahims gemachter Schritt, ich sezte die Akte darüber in folgenden Ausdrücken auf:

„Im Namen des barmherzigen Gottes, welcher durch seine Kraft uns gegen die Verräther helfen wird. — Wir sagen ihm Dank für alle seine Wohlthaten; wir danken ihm, daß er uns das Gute und das Böse kennen gelernt hat, daß er uns Liebe für die Freiheit und Haß gegen die Sklaverei einpflanzte; wir erkennen, daß er der Allmächtige, Einige Gott ist, und daß er allein angebetet werden soll.

„Wir erklären, daß wir uns aus freiem Willen, ohne irgend einen Zwang vereinigt haben; daß wir Alle gesund an Leib und Seele sind, und uns einmüthig entschlossen haben, den Rathschlägen Scheikh Ibrahims und Abdalla el Kratibs, im Interesse unseres eigenen Wohls, unseres Ruhms und unserer Freiheit zu folgen. Die Artikel unseres Vertrags sind folgende:

„1) Uns von den Osmanlis zu trennen.

„2) Krieg auf Leben und Tod mit den Wachabiten zu führen.

„3) Niemals von Religion zu sprechen.

„4) Den Befehlen zu gehorchen, welche von unserem Bruder, dem großen Drayhy Ebn Chahllan, gegeben werden.

„5) Jeden Scheikh darauf zu verpflichten, daß er

für seinen Stamm einstehe und diesen Vertrag geheim halte.

„6) Uns gegen die Stämme zu vereinigen, welche diesen Vertrag nicht unterschreiben werden.

„7) In gesammter Masse Denen zu Hilfe zu kommen, welche den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnen, und uns gegen ihre Feinde zu vereinigen.

„8) Mit dem Tode Die zu bestrafen, welche den Vertrag brechen sollten.

„9) Keine Verläumdung gegen Scheikh Ibrahim und Abdalla anzuhören.

„Wir, die Unterzeichneten, nehmen alle Artikel dieses Vertrags an; wir werden sie im Namen des allmächtigen Gottes und seiner Propheten Mahomed und Ali aufrecht erhalten, indem wir durch Gegenwärtiges erklären, daß wir entschlossen sind, in dieser heiligen Vereinigung zu leben und zu sterben."

Datirt, Unterzeichnet, Gesiegelt.

Dieß geschah am 12. November 1811.

Alle, welche anwesend waren, stimmten bei und unterzeichneten.

Einige Zeit nachher, als wir in der schönen großen Ebene von El Rane lagerten, schickte Drayby Eilboten zu den andern Stämmen, um sie einzuladen, diesen Vertrag zu unterzeichnen. Mehrere Häuptlinge drückten ihr Siegel darunter, und Die, welche keines hatten, zeichneten mit einem Abdruck ihres Daumens. Unter diesen Häuptlingen bemerkte ich einen jungen Mann, welcher seit seinem fünfzehnten Jahre den Stamm El Ollama

regierte. Die Mitglieder dieses Stammes sind den andern Beduinen weit überlegen. Sie geben sich mit der Dichtkunst ab, sind gebildet und im Allgemeinen sehr beredt. Dieser junge Scheikh erzählte uns die Geschichte von dem Ursprung seines Stammes.

Ein Beduine von Bagdad stand im Rufe eines sehr großen Scharfsinns. Eines Tages besuchte ihn ein Mann, und sagte zu ihm: „Seit vier Tagen ist meine Frau verschwunden, und ich suche sie vergebens; ich habe drei Kinder, welche weinen; ich bin in Verzweiflung, helft mir mit Eurem Rathe.“ Aliaony tröstete den Unglücklichen, forderte ihn auf, bei seinen Kindern zu bleiben, und versprach ihm, seine Frau aufzusuchen, und sie ihm lebendig oder todt wieder zu bringen. Nachdem er alle Erkundigungen eingezogen hatte, erfuhr er, daß die Frau von ausgezeichneter Schönheit sey, er selbst hatte einen sehr ausschweifenden Sohn, welcher seit einigen Tagen abwesend war; der Verdacht durchzuckt wie ein Bliz seine Seele; er besteigt sein Dromedar, und streift in der Wüste. Dort bemerkt er von Ferne eine Masse von versammelten Adlern, er eilt hinzu, und findet am Eingang einer Grotte einen weiblichen Leichnam. Er sieht sich an dem Orte um, und bemerkt die Spuren eines Kameels; zugleich findet er zu seinen Füßen den Besaz eines Quersacks; diesen stummen Zeugen der That nimmt er auf, und kehrt nach Hause zurück. In seinem Zelte eingetroffen, sieht er seinen Sohn ankommen; an seinem zerrissenen Quersack fehlt der verhängnißvolle Besaz. Von den Vorwürfen seines Vaters niedergeschmettert, gesteht der junge Mann sein Verbrechen; Aliaony

haut ihm den Kopf ab, schickt ihn dem Gatten der Ermordeten, und läßt ihm sagen: „Mein Sohn ist es, der deine Frau getödtet hat, ich habe ihn bestraft, du bist gerächt; ich habe eine Tochter, ich gebe sie dir zur Ehe." Dieser Zug von barbarischer Justiz vermehrte noch den Ruf Aliaony's, er wurde zum Häuptling seines Stammes erwählt, und von seinem Namen kommt der Name des Stammes El Ollama her, welcher „Gelehrt" bedeutet, und welchen der Stamm immer noch rechtfertigt.

Je näher wir gegen Bagdad kamen, desto mehr wurde von Tag zu Tag unser Vertrag mit einer Masse von Unterschriften bedeckt. Nachdem wir El Rane verlassen hatten, schlugen wir unser Lager in Ain el Ussada bei dem Bache El Kabur auf. Während unseres Aufenthalts an jenem Orte kam ein Bote zurück, welcher von Drayhy an den Scheikh Giaudal, dem Häuptling des Stammes El Wualdi geschickt worden war, und nachdem er einen sehr schlechten Empfang erfahren hatte, Schmähungen an Drayhy zurückbrachte. Seine Söhne wollten sogleich Rache dafür nehmen. Scheikh Ibrahim setzte sich dagegen, indem er ihnen vorstellte, daß sie immer noch Zeit hätten, Krieg zu führen, und daß sie vorher den Weg der Ueberredung einschlagen müßten. Ich schlug dem Emir vor, ich wolle selbst zu Giaudal gehen, um ihm die Sache zu erklären. Anfangs sträubte er sich dagegen, indem er sagte: „warum solltet Ihr die Mühe übernehmen, zu ihm zu gehen? er soll selbst kommen, oder mein Sabel wird ihn dazu zwingen." Am Ende aber gab er meinen Beweisgründen nach, und ich zog unter dem Geleite von zwei Beduinen ab. Giaudal

empfing mich zornig, und da er wußte, Wer ich war, sagte er zu mir: „Wenn Ihr mir anderswo begegnet wäret, als unter meinem Zelte, so würdet ihr nicht mehr Brod gegessen haben; dankt es unsern Gebräuchen, welche mir verbieten Euch zu tödten." — „Worte tödten den Menschen nicht. Ich bin Euer Freund, ich will Nichts, als Euer Bestes, und komme, um von Euch eine geheime Unterredung zu erbitten. Wenn Das, was ich Euch zu sagen habe, Euch nicht zufrieden stellt, so werde ich auf dem gleichen Wege wieder zurückkehren, auf dem ich gekommen bin." Als er mich so kaltblütig sah, erhob er sich, rief seinen ältesten Sohn herbei, und führte mich aus dem Bereich der Zelte hinaus; wir setzten uns im Kreise auf den Boden nieder, und ich begann also:

„Was zieht Ihr vor, Sklaverei oder die Freiheit? — Unstreitig die Freiheit!

„Einigkeit oder Zwietracht? — Einigkeit!

„Größe oder Erniedrigung? — Größe!

„Armuth oder Reichthum? — Reichthum!

„Niederlage oder Sieg? — Sieg!

„Das Gute oder das Böse? — Das Gute!

„Alle diese Vortheile suchen wir Euch zu sichern; wir wollen Euch von der Sklaverei der Wachabiten, und der Tyrannei der Osmanlis befreien, indem wir uns alle vereinigen, um uns stark und frei zu machen. Warum sträubt ihr Euch dagegen!" Er antwortete mir: „Was Ihr sagt, klingt recht gut, aber wir werden nicht stark genug seyn, um Ebn Sihud zu widerstehen." — „Ebn Sihud ist ein Mensch wie Ihr. Ueberdieß ist er ein

Tyrann, und Gott begünstigt nicht die Unterdrücker; nicht die Anzahl ist es, sondern der Geist, welcher die Ueberlegenheit verleiht; nicht der Sabel ist es, der den Kopf abhaut, sondern der ihn regierende Wille." Unsere Unterredung dauerte noch lange Zeit, am Ende aber überzeugte und beredete ich ihn, mich zu Drayby zu begleiten, welcher sehr zufrieden über den Ausgang meiner Unterhandlung war.

Wir schlugen hierauf unser Lager bei den Bergen von Sangiar auf, welche von Anbetern des bösen Geistes bewohnt sind. Der angesehenste Stamm des Landes, unter dem Befehl des Hammuds el Tamer, hat seinen festen Wohnsiz bei dem Bache Sagiur, und reist nicht, wie die andern. Hammud weigerte sich lange Zeit, in das Bündniß einzutreten. Ich hatte über diesen Gegenstand lange Verhandlungen mit ihm; als ich ihn endlich dazu gebracht hatte, sich mit uns zu vereinigen, so war auf beiden Seiten große Freude, und viele Feste fanden Statt. Hammud lud Drayby zu sich ein, und empfing ihn sehr prachtvoll. Fünf Kameele und dreißig Schaafe wurden für das Mahl geschlachtet, welches auf dem Boden außerhalb der Zelte aufgetischt wurde. Die Platten von verzinntem Kupfer schienen von Silber zu seyn; jede Platte wurde von vier Mann getragen, und enthielt einen sechs Schuh hohen Berg von Reiß, auf welchem ein ganzer Schöps oder ein Kameels-Viertel lag. In andern, weniger großen, war ein gebratenes Schaaf oder eine Kameelskeule; eine unendliche Anzahl von kleinen Platten mit Datteln und andern getrockneten Früchten füllten die Zwischenräume. Ihr Brod

ist vortrefflich. Sie beziehen ihr Getreide von Diabekir, und ihren Reiß von Marchasch und Makatich. Als wir uns um dieses Mahl her niedergesezt, oder vielmehr niedergekauert hatten, konnten wir die Personen gegenüber nicht unterscheiden. Die Beduinen dieses Stammes sind viel reicher gekleidet, als die andern; die Frauen sind sehr hübsch; sie tragen seidene Gewänder, viele Armbänder, und goldene und silberne Ohrenringe, eben so einen goldenen Ring in der Nase.

Nachdem wir einige Tage festlich verlebt hatten, sezten wir unsere Reise weiter fort, und näherten uns einem Fluß, oder vielmehr einem Arm des Euphrat, welcher ihn mit dem Tigris verbindet. In dieser Gegend traf uns ein Eilbote. Auf einem Dromedar reitend, hatte er in fünf Tagen eine Strecke zurückgelegt, welche im Karavanenschritt dreißig Tage erfordert. Er kam aus dem Lande Neggde, und war von einem befreundeten Scheikh geschickt, um Drayhy von der Wuth Ebn Sihuds, von seinen Planen und von den Bündnissen zu benachrichtigen, welche er gegen ihn bildete. Er verzweifelte, ihn jemals im Stande zu sehen, dem Sturme die Spize zu bieten, und redete ihm stark zu, Friede mit den Wachabiten zu schließen. Ich schrieb im Namen Drayhy's, daß er sich aus Ebn Sihud nicht mehr mache, als aus einem Senfkorn, und sein Vertrauen auf Gott seze, welcher allein den Sieg verleihe. Darauf gab ich mit diplomatischer List zu verstehen, daß die Heere des Großherrn Drayhy unterstüzen werden, welcher hauptsächlich den Weg fur die Karavanen öffnen, und Mekka von der Herrschaft der Wachabiten befreien

wolle. Am folgenden Tage sezten wir über den großen Arm des Flusses in Barken, und schlugen unser Lager auf der andern Seite, in der Nähe des Stammes El Gerara auf, welcher für seine Tapferkeit, aber auch seiner Unwissenheit und seinem Eigensinn bekannt ist.

Wir hatten die äußerste Schwierigkeit vorausgesehen, welche es kosten würde, ihn zu gewinnen, nicht nur wegen jener Fehler, sondern auch wegen der Freundschaft zwischen seinem Häuptling Abedd und Abdalla, dem ersten Minister des Königs Ebn Sihud. In der That weigerte er sich, dem Bündniß beizutreten; bei diesem Zustande der Dinge hielt Drayhy die ganze Unterhandlung für unnüz, indem er sagte, der Sabel werde darüber entscheiden. Am folgenden Tage griff Sahem mit fünfhundert Reitern Abedd an. Er kam nach drei Tagen zurück, indem er hundert und vierzig Kameele und zwei sehr werthvolle Stuten ihnen abgenommen hatte; er hatte nur acht Todte; aber die Anzahl der Verwundeten war auf beiden Seiten groß. Bei dieser Gelegenheit war ich Zeuge einer außerordentlichen Heilung. Ein junger Mann, ein Verwandter von Saham, wurde gebracht, welcher im Kopfe einen Djeridstich und sieben Sabelwunden auf dem Leib hatte, während eine Lanze ihm in den Weichen stecken geblieben war. Man machte sich sogleich daran, ihm die Lanze heraus zu ziehen, welche durch und durch gegangen war; während der Operation wandte er sich gegen mich: „Sey unbekümmert wegen meiner, Abdallah, ich werde nicht daran sterben." Und indem er seine Hand nach mir ausstreckte, nahm er meine Pfeife, und fing ruhig zu rauchen an,

wie wenn die neun klaffenden Wunden in eines Andern Leibe gewesen wären.

Nach zwanzig Tagen war er vollständig geheilt und stieg zu Pferde wie vorher. Zu seiner Behandlung hatte man Nichts angewendet, als daß man ihm Kameelsmilch, mit frischer Butter vermischt, zu trinken gab, während seine ganze Nahrung aus einigen Datteln bestand, welche gleicherweise mit Butter zubereitet waren. Alle drei Tage wusch man seine Wunden mit Kameels-Urin. — Ich zweifle, ob ein Europäischer Wundarzt mit seinem ganzen Apparat eine so vollständige Heilung in so kurzer Zeit zu Stande gebracht hätte.

Der Krieg wurde von Tag zu Tag ernsthafter; Abedd vereinigte seine Verbündeten, um uns zu umzingeln, Was uns nöthigte, unser Lager in den Sandebenen von Kafferie aufzuschlagen, wo es kein Wasser gibt. Die Frauen waren genöthigt, bis zum Flusse zu gehen, um es in Schläuchen zu holen, welche auf Kameele geladen wurden. — Die große Menge, welche nöthig war, um die Heerden zu tränken, machte diese Arbeit außerordentlich mühsam. — Nach drei Tagen kamen die Hirten voll Schreck, um uns zu sagen, daß achthundert Kameele von den Kriegern Abedds weggenommen worden seyen, während sie dieselben zum Bache geführt haben. Drayhy, um sich für diesen Schimpf zu rächen, befahl, mit dem Lager aufzubrechen, und in aller Eile auf den Stamm El Chirara loszugehen, entschlossen, ihn mit allen seinen vereinten Kräften anzugreifen.

Wir zogen einen Tag und eine Nacht fort, ohne uns anzuhalten, und pflanzten zehntausend Zelte eine

halbe Meile von dem Lager Abedds auf. Eine allgemeine mörderische Schlacht war unvermeidlich; ich wagte noch einen lezten Versuch, um sie zu hintertreiben, wenn es noch Zeit wäre.

Die Beduinen haben eine große Achtung für die Frauen, sie fragen sie bei allen ihren Schritten um Rath. In dem Stamme El Gerara erstreckt sich ihr Einfluß noch weiter; die Frauen führen eigentlich den Befehl; — sie haben in der Regel bei weitem mehr Verstand wie ihre Männer. — Arkieh, die Frau des Scheikhs Abedd, galt überall für eine ausgezeichnete Frau. — Ich entschloß mich, sie aufzusuchen, indem ich auf den Gedanken kam, ihr Geschenke an Ohrenringen, Arm- und Halsbändern und andern Kleinigkeiten zu bringen, um zu versuchen, ob ich sie nicht für unser Interesse gewinnen könnte. Nachdem ich geheime Erkundigungen eingezogen hatte, um darnach meine Maßregeln zu nehmen, so kam ich zu ihr während der Abwesenheit ihres Mannes, welcher einen Kriegsrath bei einem seiner Verbündeten hielt. — Durch Komplimente und Geschenke brachte ich sie dazu, selbst mit mir vom Kriege anzufangen, dem eigentlichen Gegenstand meines Besuchs, Was ich nicht läugnete; ich sezte ihr die Vortheile eines Bündnisses mit Drayhy auseinander, jedoch blos Gesprächsweise, und keineswegs, wie wenn ich den Auftrag hätte, mit ihr darüber zu reden; ich sagte ihr, der Zweck meines Besuchs sey die sehr natürliche Neugierde, eine so berühmte Frau kennen zu lernen, welche durch ihren Muth gefürchtete Krieger regiere, da diese zur Leitung jener rohen Kraft ihres überlegenen Verstandes

nicht entbehren können. — Während unseres Beisammenseyns kam ihr Gemahl in's Lager zurück, erfuhr von meiner Ankunft, und ließ Arkieh sagen, sie solle den Spion, der bei ihr sey, mit Schimpf und Schande hinausjagen; da die Pflichten der Gastfreundschaft seinen Arm zurück halten, und ihm verbieten, sich in seinem Zelte zu rächen, so werde er nicht in dasselbe eintreten, bis der Verräther nicht mehr darin sey. — Arkieh antwortete mit vielem Stolz, ich sey ihr Gast, und sie lasse sich kein Gesez vorschreiben. — Ich stand auf und wollte Abschied von ihr nehmen, indem ich sie um Verzeihung wegen der Verlegenheit bat, die ich ihr verursachte. Wahrscheinlich aber wollte sie mich überzeugen, daß ich ihr keinen Einfluß zugeschrieben habe, den sie nicht besize: denn sie hielt mich mit Gewalt zurück, und trat hinaus, um mit ihrem Manne zu sprechen. Bald kehrte sie in Begleitung Abedds zurück, welcher mich höflich behandelte, und mich einlud, ihm die Absichten Drayhy's auseinander zu sezen; ich gewann sein Vertrauen mit Hilfe seiner Frau, und ehe der Tag zu Ende war, standen die Sachen so, daß er mich bat, ihm zu erlauben, mich zu Drayhy begleiten zu dürfen, Was ich ihm verweigerte, indem ich ihm sagte, ich wage nicht, ihn dem Emir vorzustellen, ohne diesen vorher davon benachrichtigt zu haben, da er sehr erbittert gegen ihn sey; aber ich wolle seine Sache führen, und ihm bald eine Antwort schicken. Ich verließ sie wenigstens eben so eifrig darauf bedacht, dem Bündniß sich anzuschließen, als ich es war, sie für dasselbe zu gewinnen.

Auf die Einladung Drayhy's kam Abedd nach

mehreren Tagen, um sein Siegel unter den Vertrag z
drücken und die Kameele auszuwechseln, welche man wäh
rend des Kriegs sich gegenseitig abgenommen hatte
Nachdem diese schwierige Angelegenheit ein so befriedigen
des Ende genommen hatte, so verließen wir die Sand
Ebenen, um acht Tage auf dem Gebiet Atterie, drei
Stunden vom Tigris, in der Nähe der Ruinen des
Schlosses El Attera zuzubringen, wo sehr reiche Weiden
sind. — Nachdem wir so die Heerden wieder gelabt hat
ten, sezten wir unsern Weg gegen Osten fort.

Wir begegneten eines Tags einem Beduinen, wel
cher auf einem schönen schwarzen Dromedare ritt; die
Scheikhs grüßten ihn mit theilnehmender Miene, und
fragten ihn, wie sein unglückliches Abenteuer vom
vorigen Jahre ausgegangen sey. Ich ließ mir seine Ge
schichte erzählen, und fand sie interessant genug, um sie
in mein Tagebuch einzurücken. Aloian (dieß war der
Name des Beduinen) kam, als er auf der Gazellenjagd
war, an eine Stelle, wo zerbrochene Lanzen, blutige
Säbel und umherliegende Leichname eine erst kürzlich ge
lieferte Schlacht ankündigte. — Ein klagender Ton, wel
cher kaum für sein Ohr noch vernehmlich war, zog ihn
zu einem Haufen von Leichnamen, unter welchen ein
noch athmender junger Araber lag. Aloian beeilte sich,
ihm zu Hilfe zu kommen, hob ihn auf sein Dromedar,
nahm ihn mit sich in sein Zelt, und brachte ihn durch
seine sorgsame Pflege wieder ins Leben. Als Farch
(so hieß der Verwundete) nach vier Monaten genesen
war, sprach er von seiner Abreise; Aloian aber
zu ihm: „wenn wir durchaus scheiden sollen, so w

ich dich zu deinem Stamme führen, und dich dort mit Bedauern verlassen; — wenn du aber bei mir bleiben willst, wirst du mir wie ein Bruder seyn; meine Mutter ist dann deine Mutter, meine Frau deine Schwester; denke über meinen Vorschlag nach und entscheide ruhig." — „O! mein Wohlthäter, antwortete Fareß, wo werde ich Verwandte finden wie die, die du mir anbietest? — ohne dich wäre ich nicht mehr am Leben; mein Fleisch wäre von Raubvögeln gefressen, und meine Knochen von wilden Thieren zermalmt worden; da du mich bei dir behalten willst, so werde ich bleiben, aber um mein ganzes Leben dein Diener zu seyn." — Ein weniger reiner Beweggrund, den er nicht zu gestehen wagte, hatte Fareß bestimmt. Die Liebe, die er für Hafza, die Frau Aloians, fühlte, welche ihn gepflegt hatte; diese Liebe wurde bald getheilt. — Eines Tages trug Aloian, welcher keinen Verdacht hatte, Fareß auf, seine Mutter, seine Frau und seine beiden Kinder bis zu einem neuen Lagerplaz zu begleiten, während er auf die Jagd ging. Fareß konnte dieser unseligen Gelegenheit nicht widerstehen; er packte das Zelt auf ein Kameel, sezte die Mutter mit den beiden kleinen Kindern darauf, und schickte sie voraus, indem er sagte, er wolle bald mit Hafza zu Pferd nachfolgen; aber die alte Frau kehrte sich lange vergebens um, Hafza kam nicht; Fareß hatte sie auf einer Stute von außerordentlicher Schnelligkeit zu seinem Stamm geführt. — Abends kam Aloian müde von der Jagd zurück; er suchte umsonst sein Zelt bei denen seines Stammes. — Die alte Mutter hatte das Zelt nicht allein aufzuschlagen vermocht, er fand sie mit den beiden

Kindern zur Erde sizend. „Und wo ist Hafza?" fragte er. — „Ich habe weder Hafza noch Fareß gesehen, antwortete sie, ich warte auf sie schon seit dem Morgen." — Jezt vermuthete er zum erstenmale die Wahrheit, und nachdem er seiner Mutter das Zelt aufzuschlagen geholfen hatte, zog er auf seinem schwarzen Dromedar ab, und ritt zwei Tage, bis er Fareß Stamm erreicht hatte. — Als er in's Lager trat, hielt er bei einer alten Frau an, welche allein lebte. — Was geht Ihr nicht zu dem Scheikh, sagte sie zu ihm, dort ist heute ein Fest; Fareß Ebn Mehidi, welcher auf dem Schlachtfelde gelassen und für todt beweint worden war, ist zurück gekommen, und hat eine schöne Frau mit sich gebracht; diesen Abend ist die Hochzeit. — Aloian hielt an sich, und erwartete die Nacht; als Alles schlief, schlich er in Fareß Zelt, schlug ihm mit Einem Hieb das Haupt von den Schultern, und trug den Leichnam vor die Zelte hinaus; darauf kehrte er zurück, und als er seine Frau schlafend fand, weckte er sie auf und sagte zu ihr: „ich, Aloian, bin es, der dich ruft, folge mir." Sie erhebt sich bestürzt, und sagt zu ihm: „Unbesonnener, der du bist! Fareß und seine Brüder werden dich tödten, rette dich." — „Treulose! erwiedert er, was habe ich dir gethan, daß du so an mir handelst? habe ich je Streit mit dir gehabt? habe ich je dir den geringsten Vorwurf gemacht? hast du alle meine Zärtlichkeit für dich, hast du deine Kinder vergessen? Auf, erhebe dich, rufe Gott an, folge mir und verfluche den Teufel, der dich zu dieser Thorheit gebracht hat." — Hafza aber, weit entfernt, sich durch die Sanftmuth Aloians

erweichen zu lassen, sagt ihm nochmals: „fort! hebe dich weg, oder ich werde Lärm machen und Fareß rufen, um dich zu tödten.“ — Als er sah, daß er Nichts bei ihr ausrichtete, packte er sie, hielt ihr den Mund zu, schleppte sie, troz ihres Widerstandes, auf sein Dromedar, und hielt nicht früher an, als bis man sie im Lager nicht mehr hören konnte. Dann sezte er sie hinter sich auf sein Thier, und ritt langsam seinen Weg weiter. Mit Tagesanbruch sezten Fareß aufgefundener Leichnam und das Verschwinden der Frau das Lager in Aufruhr; sein Vater und seine Brüder verfolgten und erreichten Aloian, welcher sich mit heldenmäßiger Tapferkeit vertheidigte. Hafza, welche sich ihrer Bande entledigte, vereinigte sich aufs Neue mit den Gegnern ihres Gatten, und warf mit Steinen nach ihm, von denen einer ihn an den Kopf traf, und ihn zum Wanken brachte; von Wunden bedeckt, ist Aloian dennoch am Ende so glücklich, seine Gegner zu besiegen; er tödtet die beiden Brüder, und entwaffnet den Vater, indem er sagt, es sey eine Schande für ihn, einem Greise das Leben zu nehmen; er gibt ihm seine Stute zurück, und heißt ihn nach Hause kehren. Hierauf faßt er von Neuem seine Frau, sezt seinen Weg fort, und kommt bei seinem Stamme an, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben. Darauf versammelt er alle seine Verwandten, stellt Hafza mitten unter sie, und sagt zu ihr: „Erzähle selbst Alles, was sich begeben hat; ich berufe mich auf das Urtheil deines Vaters und deines Bruders.“ Hafza erzählte die Wahrheit, und ihr Vater, voll Entrüstung,

zückte den Sabel gegen sie, und hieb sie zu seinen Füßen nieder.

Nachdem wir von Station zu Station bis auf vier Stunden von Bagdad gekommen waren, begab sich Herr Lascaris heimlich dorthin, um den französischen Konsul, Herrn Adrian de Correncé, zu besuchen, und mit ihm eine starke Summe Geldes zu negoziiren.

Nachdem wir am folgenden Tage bei Machad über den Tigris gesezt waren, schlugen wir unser Lager an dem Bache El Kahon auf, als wir erfuhren, daß die Beduinen, welche für oder gegen unser Bündniß Partei genommen hatten, mit aller Erbitterung Krieg unter sich führen. Scheikh Ibrahim forderte Drayhy auf, sich nicht aufzuhalten, sondern so schnell als möglich wieder zu unsern Verbündeten zu stoßen. Demzufolge schlugen wir unser Lager bei mehreren kleinen Quellen in El Darghuan, zwanzig Stunden von Bagdad auf, und überstiegen am folgenden Tage eine große Gebirgskette: wir hatten unsere Schläuche gefüllt, eine nöthige Vorsicht, da wir zwölf Stunden durch brennende Sandwüsten zu ziehen hatten, wo man weder Wasser noch Weiden findet. Als wir an den Gränzen von Persien ankamen, trafen wir einen Boten von dem Stamme El Achgaha, der einen Brief von dem Häuptling Dehaß brachte, in welchem dieser den Beistand des Vaters der Helden, des Häuptlings der furchtbarsten Krieger, des mächtigen Drayhy gegen seine fünfzehntausend Zelte starken Feinde anrief. Wir waren damals noch sechs Tagereisen von diesem Stamme entfernt. Drayhy gab Befehl, in Einem fort zu ziehen,

und so machten wir diese Strecke in dreimal vierundzwanzig Stunden, ohne uns selbst auch nur beim Essen aufzuhalten. Die größte Anstrengung bei diesem Eilmarsche traf die Frauen, welche Brod zu machen und die Kameele zu melken hatten, ohne die Karavane aufzuhalten.

Die Einrichtung dieser so zu sagen fliegenden Küche war ziemlich merkwürdig; in regelmäßigen Entfernungen von einander befanden sich Frauen, welche unaufhörlich sich damit beschäftigten: die erste, welche auf einem mit Getreide beladenen Kameele saß, hatte eine Handmühle vor sich. Wenn das Getreide gemahlen war, so gab sie das Mehl ihrer Nachbarin, welche damit beschäftigt war, es mit Wasser zu kneten, welches in den an den Seiten ihres Kameels hängenden Schläuchen enthalten war. Der Teig kam an eine dritte Frau, welche ihn in Waffelformen mit Holz und Stroh auf einem Rost backte. Diese Kuchen wurden von ihr an die Abtheilung von Kriegern vertheilt, welche sie zu speisen hatte, und welche von Minute zu Minute kamen, um ihren Theil abzuholen. Andere Frauen gingen zur Seite der Kameelsweibchen, um die Milch in Kadah's (hölzerne Gefäße, welche zwei Maaß enthalten) zu melken. Man gab sich diese Gefäße von Hand zu Hand, um den Durst zu stillen; die Pferde fraßen im Gehen aus Säcken, welche an ihrem Halse hingen; wenn man schlafen wollte, so legte man sich der Länge nach auf sein Kameel, indem man die Füße in Quersäcke steckte, um nicht herunter zu fallen. Der langsame, taktmäßige Schritt der Kameele ladet zum Schlafe ein, wie das Schaukeln einer

Wiege, und nie habe ich besser geschlafen, als während dieser Reise. Die Frau des Emirs Fareß kam in ihrem Haudag mit einem Sohne nieder, den man nach dem Orte, an dem wir vorüberzogen, als er zur Welt kam, Harma nannte; dieß ist der Punkt, wo der Tigris und der Euphrat sich vereinigen. Bald nachher trafen wir drei Stämme: El Harba, El Sualleme und El Abdelle. Wir hatten siebentausend Zelte, als Dehaß uns entgegen kam. Dieses achtungsgebietende Hilfsheer beruhigte ihn; wir gaben ihm Abends ein herrliches Mahl, nach welchem er sein Siegel unter unsern Vertrag drückte.

Der Feind war noch eine Tagreise weit entfernt. Da unsere Pferde und unsere Leute sehr der Ruhe bedurften, so befahl Drayhy einen Halt von zwei Tagen; die Feinde vergönnten uns jedoch diesen so sehr gewünschten Waffenstillstand nicht. So bald das Gerücht von unserer Annäherung zu ihnen drang, machten sie sich auf den Weg, und am Tage hernach lagerten zehntausend Mann eine Stunde von uns. Drayhy ließ alsbald sein Heer bis zu den Ufern des Flusses vorrücken, indem er fürchtete, man möchte uns vom Wasser abschneiden, und wir nahmen eine Stellung bei dem Dorfe El Hutta ein.

Am folgenden Tage schickte Drayhy einen versöhnenden Brief an die Häuptlinge der fünf Stämme*), welche uns angreifen wollten, aber dieser Versuch war

*) Die Stämme El Fedhay, Häuptling Douakhry; El Modiann, Häuptling Saker Ebn Hamed; El Sabha, Häuptling Mohdi Ebn Hüd; Muayege, Häuptling Bargias; Mehajede, Häuptling Amer Ebn Noggies.

erfolglos; die Antwort war eine Kriegserklärung, deren Ton uns deutlich sagte, daß unsere Absichten verläumdet worden waren, und daß jene Häuptlinge auf fremde Anregung handelten.

Scheikh Ibrahim schlug vor, mich mit Geschenken zu ihnen zu schicken, um zu versuchen, darüber in's Reine zu kommen. Meine Gesandtschaften hatten bisher einen so günstigen Erfolg gehabt, daß ich es mit Vergnügen annahm, und allein mit einem Führer dahin abging; kaum waren wir aber vor dem Zelte Mohdi's angekommen, welches das erste war, so stürzten sich die Vorposten der Beduinen wie wilde Thiere auf uns, beraubten uns unserer Kleider, legten uns Fesseln an die Füße, und ließen uns nackt auf dem brennenden Sande. Umsonst bat ich, man möchte mir erlauben, mich zu erklären; man drohte mir, mich auf der Stelle zu tödten, wenn ich nicht schweige. Einige Augenblicke nachher sah ich den heimtückischen Hausirer Absi auf mich zukommen. Jezt begriff ich die Ursache der unerhörten Behandlung, welche ich hatte erleiden müssen; er war von Stamm zu Stamm gereist, um Feinde gegen uns aufzuregen. Sein Anblick entflammte in mir einen solchen Zorn, daß ich mich bereit fühlte, tapfer zu sterben, wenn ich nicht leben könnte, um mich zu rächen. Er trat zu mir, spie mir in's Gesicht, und sagte zu mir: ungläubiger Hund, auf welche Art willst du, daß ich deine Seele von deinem Körper trenne? — Meine Seele, antwortete ich, ist nicht in deiner Gewalt; meine Tage sind von dem großen Gott gezählt; wenn sie jezt endigen sollen, so ist mir wenig daran gelegen, auf welche Art; wenn ich

aber noch leben soll, so hast du keine Macht, mir den Tod zu bereiten. Er entfernte sich, um die Beduinen von Neuem gegen mich aufzureizen; wirklich kamen auch alle, Männer und Frauen, um mich zu betrachten, und mich mit Schmähungen zu überhäufen; die einen spien mir in's Gesicht, die andern warfen mir Sand in die Augen, einige stießen mich mit ihren Lanzen: endlich blieb ich vier und zwanzig Stunden ohne zu trinken und zu essen, indem ich eine Pein litt, welche zu beschreiben unmöglich ist. Gegen den Abend des zweiten Tags trat ein junger Mann zu mir, und verjagte die Kinder, welche mich quälten. Er war mir schon früher aufgefallen, denn unter Allen, die ich diesen Tag gesehen hatte, war er der Einzige gewesen, der mich nicht schmähte. Er bot mir an, mir bei Einbruch der Nacht Brod und Wasser zu bringen. Hunger und Durst kümmern mich wenig, antwortete ich ihm, indem ich ihm dankte, aber wenn Ihr mir hier heraushelfen könntet, so würde ich Euch freigebig belohnen. Er versprach mir, es zu versuchen, und wirklich kam er um Mitternacht zu mir, versehen mit dem Schlüssel zu meinen Ketten, welchen er während des Nachtessens der Häuptlinge sich geschickt zu verschaffen gewußt hatte. Er öffnete sie ohne Geräusch, und ohne mir Zeit zu nehmen, mich anzukleiden, gelangte ich in voller Eile wieder zu unserem Stamm. — Alles schlief in dem Lager, ausgenommen vier Neger, welche an dem Eingange von Drayby's Zelt Wache hielten. Sie stießen einen Schrei aus, als sie mich sahen, und weckten in aller Eile ihren Gebieter, welcher mit Scheikh Ibrahim herbeikam. Diese umarmten

mich weinend, und belohnten meinen Befreier reichlich. Drayby zeigte sich höchst gekränkt durch die Behandlung, welche ich erduldet hatte; diese Verlezung des Völkerrechts erbitterte ihn. Er befahl auf der Stelle Zurüstungen zur Schlacht zu machen, und wir bemerkten bei Sonnenaufgang, daß der Feind das Gleiche gethan hatte. Am ersten Tage war auf keiner von beiden Seiten ein bemerklicher Vortheil. Anad, der Häuptling des Stammes Sualleme, verlor seine Stute, für welche er fünf und zwanzig tausend Piaster ausgeschlagen hatte. Alle Beduinen nahmen Theil an seiner Betrübniß, und Drayby gab ihm eines seiner besten Pferde, welches jedoch immerhin dem Rosse, das getödtet worden war, weit nachstand. Am andern Tage wurde der Kampf mit noch größerer Erbitterung fortgesezt: unser Verlust war diesesmal bedeutender, als der des Feindes; wir mußten mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke gehen, da wir nur fünfzehntausend Mann ihm entgegen zu sezen hatten. Vierzig von den Unsrigen waren in seine Gewalt gefallen, während wir nur fünfzehn Gefangene gemacht hatten; unter diesen befand sich aber Hamed, der Sohn des Häuptlings Saker. Auf beiden Seiten wurden die Gefangenen in Ketten gelegt.

In Folge dieses unentschiedenen Kampfes fand ein stillschweigender Waffenstillstand von drei Tagen statt, während deren die Heere ohne irgend eine feindliche Bewegung sich einander gegenüber standen. Am dritten Tage kam der Scheikh Saker, begleitet von einem einzigen Mann, in unser Lager. Er war unruhig über das Schicksal seines Sohnes, eines tapfern jungen Mannes,

welcher von seinem Vater und allen Beduinen seines Stammes angebetet war; er kam, um ein Lösegeld anzubieten. Hamed war von uns sehr gut behandelt worden; ich selbst hatte seine Wunden verbunden. Drayhy nahm Saker mit großer Auszeichnung auf. Dieser sprach nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen vom Krieg, und drückte sein Erstaunen über den Eifer Drayhy's für jenes Bündniß gegen die Wachabiten aus, indem er sagte, er könne nicht an eine so große Uneigennüzigkeit glauben; er müsse geheime Beweggründe oder Aussichten für seine Person haben. Ihr könnt es nicht tadeln, sezte er hinzu, daß ich mich nicht mit Euch einlasse, ohne zu wissen, zu welchem Ende. Schenkt mir Euer Vertrauen, und ich werde Euch, so viel mir möglich ist, unterstüzen. Wir antworteten ihm, daß wir nicht gewohnt seyen, unsere Geheimnisse Leuten anzuvertrauen, deren Freundschaft wir nicht versichert sind; wenn er unsern Vertrag unterzeichnen wolle, so werden wir kein Geheimniß mehr für ihn haben. Er verlangte hierauf, mit den Bedingungen des Vertrags bekannt gemacht zu werden, und nachdem ihm die verschiedenen Artikel vorgelesen waren, mit denen er sehr zufrieden schien, versicherte er uns, daß man ihm die Sachen ganz anders vorgestellt habe, und erzählte uns die Verläumdungen, welche Absi gegen uns ausgestreut hatte. Er drückte am Ende sein Siegel unter den Vertrag, und drang darauf in uns, wir möchten ihm den Zweck zu wissen thun, welchen wir erreichen wollten. Scheikh Ibrahim sagte ihm, unsere Absicht gehe dahin, einen Weg von den Küsten Syriens bis zu den Gränzen von Indien für ein

Heer von hunderttausend Mann unter den Befehlen eines mächtigen Eroberers zu bahnen, welcher die Beduinen von dem Joche der Türken befreien, ihnen die unumschränkte Herrschaft über das ganze Land wieder verschaffen, und die Schazkammer Indiens für sie eröffnen wolle. Er versicherte, daß bei der Ausführung dieses Plans, dessen glücklicher Erfolg von dem Zusammenhalten der Kräfte und dem Einklange des Willens der verschiedenen Häuptlinge abhänge, Nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen sey. Er versprach ihnen, daß ihre Kameele für den Transport des Bedarfs jener großen Armee ihnen zu sehr hohem Preise bezahlt werden würden, und stellte ihm den Handel jener ungeheuren Gebiete vor Augen, welche für die Beduinen eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums werden müßte.

Saker ging vollkommen in unsere Ansichten ein, aber wir mußten ihm noch erklären, daß der Wachabi*) unsere Plane durchkreuzen könne; sein religiöser Fanatismus müßte nothwendig dem Durchzug eines christlichen Heers sich widersezen, und sein Herrschergeist, welcher ihn schon zum Gebieter von Yemen, Mekka und Medina mache, müßte seine Ansprüche bis auf Syrien ausdehnen, wo die Türken ihm keinen ernsthaften Widerstand entgegen sezen könnten; auf einer andern Seite würde eine große Seemacht, welche feindlich mit der stehe, die wir begünstigen wollten, unzweifelhaft sich mit jenem verbinden, und Truppen zur See schicken, um uns

*) Mit diesem Namen nennt man oft Ebn Sihud, den König der Wachabiten.

den Weg durch die Wüste abzuschneiden. Nach vielen Einreden, in welchen Saker eben so viel Urtheil als Scharfsinn zeigte, ergab er sich ganz in unsere Beweisgründe, und versprach, allen seinen Einfluß über die andern Stämme zu benüzen. Es wurde die Uebereinkunft geschlossen, daß er der Häuptling der Beduinen in dem Lande sey, wo wir waren, wie Drayhy von den Beduinen in Syrien und Mesopotamien, und er machte sich anheischig, alle Stämme von jezt an bis über's Jahr unter seiner Herrschaft zu vereinigen, während wir unsern Weg weiter verfolgten, und versprach, bei unserer Rückkehr solle Alles ausgeglichen seyn. Wir trennten uns, Jeder von dem Andern entzückt, nachdem wir seinen Sohn mit Geschenken überhäuft und die andern Gefangenen entlassen hatten. Er seinerseits schickte uns unsere vierzig Reiter zurück. Am andern Tage schrieb uns Saker, daß Mohdi und Douakhry sich unsern Planen nicht mehr widersezen, und daß sie ausgezogen seyen, um mit Bargiaß, drei Stunden von da, zu unterhandeln. Wirklich brachen sie auch mit ihrem Lager auf, und wir thaten das Gleiche; denn das Beisammenseyn einer so großen Anzahl Menschen und Heerden hatte den Boden mit Unreinlichkeiten bedeckt, so daß der Aufenthalt an diesem Orte für uns unerträglich war.

Wir schlugen unser Lager sechs Stunden von da auf, in Maytal el Ebbed, wo wir acht Tage blieben. Saker suchte uns hier auf, und wir kamen überein, daß er Allein es übernehmen sollte, die Beduinen dieser Gegenden zu vereinigen, während wir in Syrien bleiben wollten, damit nicht, wenn wir das Gebiet, von dem

wir zuerst Besiz genommen hatten, zu lange verließen, unsere Feinde unsere Abwesenheit benüzten, unsere Plane zu durchkreuzen, und Stämme von unserem Bündniß loszureißen.

Uebrigens war das Frühjahr schon sehr vorgerückt, und wir mußten uns eilen, anzukommen, damit nicht die Weiden von Syrien und Mesopotamien von Andern besezt würden. Wir verschoben daher den Plan, uns bis zu den Gränzen von Indien bekannt zu machen, auf das folgende Jahr. Bis dahin würde Saker Zeit haben, die Gemüther zu unsern Gunsten zu stimmen; denn, sagte er, man haut einem Baum die Wurzel ab, wenn man ihm einen Ast abhaut.

Eine Reise von wenigen Tagen brachte uns wieder nach Mesopotamien zurück. Wir brauchten zwei Tage, um bei Mansuri über den Euphrat zu gehen, und aus der Wüste zu kommen, welche El Hamad heißt. Wir schlugen unser Lager an einem Orte auf, wo kein trinkbares Wasser war; man trifft welches, wenn man tiefe Gruben gräbt, aber es ist blos für den Gebrauch des Vieh's, die Menschen können es nicht trinken. Diese Gegend heißt Halib el Dow, weil man nur mit Milch sich hier erfrischen kann.

Wir gingen von da nach El Sarha, einem mit Wasser und Weiden reich versehenen Orte; wir hofften uns hier für unsere Entbehrungen entschädigen zu können, aber ein eigener Umstand machte uns den Ort bald zuwider. Der Boden ist von einer Pflanze bedeckt, welche El Khraffur heißt, und welche die Kameele mit Begierde fressen, während sie die Eigenschaft hat, sie so stark zu

berauschen, daß sie beinahe närrisch werden. Sie rennen rechts und links, indem sie Alles zerbrechen, was ihnen aufstößt, die Zelte umstürzen und die Menschen verfolgen.

Während acht und vierzig Stunden konnte kein Mensch die Augen schließen; die Beduinen waren beständig damit beschäftigt, die Wuth der Kameele zu dämpfen und ihrer Meister zu werden. Ein wirklicher Krieg schien mir diesem fortwährenden Kampfe mit Thieren vorzuziehen, deren ungeheure, durch die Raserei noch gesteigerte Kraft unberechenbare Gefahren darbot. Aber der Triumph der Gewandtheit über die Kraft mochte große Reize für diese Söhne der Natur haben, denn als ich Drayhy besuchte, um den fieberhaften Zustand zu beklagen, in welche diese Empörung von neuer Art uns erhitzt, so lachte er blos, und versicherte mich, daß dieß eine der größten Ergözlichkeiten für die Beduinen sey. Während wir sprachen, kam ein Kameel von dem stärksten Baue gerade auf uns zu, den Kopf hoch haltend und den Staub mit seinen breiten Hufen aufrührend. Drayhy ergriff einen der Pflöcke seines Zeltes, erwartete das rasende Thier, und brachte ihm einen mächtigen Schlag auf die Hirnschale bei. Das Holz zerbrach, und das Kameel wandte sich anderswohin, um seine Wuth auszulassen. Hierauf erhob sich ein Streit: es handelte sich darum, zu wissen, wer stärker sey, das Kameel oder der Scheikh. Dieser behauptete, daß wenn der Pflock Widerstand geleistet hätte, er den Kopf seines Gegners auseinander geschlagen haben würde; die Anwesenden sprachen für die Ueberlegenheit des Thiers, an welchem

die Waffe zerbrochen war, mit der man es hatte bekämpfen wollen. Ich dagegen sprach aus, daß sie beide von gleicher Kraft seyen, weil keines von beiden besiegt worden war. Diese Entscheidung erregte die Heiterkeit sämmtlicher Zuhörer.

Am folgenden Tage brachen wir mit dem Lager auf. Ein Bote von Saker traf uns auf dem Wege; er kam, uns von dem ungünstigen Erfolg seiner Unterhandlung mit Bargiaß Nachricht zu geben. Absi, der Hausirer, genoß seine ganze Gunst, und reizte ihn immer mehr gegen uns auf; er hatte ihn zu dem Entschlusse gebracht, wieder zu Mehanna zu stoßen, um sich mit den Wachabiten zu vereinigen, welche ein Heer zu unserer Vernichtung schicken sollten. Drayhy antwortete, er solle sich nicht in Unruhe sezen lassen, Gott sey stärker als sie, und wisse wohl dem guten Rechte Triumph zu verschaffen. Nach diesem Vorfall zogen wir unseres Weges weiter fort.

Bald nachher erfuhren wir, daß der Stamm El Calfa in Zualma sein Lager aufgeschlagen habe. Drayhy glaubte, es sey von Bedeutung, sich der Mitwirkung dieses mächtigen und tapfern Stammes zu versichern. Sein Scheikh Giassem war ein alter Freund von Drayhy; er konnte aber weder lesen noch schreiben, und es war gefährlich, einen Brief an ihn zu richten, welcher von einem Türken gelesen worden wäre, Was unsern Angelegenheiten wesentlichen Schaden gebracht hätte, wie wir an dem Beispiel des Schreibers Absi auf unsere Kosten erfahren hatten. Wiederum war ich es, den man absandte, um ihn aufzusuchen; ich machte mich mit einem

Geleite von sechs Mann auf den Weg, welche alle auf Dromedaren ritten. Nach zwei Tagen kamen wir an dem bezeichneten Orte an; aber zu unserem großen Mißvergnügen war der Stamm mit seinem Lager aufgebrochen, und wir konnten keine Spur finden, welchen Weg er eingeschlagen hatte. Wir brachten die Nacht zu, ohne zu trinken und zu essen, und beriethen uns am folgenden Tage, Was wir zu thun hatten. Die dringendste Angelegenheit war die, Wasser aufzusuchen, denn bekanntlich ist der Durst unerträglicher als der Hunger, und wir durften wohl hoffen, zugleich Quellen und den Stamm zu finden. Wir irrten drei ganze Tage umher, ohne daß wir Wasser oder Speise gefunden hätten. Mein Gaumen war so ausgetrocknet, daß ich meine Zunge nicht mehr rühren, noch einen vernehmlichen Laut hervorbringen konnte. Ich hatte alle Mittel erschöpft, den Durst zu betäuben, indem ich Kiesel und Bleikugeln in den Mund nahm; mein Gesicht war schwarz geworden, meine Kräfte verließen mich. Auf einmal riefen meine Gefährten: Giub el Ghamien (Name eines bekannten Brunnens in der Wüste), und stürzten vorwärts. Diese gegen alle Strapazen abgehärtete Männer ertragen die Entbehrungen auf eine unbegreifliche Art, und waren weit entfernt von dem kläglichen Zustande, in welchem ich mich befand. Als ich sie von mir gehen sah, brachte die Spannung meiner Nerven, welche durch die außerordentliche Anstrengung aufgereizt waren, eine solche Verzweiflung in mir hervor, daß ich nicht mehr glaubte, bis zu dem Brunnen kommen zu können, und ich mir dachte, sie werden keinen Tropfen mehr für mich übrig

lassen; so warf ich mich weinend zur Erde. Als sie mich in diesem Zustand erblickten, kamen sie zurück, und sprachen mir Muth ein, ich möchte mich anstrengen, ihnen zu folgen. Als wir an dem Rande des Brunnens angekommen waren, stellte sich einer von ihnen an die Brustwehr, und zog seinen Sabel, indem er sagte, er werde, wenn einer ihm nahe komme, ihm den Kopf abhauen. Laßt euch durch meine Erfahrung leiten, sezte er hinzu, oder ihr seyd verloren. Sein fester Ton flößte uns Achtung ein, und wir gehorchten stillschweigend. Er rief uns einen nach dem andern, und ließ uns über den Rand des Brunnens uns neigen, um zuerst den feuchten Dunst einzuathmen. Hierauf schöpfte er mit der hohlen Hand eine kleine Masse von Wasser, und brachte es an unsere Lippen, indem er bei mir den Anfang machte; nach und nach erlaubte er uns eine halbe, und dann eine ganze Tasse davon zu trinken; so behandelte er uns drei Stunden lang, hierauf sagte er: — „trinkt jezt, ihr habt nun Nichts mehr zu wagen; aber wenn ihr nicht auf mich gegeben hättet, wäret ihr alle todt, wie es Allen geht, welche nach einer langen Entbehrung ihren Durst ohne Vorsicht stillen."

Wir brachten die Nacht an dieser Stelle zu, indem wir in Einem fort tranken, eben so sehr, um unsern Hunger zu betäuben, als um unsern Durst zu löschen; je mehr wir tranken, desto mehr steigerte sich unsere Begierde, zu trinken. Am folgenden Tage stiegen wir auf eine Anhöhe, um eine größere Aussicht zu haben; aber ach! kein Gegenstand zeigte sich unsern Blicken in dieser ungeheuren Wüste. Indessen glaubte dennoch einer

unserer Beduinen in der Ferne etwas zu erblicken, und erklärte, es sey ein Haudag mit scharlachrothem Tuch bedeckt, und von einem sehr großen Kameel getragen. Seine Kameraden sahen Nichts; aber da wir keine bessere Spur hatten, der wir folgen konnten, so nahmen wir unsere Richtung nach der Gegend, die er angedeutet hatte, und in der That, bald nachher bemerkten wir einen großen Stamm, und erkannten den Haudag, welcher uns als Leitzeichen gedient hatte; es war glücklicherweise der Stamm, den wir suchten.

Giassem nahm uns sehr gut auf, und versuchte, uns unsere Strapazen vergessen zu machen. Nachdem wir mit ihm unsern Auftrag abgemacht hatten, diktirte er einen Brief an Drayhy, in welchem er sich verpflichtete, seine Leute und sein Vermögen zu seiner Verfügung zu stellen, indem er sagte, das Bündniß zwischen ihnen müsse bei der langen Dauer ihrer Freundschaft eines der innigsten seyn. Ich zog mit diesem wichtigen Aktenstück ab, aber auf einer andern Seite sehr besorgt über eine Nachricht, welche er mir über die Ankunft einer Prinzessin, der Tochter des Königs von England in Syrien gab, wo sie einen königlichen Aufwand machte, und mit allen Ehrenbezeugungen von den Türken aufgenommen worden war. Sie hatte Mehanna el Fadel mit Geschenken überhäuft, und sich nach Palmyra begleiten lassen, wo sie ihre Reichthümer verschwenderisch austheilte, und sich eine furchtbare Partei bei den Beduinen gemacht hatte, welche sie als Königin ausriefen *). Scheikh

*) Diese vermeintliche Prinzessin war Niemand anders, als Lady Esther Stanhope. S. u.

Ibrahim, welchem ich diese Nachricht mittheilte, wurde davon sehr schmerzlich berührt, indem er darin eine Intrike zu sehen glaubte, um unsere Plane zu nichte zu machen.

Drayby, welcher unsere Befangenheit bemerkte, beruhigte uns, indem er sagte, man könnte Säcke Goldes von Hama bis nach Indien säen, ohne dadurch irgend einen befreundeten Stamm von dem Bündniß, das er feierlich eingegangen habe, loszureißen. — „Das Wort eines Beduinen ist heilig, fügte er hinzu, verfolgt euern Plan, ohne euch im geringsten zu beunruhigen. Was mich betrifft, so habe ich meinen Feldzugsplan gemacht: ich reise nach Horan, um die Schritte Ehn Sihuds zu bewachen; er allein ist für uns zu fürchten; ich werde darauf in die Umgegend von Homs zurück kommen.

Scheikh Ibrahim, welcher weder Geld noch Waaren mehr hatte, entschloß sich, mich auf der Stelle nach Korietan zu schicken, von wo aus ich einen Boten nach Aleppo abgehen lassen sollte, um eine Rolle Talaris zu holen. Ich zog freudig ab, entzückt, meine Freunde wieder zu sehen, und einige Zeit bei ihnen auszuruhen. Der erste Tag meiner Reise ging ohne Unfall vorüber; am folgenden Tage jedoch, gegen vier Uhr, fiel ich in einer Gegend, welche Kankum heißt, unter einen Stamm, den ich uns befreundet glaubte, welcher aber der von Bargiaß war. Es war keine Zeit mehr, zurück zu kehren, und ich ritt auf das Zelt des Scheikhs zu, voraus mein Neger Fodda; kaum aber war er vom Pferde gestiegen, als er vor meinen Augen niedergehauen wurde, und ich alle Säbel gegen mich gezückt sah. Meine Bestürzung

war so groß, daß ich nicht mehr weiß, was darauf folgte. Ich erinnere mich blos noch, gerufen zu haben: „haltet ein, ich spreche den Schuz der Tochter Hedals an," und dann in Ohnmacht gefallen zu seyn. Als ich die Augen wieder öffnete, lag ich in einem Zelt, umgeben von ungefähr zwanzig Frauen, welche sich bemühten, mich in's Leben zu bringen, indem sie mich verbranntes Haar, Essig und Zwiebeln riechen ließen, während andere mich mit Wasser beträufelten und geschmolzene Butter zwischen meine trockenen, krampfhaft zusammengezogenen Lippen brachten. Sobald ich wieder zum Bewußtseyn kam, nahm mich Bargiaß Frau bei der Hand, indem sie zu mir sagte: fürchtet Nichts, Abdalla, Ihr seyd bei der Tochter Hedals; Niemand hat das Recht, Euch irgend etwas anzuhaben.

Als kurz nachher sich Bargiaß am Eingange des Zeltes gezeigt hatte, um, wie er sagte, Friede mit mir zu schließen, rief sie ihm zu: „beim Haupte meines Vaters, du wirst nicht zu mir eintreten, als bis Abdalla ganz geheilt seyn wird."

Ich blieb drei Tage unter Bargiaß Zelte, auf's zärtlichste gepflegt von seiner Frau, welche während dieser Zeit eine Versöhnung mit ihrem Manne zu Stande zu bringen suchte. Ich fühlte noch immer einen solchen Groll gegen seine Roheit, daß es mir schwer fiel, ihm zu vergeben. Endlich jedoch willigte ich ein, das Vergangene zu vergessen, unter der Bedingung, daß er den Vertrag mit Drayhy unterzeichne. Wir umarmten uns, und schworen Brüderschaft. Bargiaß gab mir einen Neger, indem er zu mir sagte: „Ich habe dein Silber

aufgeopfert, ich gebe dir dafür einen Edelstein.“ Dieß war ein Wortspiel mit den Namen der beiden Neger, Fodda — Silber, und Giauhr — Edelstein. Hierauf ließ er ein Fest zu Ehren unserer Versöhnung bereiten. Mitten unter dem Mahl kam ein Bote von Drayhy mit verhängtem Zügel an, indem er Bargiaß eine Kriegserklärung auf Leben und Tod brachte, voll schmähender Beiworte: „Du Verräther, hieß es darin, der du das heilige Gesez der Beduinen verlezest; du Ehrloser, der du deine Gäste ermordest, du Osmanli mit schwarzem Gesichte, wisse, daß das Blut deines ganzen Stammes nicht hinreichte, um das meines theuren Abdalla's zu erkaufen. Rüste dich zum Kampf, mein Streitroß wird nicht eher Ruhe genießen, bis ich den Lezten deines Geschlechts vernichtet habe.“ Ich reiste eilends ab, um jedem feindlichen Zusammentreffen zuvor zu kommen, und Scheikh Ibrahim und Drayhy zu beruhigen. Ich kann nicht sagen, mit welcher Freude ich empfangen wurde: sie wollten ihren Augen nicht trauen, so wunderbar schien ihnen meine Ankunft. Ich erzählte ihnen, was vorgegangen war.

Am folgenden Tage machte ich mich nach Korietan auf den Weg, wo ich zwanzig Tage blieb, indem ich die Rückkehr des Boten erwartete, den ich nach Aleppo geschickt habe. Ich bedurfte sehr dieser Ruhe und der Gelegenheit, mir eine neue Kleidung anzuschaffen, da meine alte in Lumpen zerfiel; aber ich sollte längere Zeit hier bleiben als ich wollte, denn es verbreitete sich die Nachricht, daß das Heer der Wachabiten die Wüste von Damaskus überfallen und mehrere Dörfer verwüstet

habe, indem sie die Männer und die Kinder bis auf den lezten niedermezelten, und nur die Frauen am Leben ließen, aber nachdem sie dieselben erst geplündert hatten. Der Scheikh von Korietan, außer Stands, den geringsten Widerstand zu leisten, ließ die Thore der Stadt schießen, verbot, sie zu verlassen, und erwartete zitternd die Ereignisse ab. Bald erfuhren wir, Palmyra sey von dem Feinde angegriffen worden, die Einwohner haben sich in einen Tempel geflüchtet, und darin glücklich vertheidigt, die Wachabiten, welche sie nicht daraus treiben konnten, haben sich damit begnügt, die Kameeltreiber zu tödten, und die Heerden wegzuführen. Von da waren sie ausgezogen, um das Dorf Arak zu plündern, und hatten sich in die Umgegend zerstreut. Diese unglücklichen Nachrichten beunruhigten mich sehr über das Schicksal meines Boten, welcher jedoch gesund und wohlbehalten mit dem Gelde Scheikh Ibrahims ankam. Er hatte sich einige Zeit nach Saddad geflüchtet, dessen Einwohner, nachdem sie eine ziemlich starke Kontribution bezahlt, für den Augenblick nichts zu fürchten hatten. Ich benüzte diesen Umstand, legte meine Beduinentracht ab, und kleidete mich wie ein Christ von Saddad, und gelangte nach diesem Dorfe, wo ich Nachrichten von Drayhy erhielt, welcher in Ghaudat el Cham mit Bargiaß Stamme lagerte. Ich begab mich so schnell als möglich zu ihm, und erfuhr, daß ein furchtbares Bündniß zwischen Mehanna el Fadel und dem Stamme des Gebiets von Samarkand gebildet worden war. Sie hatten Intriken angezettelt mit den Gouverneuren von Homs und Hama, indem sie so Türken und Beduinen gegen

uns vereinigten. In dieser kritischen Lage dachte ich an unsern Freund, den Bassa Soliman, und forderte Scheikh Ibrahim auf, nach Damaskus zu gehen, um mit ihm zu unterhandeln. Wir reisten sogleich dahin, und stiegen bei seinem ersten Minister Hagim ab, welcher uns mit dem Namen der vorgeblichen Englischen Prinzessin bekannt machte, und uns sagte, daß durch den Einfluß und die Geschenke der Lady Stanhope Mehanna sich eine mächtige Partei bei den Türken geschaffen habe. Diese Nachrichten befestigten uns in dem Glauben, daß England von unsern Planen unterrichtet, auf einer Seite die Wachabiten besolde, während es auf der andern durch die Vermittlung der Lady Stanhope die Beduinen von Syrien mit den Türken zu vereinigen suche. Das Zusammentreffen bei Herrn Chabassan mit einem Engländer, welcher nach dem Namen Scheikh Ibrahims fragte, bestätigte diese Vermuthungen noch mehr. Er suchte uns auszuforschen; wir waren aber zu sehr auf unserer Hut. Nachdem wir von Soliman Basse ausgewirkt hatten, Was wir wünschten, so beeilten wir uns, wieder zu unserm Stamme zu kommen.

Der Muth Drayhy's sank nicht: er versicherte uns, er würde einer noch viel stärkern Partei die Spize bieten. Der Bujurdi, den uns Soliman Bassa mitgab, war des Inhalts, daß die Gouverneure von Homs und Hama seinen getreuen Freund und vielgeliebten Sohn Drayhy Ebn Chahllan zu respektiren haben, da diesem, als dem Oberhaupt der Wüste von Damaskus, Gehorsam gebühre; jedes Bündniß gegen ihn sey dem Willen der Pforte zuwider. Mit diesem Aktenstück versehen,

zogen wir uns gegen Hama, und einige Tage nachher folgte eine Einladung von Lady Esther Stanhope, sich mit seiner Frau, Madame Lascaris, welche in Acre zurück geblieben war, bei ihr einzufinden. Diese Einladung war ihm um so mehr zuwider, als er schon seit drei Jahren vermieden hatte, seiner Frau Nachricht von sich zu geben, um sie über seinen Aufenthaltsort und seine Freundschaft mit den Beduinen in Unwissenheit zu lassen; indeß mußte er doch Lady Stanhope antworten. Er schrieb ihr, daß er die Ehre haben werde, sich zu ihr zu begeben, so bald als es die Umstände gestatteten; zu gleicher Zeit schickte er einen Eilboten an seine Frau ab, um ihr aufzutragen, sie solle die Einladung ihrer Seits ausschlagen, aber es war zu spät. Unruhig über das Schicksal ihres Gatten, hatte sich Madame Lascaris unmittelbar nach Hama zu Lady Stanhope begeben, in der Hoffnung, durch sie eine Spur von ihm aufzufinden; so sah Herr Lascaris sich genöthigt, sich zu ihr zu begeben.

Während dessen kam Mehanna immer näher, indem er sich der Mitwirkung der Osmanli's für versichert hielt; Drayhy, der glaubte, jezt sey der Augenblick gekommen, mit dem Bujurdi des Bassa's heraus zu rücken, schickte seinen Sohn Saher nach Homs und Hama, wo er mit den größten Ehren empfangen wurde. Als die beiden Gouverneure den Befehl zu Gesichte bekamen, den er ihnen brachte, so stellten sie ihre Truppen zu seiner Verfügung, indem sie Mehanna für einen Verräther erklären, weil er die Wachabiten, die erbittersten Feinde der Türken, herbei gerufen habe.

Lady Esther Stanhope lud Saher ein, zu ihr zu kommen, überhäufte ihn mit Geschenken, sowohl für ihn als für seine Frau und seine Mutter; gab jedem Reiter aus seinem Gefolge einen Machlas und Stiefel, und sagte ihm, daß es ihr Plan sey, in kurzer Zeit seinen Stamm zu besuchen. Für Herrn Lascaris nahm der Aufenthalt bei ihr kein so angenehmes Ende. Nachdem Lady Stanhope durch listige Fragen vergeblich versucht hatte, einige Aufklärung über seine Verhältnisse mit den Beduinen zu erhalten, nahm sie am Ende einen gebieterischen Ton an, welcher Herrn Lascaris den Vorwand zum Bruche gab. Er schickte seine Frau nach Acre zurück, und verließ Lady Stanhope, gänzlich mit ihr zerfallen. —

Mehanna rüstete sich, den Kampf zu beginnen, aber da er sah, daß Drayhy durch sein Herannahen keineswegs in Furcht gesezt werde, so hielt er es für klug, einer Verstärkung von den Osmanlis sich zu versichern, und schickte seinen Sohn Fares nach Homs, um von dem Gouverneur die Erfüllung seines Versprechens zu erbitten; dieser aber, statt ihm das Kommando über ein Truppenkorps zu übertragen, ließ ihn in Fesseln schlagen und in ein Gefängniß werfen. Mehanna, über diese betrübende Nachricht bestürzt, sah in einem Augenblick von der höchsten Gewalt sich zu der traurigen, erniedrigenden Nothwendigkeit herabgesunken, nicht allein sich Drayhy zu unterwerfen, sondern auch noch seinen Schuz gegen die Türken anzuflehen. Der arme Greis, von diesem unerwarteten Unglück niedergedrückt, sah sich genöthigt, die Vermittlung Assafs, des Scheikhs von Saddad,

nachzusuchen, welcher ihm versprach, den Frieden auszuwirken. Wirklich zog er auch mit hundert Reitern aus, um ihn zu begleiten, und indem er ihn mit seinem Geleite in einiger Entfernung von dem Lager ließ, ging er allein zu dem Zelte Drayhy's, welcher ihn als Freund aufnahm, aber Anfangs die Unterwerfung Mehanna's von sich wies. Wir vermittelten darauf zu seinen Gunsten. Scheikh Ibrahim machte die Gastfreundschaft geltend, mit welcher er uns bei unserer Ankunft in der Wüste aufgenommen hatte, und Saher, indem er zweimal die Hand seines Vaters küßte, verband seine Bitten mit den unsrigen. Drayhy gab endlich nach, die Vornehmsten des Stammes machten sich auf den Weg, um Mehanna entgegen zu gehen, und ihn mit der seinem Alter und seinem Range gebührenden Achtung zu empfangen. Als er vom Pferde gestiegen war, ließ ihn Drayhy an den Ehrenplaz in der Ecke des Zeltes sizen, und befahl Kaffee zu bringen. Mehanna erhob sich und sagte: „Ich werde nicht eher deinen Kaffee trinken, bis wir vollkommen versöhnt sind, und die sieben Steine in die Erde gegraben haben." Nachdem bei diesen Worten Drayhy ebenfalls aufgestanden war, zogen sie ihre Säbel, und boten sie sich gegenseitig zum Kusse; hierauf umarmten sie sich, und nach der Reihe alle Anwesenden. Mehanna machte mit seiner Lanze in der Mitte des Zeltes ein einen Fuß tiefes Loch in die Erde, und nachdem er sieben kleine Steine ausgesucht hatte, sagte er zu Drayhy: „Im Namen des Gottes des Friedens begraben wir zu meiner und deiner Bürgschaft für immer unsere Zwietracht." So oft sie einen Stein in das Loch

geworfen hatten, bedeckten ihn die beiden Scheikhs, und traten die Erde mit ihren Füßen, während die Frauen betäubende Freudenschreie ausstießen. Nachdem die Zeremonie *) beendigt war, nahmen sie ihre Pläze wieder ein, und man brachte den Kaffee. Von diesem Augenblick an war es nicht mehr erlaubt, an die Vergangenheit zu erinnern und von Krieg zu sprechen. Man versicherte mich, eine Versöhnung, wenn sie regelmäßig zu Stande gebracht werden solle, müsse immer auf diese Art vor sich gehen. Nach einer reichlichen Mahlzeit verlas ich den Vertrag, unter welchen Mehanna und vier andere Stammhäuptlinge ihr Siegel sezten **). Ihre vereinigten Kräfte betrugen siebentausend sechshundert Zelte, und Was das wichtigste war, Drayhy wurde dadurch der Häuptling von allen Beduinen in Syrien, wo ihm nicht ein einziger Feind mehr übrig blieb. Saher ging nach Homs, um Fares Befreiung auszuwirken, den er mit einem Ehrenpelz bekleidet zurückbrachte, um an der allgemeinen Freude Theil nehmen zu können; hierauf zerstreuten sich die Stämme, und besezten das ganze Land von Horan bis nach Aleppo.

Wir erwarteten nur noch das Ende des Sommers, um wieder nach dem Osten aufzubrechen, wo wir die Angelegenheiten zu Ende bringen wollten, welche sich im

*) Man nennt sie Hasnat.

**) Diese Häuptlinge waren Zarak Ebn Fahrer; Häuptling des Stammes El Giullan; Giurah Ebn Meghiel, Häuptling des Stammes El Giama; Ghaleb Ebn Rundun, Häuptling des Stammes El Ballahiß; und Fareß. Ebn Nedged, Häuptling des Stammes El Muslekher.

vorhergehenden Jahre zwischen uns und den Stämmen von Bagdad und Bassora angesponnen hatten. Diese Zeit der Ruhe und der Muse wurde mit Zurüstungen ausgefüllt zu einer Hochzeit zwischen Giarah, dem Sohne von Fares, Häuptling des Stammes El Harba, und Sabha, der Tochter Bargiaß, dem schönsten Mädchen der Wüste. Ich nahm ganz besondern Antheil daran, indem ich die Braut während meines Aufenthalts bei ihrer Mutter kennen gelernt hatte. Fares bat Drayby, ihn zu Bargiaß zu begleiten, und mit ihm den Freiwerber zu machen. Die Angesehensten des Stammes begleiteten ihn in ihren reichsten Gewändern. Wir kamen in Bargiaß Zelte an, ohne daß uns Jemand entgegen gekommen war. Bargiaß selbst erhob sich nicht, um uns zu empfangen; dieß ist der Brauch bei solchen Gelegenheiten; das geringste Zeichen, daß es einem angelegen sey, würde für eine Unschicklichkeit angesehen werden. Nach einigen Augenblicken nahm Drayby das Wort und sagte: „warum schenkt Ihr uns einen so schlechten Empfang? wenn Ihr uns Nichts zu essen geben wollt, so werden wir wieder heimgehen." Während dieser Zeit betrachtete Sabha, welche in dem den Frauen eingeräumten Theil des Zeltes sich aufhielt, durch eine Oeffnung in der Leinwand den ihr zugedachten Bräutigam. Ehe man die Unterhandlung beginnt, muß das junge Mädchen ein Zeichen machen, daß ihr der Bräutigam gefällt, denn wenn sie, nachdem sie auf die Art, die ich eben beschrieben habe, ihn insgeheim besehen hat, und ihrer Mutter zu verstehen gibt, daß ihr der Künftige nicht gefalle, so hat es mit der Sache sein Bewenden; dieß-

mal aber war der Bräutigam ein junger, schöner Mann, mit edler, stolzer Miene, und Sabha machte gegen ihre Mutter das Zeichen, daß sie zustimme, worauf sie Drayhy antwortete: „Ihr seyd willkommen! nicht allein werden wir Euch von Herzen gerne zu essen geben, sondern wir werden Euch auch Alles zugestehen, was Ihr wünschen werdet.“ — „Wir kommen, antwortete Drayhy, um Eure Tochter zur Ehe für den Sohn unseres Freundes zu erbitten, Was wollt Ihr als ihre Mitgift?“ — „Hundert Naka's *), antwortete Bargiaß, fünf Pferde von der Raçe von Neggde, fünfhundert Schafe, drei Neger und drei Negerinnen, um Sabha zu bedienen; als Ausstattung eine mit Gold gestickte Machlah, ein Kleid von Seidendamast, zehn Armbänder von Ambra und Korallen, und gelbe Stiefel.“ Drayhy machte einige Bemerkungen über diese ungeheure Forderung, indem er sagte: „Du hast im Sinn, das Arabische Sprichwort wahr zu machen: wenn du deine Tochter nicht verheirathen willst, so halte sie hoch im Preise. Sey vernünftiger, wenn du wünschest, daß diese Heirath zu Stande komme.“

Endlich wurde der Preis auf fünfzig Naka's, zweihundert Schafe, einen Neger und eine Negerin festgestellt. Die Ausstattung blieb, wie Bargiaß sie gefordert hatte. Man fügte sogar noch Machlahs und gelbe Stiefel für die Mutter und für mehrere andere Personen aus der Familie hinzu. Nachdem ich diese Bedingungen niedergeschrieben hatte, las ich sie mit lauter Stimme

*) Kameelweibchen von der edelsten Art.

vor. Hierauf sagten die Anwesenden das Gebet Faliha her, das Vater Unser der Muselmanen, welches so zu sagen dem Kontrakt die Weihe gibt, und man bot Kameelsmilch herum, wie man in einer Stadt von Syrien Limonade aufgewartet hätte. Nach dem Mahle stiegen die jungen Leute zu Pferd, um sich dem Djerid *) und andern Spielen hinzugeben. Giarah zeichnete sich aus, um seiner Braut zu gefallen, welche mit Vergnügen seine Gelenkigkeit und seinen Anstand bemerkte. Wir schieden bei Einbruch der Nacht, und man dachte an Nichts mehr als an die Zurüstungen zur Hochzeit.

Nach Verfluß von drei Tagen war die Mitgift, oder vielmehr der Kaufpreis für Sabha bereit; ein ungeheures Geleite machte sich in folgender Ordnung auf den Weg: voran ritt ein Reiter mit einer weißen Fahne an der Spize seiner Lanze: er rief: ich trage Bargiaß unbefleckte Ehre. Nach ihm kamen die Kameele mit Gewinden von Blumen und Laub geziert, und von ihren Führern begleitet. Hierauf der Neger zu Pferd, reich gekleidet, und von Fußgängern umgeben, welche Volkslieder sangen. Hinter ihnen ein Trupp von Kriegern, welche Flinten trugen, die sie in Einem fort abfeuerten. Hierauf folgte eine Frau mit einer großen Kohlenpfanne, in welche sie Weihrauch warf. Sodann kamen die Mutterschafe, von Hirten geführt, wie Schibuk, der Bruder Antars **),

*) Eine Reiterübung mit Stöcken, die wie Wurfspieße geschleudert werden. Diese Stöcke heißen Djerid.

**) In den am Ende des zweiten Bandes gegebenen Bruchstücken des Antarliedes heißt dieser Bruder Chaibub.
Anmerk. d. Uebers.

vor beinahe zweitausend Jahren that, denn die Sitten der Beduinen wechseln nie. Hierauf kam die Negerin zu Pferde, umgeben von zweihundert Frauen zu Fuß; diese Gruppe machte keineswegs das geringste Geräusch, denn die Freudenschreie und der Hochzeitsgesang der Arabischen Frauen sind viel gellender, als man ausdrücken könnte. Der Zug wurde geschlossen durch das Kameel, welches die Ausstattung trug; die mit Gold gestickten Machlas waren auf allen Seiten ausgebreitet, und bedeckten das Thier. Die gelben Stiefel hingen um seine Seiten her, und die Gegenstände des Kaufpreises, in Gewinden geordnet und mit Kunst angebracht, bildeten den prachtvollsten Anblick. Ein Kind von der ausgezeichnetsten Familie, welches auf diesem Kameele ritt, sagte mit lauter Stimme: „Könnten wir immer siegreich seyn! könnte das Feuer unserer Feinde für immer erlöschen!" Andere Kinder gingen neben her und riefen: „Amen!" Was mich betraf, so lief ich von einer Seite zur andern, um dieses Schauspiel besser zu genießen.

Bargiaß kam dießmal uns entgegen mit den Reitern und Frauen seines Stammes; die Schreie und Gesänge wurden wahrhaft betäubend; die Pferde, von allen Seiten heransprengend, hatten uns bald in eine Staubwolke gehüllt.

Als die Geschenke um Bargiaß Zelt her ausgebreitet und in Ordnung gelegt waren, machte man den Kaffee in einem großen Kessel, und Jeder trank davon, bis das Mahl begann.

Zehn Kameele, dreißig Schafe und eine ungeheure Masse von Reiß bildeten die Bestandtheile des Mahls,

nach welchem man einen zweiten Kessel mit Kaffee leerte. Nachdem die Mitgift angenommen war, beendigte man die Ceremonie, indem man auf's Neue das Gebet hersagte; und man kam überein, daß Giarah seine Braut in drei Tagen abholen sollte. Vor dem Abzug begab ich mich in das Gemach der Frauen, um Bargiaß Frau noch genauer mit Scheikh Ibrahim bekannt zu machen, und ihr auf's Neue für die Pflege zu danken, die sie mir geschenkt hatte. Sie antwortete mir, sie wolle mich ihr noch mehr verbinden, indem sie mir ihre Nichte zur Frau gebe; Scheikh Ibrahim aber verschob es auf's folgende Jahr, mir die Erlaubniß zur Annahme ihres zuvorkommenden Vorschlags zu geben.

Am Abend vor dem für die Hochzeit angesezten Tage verbreitete sich das Gerücht, ein furchtbares Heer der Wachabiten sey in der Wüste erschienen; Eilboten flogen von Stamm zu Stamm, sie einladend, sich zu Drei und Vier zu vereinigen, damit der Feind sie auf allen Punkten zu ihrem Empfang gerüstet finde; und Wenig fehlte, daß nicht die Hochzeit mit einem Kampf auf Tod und Leben begonnen hätte, statt mit einem Scheintreffen, wie es der gewöhnliche Brauch ist.

Drayhy und die andern Häuptlinge zogen am frühen Morgen mit tausend Reitern und fünfhundert Frauen aus, um die schöne Sabha zu erobern. In einer kleinen Entfernung vom Lager hält der Zug: die Greise und Frauen sizen ab, und erwarten den Ausgang eines Kampfes zwischen den jungen Leuten, welche die Braut entführen, und denen des Stammes, welche sich ihrer Absicht widersezen wollen; dieser Kampf hat oft traurige

Folgen; es ist aber dem Bräutigam nicht erlaubt, daran Theil zu nehmen, da sein Leben in Folge der Ränke seiner Nebenbuhler in Gefahr kommen könnte. Dießmal kamen die Kämpfer mit ein paar Duzend Wunden davon, und der Sieg, wie sich's gehörte, blieb auf Seite der Unsern, welche die Braut entführten und sie den Frauen unseres Stammes übergaben. Sabha war von ungefähr zwanzig jungen Mädchen begleitet, und von drei beladenen Kameelen gefolgt. Das erste trug ihr Haudag, mit scharlachnem Tuch bedeckt, mit Franzen und buntfarbigen wollenen Troddeln behangen und mit Straußenfedern geschmückt. Gewinde von Muscheln, und Schnüre von farbigem Glas zierten das Innere, und faßten kleine Spiegel ein, welche, an verschiedenen Stellen angebracht, die Scene von allen Seiten widerstrahlten. Seidene Kissen lagen bereit, um die Braut aufzunehmen; das zweite Kameel war mit ihrem Zelt, und das dritte mit ihren Tapeten und ihrem Küchengeschirr beladen. Als die Braut in ihrem Haudag Plaz genommen hatte, umgeben von den Frauen der Häuptlinge, welche auf ihren Kameelen ritten, und andern Frauen zu Fuß, sezte sich der Zug in Bewegung. Reiter, welche voran galoppirten, kündigten ihre Ankunft den Stämmen an, auf welche wir treffen mußten, und welche uns entgegen kamen, indem sie Weihrauch streuten, und Schafe zu den Füßen der Kameele der Braut schlachteten. Nichts kann einen vollkommenen Begriff weder von dieser Scene, noch von denen geben, die den ganzen Tag und die ganze Nacht dauerten. Es wäre nicht möglich, die Tänze, die Gesänge, die Freudenfeuer, die Gelage, die

Schreie jeder Art, den Lärm zu beschreiben, welche auf ihre Ankunft folgte. Zweitausend Pfund Reiß, zwanzig Kameele und fünfzig Schaafe wurden bei dem Mahle der Häuptlinge verzehrt. Acht ganze Stämme waren durch Fares Gastfreundschaft versammelt, und noch um Mitternacht rief man: „Wer Hunger hat, komme, um zu essen." Mein Ruf bei ihnen war so groß, daß Giarah mich um einen Talisman bat, um das Glück dieser Verbindung zu sichern. Ich zeichnete seinen und seiner Frau Namenszug in Europäischen Schriftzügen auf, und stellte sie ihm mit Feierlichkeit zu; Niemand zweifelte an der Wirksamkeit dieses Zaubers, da man die Zufriedenheit der beiden Brautleute sah.

Da einige Tage nachher die Nachricht kam, daß die Wachabiten zehntausend Mann stark Palmyra belagerten, so gab Drayhy den Befehl, ihnen entgegen zu ziehen, und wir trafen auf sie bei El Dow. Man wechselte von beiden Seiten bis zum Einbruch der Nacht einige Flintenschüsse, ohne jedoch einen ernstlichen Kampf zu beginnen. Ich hatte Gelegenheit, in diesen Kriegen der Wüste, wo man oft auf lange Zeit den Mundvorrath für das Heer mit sich nehmen muß, den Vortheil der Marduff's schäzen zu lernen. Diese von zwei Männern besezte Kameele sind wie wandelnde Festungen, wenn sie mit Allem, was sie zu ihrer Nahrung und Vertheidigung nöthig haben, versehen sind. Ein Schlauch mit Wasser, ein Sack mit Mehl, ein Sack mit getrockneten Datteln, ein Krug mit Butter aus Schafmilch, und Kriegsbedarf bilden auf dem Rücken des Kameels gleichsam einen viereckigten Thurm. Die Männer, welche

auf beiden Seiten bequem in Sizen von Stricken Plaz nehmen, haben nicht nöthig, irgend Jemand um Etwas anzugehen. Wenn sie Hunger haben, so kneten sie ein wenig Mehl mit Butter, und essen es so, ohne es zu kochen; einige Datteln und ein wenig Wasser vollenden das Mahl dieser mäßigen Leute; um zu schlafen, verlassen sie das Kameel nicht, sondern legen sich rücklings auf dasselbe, wie ich schon beschrieben habe.

Am folgenden Tage wurde der Kampf ernsthafter; unsere Beduinen schlugen sich mit größerer Hize als ihre Gegner, weil sie ihre Frauen und Kinder hinter sich hatten, während die Wachabiten, ferne von ihrer Heimath und auf Nichts ausgehend, als auf Plünderung, wenig aufgelegt waren, ihr Leben zu wagen, da sie Nichts dabei zu gewinnen hatten. Die Nacht trennte die Kämpfenden; aber in der Morgendämmerung des folgenden Tages begann die Schlacht auf's Neue mit aller Wuth; endlich gegen Abend entschied sich der Sieg zu unsern Gunsten; wir hatten sechszig der ihrigen getödtet, zwei und zwanzig Gefangene gemacht, und vierzehn schöne Stuten und sechszig Kameele weggenommen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und ließen uns Meister des Schlachtfeldes. Dieser Sieg vermehrte noch den Ruf Drayhy's, und erfüllte Scheikh Ibrahim mit der größten Freude, so daß er ausrief: Gottlob, unsere Angelegenheiten gehen gut!

Da wir in der Wüste von Syrien keine Feinde mehr zu fürchten hatten, so trennte sich Scheikh Ibrahim auf einige Zeit von dem Stamm, und ging nach Homs, um Waaren zu kaufen und nach Europa zu schreiben.

Während unsers Aufenthalts in dieser Stadt ließ er mir vollkommene Freiheit, mich zu vergnügen, und von allen meinen Mühseligkeiten auszuruhen; ich machte den ganzen Tag Lustpartien auf's Land mit mir befreundeten jungen Leuten, und genoß doppelt dieses vergnügliche Leben durch den Kontrast mit dem, welches ich bei den Beduinen geführt hatte. Aber ach! meine Freude sollte von kurzer Dauer seyn, und sich bald in die bitterste Betrübniß verwandeln. Ein Bote, welcher von Aleppo kam, brachte mir einen Brief meiner Mutter, welche in die tiefste Trauer versezt war durch den Tod meines Bruders, den die Pest dahingerafft hatte. Ihr Brief war unzusammenhängend, so gewaltig war ihr Schmerz. Sie wußte nicht, was seit drei Jahren aus mir geworden war, und beschwor mich, wenn ich noch am Leben sey, sie zu besuchen. Diese traurige Nachricht beraubte mich des Gebrauchs meiner Sinne, und ich blieb drei Tage, ohne zu wissen, wo ich war, und ohne irgend eine Nahrung zu mir nehmen zu wollen; durch die Pflege Herrn Lascaris kam ich nach und nach wieder zur Besinnung; aber Alles, was er mir erlaubte, bestand darin, daß ich meiner armen Mutter schreiben durfte; noch dazu konnte ich ihr meinen Brief erst am Tage vor der Abreise schicken, damit sie nicht selbst käme, um mich aufzusuchen; ich übergehe jedoch, Was ich damals fühlte, indem es den Leser nicht interessiren kann, und komme auf unsere Reise zurück. Da Drayby uns benachrichtigt hatte, daß er bald gegen Osten ziehen werde, so machten wir uns eiligst auf den Weg, um wieder zu ihm zu treffen; er hatte zu unserer Verfügung

drei Kameele, zwei Stuten und vier Wegreiser gestellt. Am Tage unserer Abreise von Homs fühlte ich eine so außerordentliche Beengung des Herzens, daß ich versucht war, es für ein trauriges Vorgefühl zu halten. Es kam mir vor, wie wenn ich einem schnellen Tode entgegen ginge, ich hielt mir jedoch die besten Vernunftgründe entgegen, die mir zu Gebote standen, und gelangte endlich zu der Ueberzeugung, daß Das, was ich fühlte, die Folge der Niedergeschlagenheit war, in welche mich der schmerzliche Brief meiner Mutter versezt hatte; endlich reisten wir ab, und nachdem wir den ganzen Tag unterwegs gewesen waren, beredeten uns unsere Führer, unsere Reise auch bei Nacht fortzusezen, da wir nur noch zwanzig Stunden zu machen hatten. Es begegnete uns nichts Außerordentliches bis Mitternacht. Die einförmige Bewegung des Ritts fing an, uns einzuschläfern, als der Führer, welcher voraus war, rief: „haltet die Augen offen und gebet Acht, denn wir sind am Rande eines tiefen Abgrunds.“ Der Weg war nur einen Fuß breit, zur Rechten ein senkrechter Berg, zur Linken der Abgrund, welcher Wadi el Hail heißt. Ich erwachte aufgeschreckt, rieb mir die Augen, und nahm den Zügel wieder auf, welchen ich auf dem Hals meiner Stute hatte hinschlottern lassen; diese Vorsicht aber, durch welche ich mich retten wollte, hätte beinahe meinen Tod verursacht, denn da das Thier an einem Steine gestrauchelt war, so zog ich vor Angst die Zügel schraffer an; es bäumte sich, und als es wieder auf den Boden hernieder wollte, verlor es die Spur des Wegs, reckte in die Luft hinaus, und überstürzte mit mir in den

Abgrund. Was nach diesem Augenblick des Schreckens sich mit mir zutrug, weiß ich nicht; Scheikh Ibrahim erzählte mir nachher Folgendes: vom Schreck erfaßt, stieg er vom Pferde, und suchte den Abgrund zu unterscheiden, in welchem ich verschwunden war; aber da die Nacht sehr dunkel war, so hatte ihm blos das Geräusch meines Fall's ihm eine Andeutung gegeben, und er sah Nichts, als einen schwarzen Abgrund zu seinen Füßen. Er begann zu weinen und die Wegweiser zu beschwören, in den Abgrund hinab zu steigen, sie hielten es aber in der Dunkelheit für nicht thunlich, und versicherten ausserdem, es würde vergebliche Mühe seyn, da ich nicht nur todt, sondern auch an den Felsenspizen ganz zerschellt seyn müsse; hierauf erklärte er, von diesem Ort nicht weichen zu wollen, ehe die Tageshelle erlaube, Nachsuchungen zu machen, und versprach Dem hundert Tallaris, welcher meinen Leichnam, wie verstümmelt er auch seyn möge, zurück brächte, indem, wie er sagte, er mich nicht den wilden Thieren zur Beute lassen könne; hierauf sezte er sich am Rande des Abgrunds nieder, und erwartete in düsterer Verzweiflung die erste Helle des Morgens.

So bald es tagte, stiegen die vier Männer nicht ohne Mühe hinab, und trafen mich ohne Bewußtseyn an meinem Gürtel hängend, den Kopf abwärts. Die todte Stute lag einige Klafter tiefer unten auf dem Grunde der Schlucht. Ich hatte zehn Wunden am Kopfe, der linke Arm war ganz auseinander, die Rippen gebrochen, die Beine bis auf den Knochen geschunden; als man mich zu den Füßen Scheikh Ibrahims

niederlegte, gab ich kein Zeichen von Leben von mir; er warf ſich weinend auf mich; aber da er Kenntniſſe in der Medicin hatte, und nie ohne eine kleine Apotheke reiste, ſo überließ er ſich nicht lange einem unnüzen Schmerze. Er verſicherte ſich zuerſt durch geiſtige Eſſenzen, welche er in meine Naſenlöcher brachte, daß ich nicht ganz todt ſey, legte mich vorſichtig auf ein Kameel, und ging mit mir bis zu dem Dorfe El Habedin zurück. Während dieſes kurzen Wegs ſchwoll mein Körper ungemein auf, ohne irgend ein anderes Lebenszeichen von ſich zu geben. Der Scheikh des Dorfs ließ mich auf eine Matraze legen, und ſchickte nach Homs um einen Wundarzt. Neun ganze Stunden blieb ich liegen, ohne auch nur die geringſte Empfindung zu zeigen. Nach Verfluß dieſer Zeit öffnete ich die Augen, ohne irgend eine Vorſtellung von Dem, was um mich her vorging, oder die geringſte Erinnerung an Das, was mir begegnet war, zu haben. Ich befand mich wie unter dem Einfluſſe eines Traumes, in dem ich keinen Schmerz fühlte. So blieb ich vier und zwanzig Stunden, und erwachte nur aus dieſem Todesſchlaf, um unausſprechliche Schmerzen zu fühlen; hundertmal beſſer wäre es geweſen, ich wäre im Grunde jener Schlucht todt geblieben.

Scheikh Ibrahim verließ mich nicht einen Augenblick, und bot dem Wundarzt alle erdenklichen Belohnungen an, wenn es ihm gelinge, mich zu retten. Dieſer bot dem möglichſten Eifer auf, aber er war nicht ſehr geſchickt, und nach dreißig Tagen verſchlimmerte ſich mein Zuſtand ſo bedeutend, daß man den Brand fürch-

tete. Drayby war gekommen, um mich zu besuchen, so bald er meinen Unfall erfahren hatte; auch er beweinte mich, und bot dem Wundarzt reiche Geschenke an, um seinen Eifer zu beleben; aber so leid es ihm um mich that, konnte er doch sich nicht enthalten, den Verlust seiner Stute Abaige zu bedauern, welche von reinem Blute, und zehntausend Piaster werth war. Uebrigens brachte ihn, eben so wie Ibrahim, der Schmerz außer sich; beide fürchteten nicht allein, mich zu verlieren, denn sie hingen mit aufrichtiger Liebe an mir, sondern auch in Folge meines Todes alle ihre Plane scheitern zu sehen. Ich versuchte, sie zu beruhigen, indem ich ihnen sagte, ich glaube nicht zu sterben; Nichts aber deutete darauf, daß ich vor langer Zeit im Stande seyn werde, zu reisen, selbst wenn ich nicht unterliege.

Drayby war genöthigt, Abschied von uns zu nehmen, um seine Wanderung gegen Osten fortzusezen, wo er den Winter zubringen wollte. Scheikh Ibrahim verzweifelte, da er meinen Zustand sich täglich verschlimmern sah. Endlich, als er erfuhr, daß ein geschickterer Wundarzt als der meinige in El Dair-Attie wohne, so ließ er diesen rufen; der Mann weigerte sich jedoch, zu kommen, indem er verlangte, daß der Kranke zu ihm gebracht werden müßte; dem zu folge machte man mir eine Art von Tragbare zurecht, und trug mich hin, auf die Gefahr, mich unterwegs sterben zu sehen. Dieser neue Wundarzt änderte den Verband meiner Wunden gänzlich, und wusch sie mit warmem Wein; ich blieb drei Monate bei ihm, indem ich die fürchterlichsten Schmerzen erduldete, und tausendmal mich nach dem

Tod sehnte, dem ich entgangen war; ich wurde darauf nach dem Dorfe Nabek gebracht, wo ich während fünf anderer Monate das Bett hütete. Erst von dieser Zeit an begann wirklich meine Genesung, und noch wurde sie durch öftere Rückfälle unterbrochen; wenn ich z. B. ein Pferd sah, so erblaßte ich und fiel in Ohnmacht; dieser Nervenzustand dauerte beinahe einen Monat. Endlich gelang es mir, nach und nach mich in dieser Hinsicht zu überwinden, aber ich muß gestehen, daß mir noch immer ein widerlicher Schauer beim Anblick dieses Thiers geblieben ist, und ich schwor, niemals, außer in unumgänglich nothwendigen Fällen, ein Pferd zu besteigen.

Meine Krankheit kostete Scheikh Ibrahim hundert Tallaris; wie aber soll ich seine Pflege und seine väterliche Fürsorge hoch genug schäzen! Ganz bestimmt verdanke ich ihm mein Leben.

Während meiner Genesung erfuhren wir, daß unser Freund, der Bassa von Damaskus, durch einen andern, Soliman Selim, ersezt worden sey. Diese Neuigkeit war uns sehr unangenehm, da wir fürchten mußten, unsern Kredit bei den Türken zu verlieren.

Zehn Monate waren verflossen; ein zweiter Frühling war gekommen, und wir erwarteten mit Ungeduld unsere Freunde, die Beduinen, als glücklicherweise ein Eilbote kam, um uns ihre Annäherung zu melden. Wir schickten ihn auf der Stelle zu Drayhy zurück, welcher ihn reichlich für die guten Nachrichten belohnte, die er ihm über meine Wiederherstellung brachte; sie verursachte eine allgemeine Freude im Lager, wo man mich schon

seit langer Zeit todt glaubte. Wir warteten noch einige Tage, bis der Stamm noch näher gekommen wäre. In dieser Zwischenzeit erfuhr ich eine sonderbare Geschichte; ich halte sie der Erzählung für würdig, als einen Beitrag zur Sittengeschichte.

Ein Handelsmann aus Anatolien, begleitet von fünfzig Männern, trieb zehntausend Schafe, um sie in Damaskus zu verkaufen. Auf dem Wege machte er die Bekanntschaft von drei Beduinen, und schloß Freundschaft mit einem von ihnen; beim Abschied schlug ihm dieser vor, Brüderschaft mit ihm zu machen. Der Handelsmann sah nicht recht ein, Was es ihm nüzen sollte, einen Bruder bei den armen Beduinen zu haben, ihm, dem Besizer von zehntausend Schafen, der ein Geleite von fünfzig Soldaten hatte; aber da der Beduine Namens Chatti darauf bestand, so willigte er, um seiner Zudringlichkeit los zu werden, ein, ihm zwei Piaster und eine Hand voll Tabak als Unterpfänder der Brüderschaft zu geben. Chatti theilte die zwei Piaster zwischen seinen Gefährten und sagte: „seyd Zeugen, daß dieser Mann mein Bruder geworden ist." Hierauf trennten sie sich, und der Handelsmann dachte nicht mehr daran. An einem Orte angekommen, welcher Ain el Alak heißt, griff eine an Anzahl überlegene Truppe der Beduinen sein Geleite an, sprengte es auseinander, bemächtigte sich seiner Schafe, und plünderte ihn ganz aus, indem sie ihm Nichts als sein Hemd ließ; in diesem kläglichen Zustand kam er in Damaskus an, indem er die Beduinen und seinen sogenannten Bruder Chatti

verfluchte, den er beschuldigte, ihn verrathen und verkauft zu haben.

Indeß verbreitete sich die Nachricht von diesem reichen Raube in der Wüste, und gelangte zu den Ohren Chatti's, welcher die beiden Zeugen aufsuchte, mit ihnen zu Sultan El Brrak, dem Häuptling des Stammes El Ammur ging, ihm erklärte, daß er Brüderschaft mit dem beraubten Handelsmann gemacht habe, und ihn aufforderte, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, damit er die Pflichten der Brüderschaft erfüllen könne. Nachdem der Sultan die Angabe der beiden Zeugen angehört hatte, war er genöthigt, Chatti zu dem Scheikh des Stammes El Nahemen, welcher die Schafe des Handelsmannes geraubt hatte, zu begleiten, und sie nach ihren Gesezen zurück zu fordern. Der Scheikh sah sich genöthigt, sie zurück zu geben, und Chatti, nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein einziges fehle, machte sich mit den Hirten und Schafen nach Damaskus.

Er ließ sie außerhalb der Stadt, und ging hinein, um seinen Bruder aufzusuchen, den er traurig vor einem Kaffeehaus des Bazars sizend fand. Er ging mit freudestrahlendem Gesichte gerade auf ihn zu, aber dieser wendete sich zornig ab, und Chatti kostete es viele Mühe, sich Gehör bei ihm zu verschaffen, und noch mehr, ihn zu überzeugen, daß seine Schafe ihn außerhalb der Thore erwarteten. Er fürchtete eine neue Schlinge, und willigte nur mit Widerstreben ein, dem Beduinen zu folgen. Endlich als er seine Heerde sah, warf er sich Chatti an den Hals, und suchte, nachdem er ihm allen Dank gesagt hatte, vergeblich ihn dazu zu bringen, eine

verhältnißmäßige Belohnung für seinen Dienst anzunehmen. Der Beduine nahm durchaus Nichts an, als ein paar Stiefel und ein Kafieh, welches höchstens einen Tallari werth war, und nachdem er mit seinem Freunde gegessen hatte, kehrte er zu seinem Stamme zurück.

Unsere erste Zusammenkunft mit Drayhy war wahrhaft rührend. Er kam selbst mit den Angesehensten seines Stammes, um uns in dem Dorfe Nabek aufzusuchen, und führte uns so zu sagen im Triumph in's Lager. Unterwegs erzählte er uns von den Kriegen, welche er auf dem Gebiet von Samarkand geführt hatte, und von seinem Glücke, vermöge dessen er vier der angesehensten Stämme *) besiegt, und sie darauf dazu gebracht habe, den Vertrag zu unterzeichnen. Es war von Wichtigkeit, diese Stämme gerade jezt von dem Bündniß mit den Wachabiten losgerissen zu haben, denen sie früher tributpflichtig waren, denn es ging das Gerücht, unsere Feinde rüsten ein furchtbares Heer, und schmeicheln sich, Herren von ganz Syrien zu werden. Bald nachher erfuhren wir, daß dieses Heer unterwegs war, indem es überall, wo es durchkam, Schreck und Verwüstung verbreitete.

Der Bassa von Damaskus schickte dem Gouverneur von Homs und Hama Befehl, Tag und Nacht die Wache aufziehen zu lassen, und ihre Truppen zur Schlacht

*) Der Stamm El Krassa, Häuptling Zahoran Ebn Huad; der Stamm El Mahlac, Häuptling Nubac Ebn Habed; der Stamm El Meraikhrat, Häuptling Rudan Ebn Abed; endlich der Stamm El Zeker, Häuptling Matlac Ebn Fayhan.

bereit zu halten. Die Einwohner flohen gegen die Küste, um den blutdürstigen Wachabiten zu entgehen, deren Name allein hinreichte, um sie von Haus zu vertreiben.

Drayhy erhielt von dem Bassa eine Einladung, nach Damaskus zu einer Besprechung mit ihm zu kommen; da er aber irgend einen Verrath fürchtete, so entschuldigte er sich durch das Vorgeben, er könne in diesem kritischen Augenblick seinen Posten nicht verlassen. Er bat ihn selbst um einige Truppen zur Unterstüzung, indem er hoffte, mit ihnen dem Feinde die Spize bieten zu können. In Erwartung dieser Verstärkung, ließ Drayhy, nach Gewohnheit der Beduinen bei wichtigen Gelegenheiten, eine feierliche Kriegserklärung machen. Dieß geschah folgendermaßen: man suchte ein weißes Kameel aus, das man durchaus mit Ruß und Oel schwärzte, legte ihm ein Halfter von schwarzem Haarzeug an, und ließ es von einem jungen, schwarz gekleideten Mädchen besteigen, dessen Gesicht und Hände ebenfalls geschwärzt waren. Zehn Männer führten sie von Stamm zu Stamm, wo sie ankam, rief sie dreimal:

„Verstärkung! Verstärkung! Wer von euch wird dieses Kameel weiß machen? Hier ist ein Stück von dem Zelte Drayhy's, welchem der Untergang droht. Eilt, eilt, große, edelmüthige Vertheidiger! Der Wachabi kommt, er wird eure Brüder und Verbündeten mit sich fortschleppen; Ihr alle, die ihr mich höret, richtet eure Bitten an die Propheten Mahomed und Ali, den Ersten und den Lezten."

Indem sie diese Worte sagte, vertheilte sie Hände voll schwarzen Haars und Briefe von Drayhy, welche

den Sammelplaz an den Ufern des Orontes bezeichneten. In kurzer Zeit war unser Lager, aus dreißig vereinigten Stämmen bestehend, in der gleichen Ebene aufgeschlagen: die Stricke der Zelte berührten sich.

Der Bassa von Damaskus schickte sechstausend Mann unter dem Befehl seines Neffen, Ibrahim Bassa, nach Hama, um hier andere Truppen zu erwarten, welche die Bassa's von Acre und Aleppo liefern sollten. Kaum waren sie beisammen, als man die Ankunft der Wachabiten in Palmyra durch die Einwohner erfuhr, welche sich nach Hama flüchteten; Ibrahim Bassa schrieb Drayhy, welcher sich zu ihm begab, und sie kamen mit einander über ihren Vertheidigungsplan überein. Als Drayhy, welcher mich als Rathgeber mit sich genommen hatte, mir die Punkte der Uebereinkunft zu wissen that, so machte ich ihm bemerklich, daß der, nach welchem die Beduinen und die Türken in einem einzigen Lager vereinigt werden sollen, sehr gefährlich sey, da diese Lezteren im Augenblick des Handgemenges kein Mittel haben, um ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. In der That erkennen die Beduinen, welche alle gleich gekleidet sind, einander in der Hize der Schlacht nur an ihrem Kriegsgeschrei; jeder Stamm wiederholt in Einem fort das Seinige: Khrail el Allia Dualdi, Khrail el Biuda, Haßni, Khrail el Hamra Daffiri u. s. w. Khrail bezeichnet Reiter, Allia Biuda Hamra bedeuten die Farbe irgend einer Lieblingsstute, Dualdi, Haßni Daffiri sind die Namen des Stammes. Es ist, wie wenn man sagte: Reiter der rothen Stute von Daffir u. s. w. Andere rufen ihre Schwester oder

sonst irgend eine Schönheit an; so ist das Kriegsgeschrei Drayhy's — Ana Akron Rabda: Ich der Bruder Rabdas; der von Mehanna: ich der Bruder Foddas; beide haben Schwestern, welche durch ihre Schönheit berühmt sind. Die Beduinen sind sehr stolz auf ihren Kriegsruf, und würden den als eine Memme behandeln, welcher nicht im Augenblick der Gefahr den seinigen auszurufen wagte. Drayhy gab meinen Gründen nach, und brachte, obgleich mit vieler Mühe, Ibrahim dazu, in eine Theilung ihrer Streitkräfte zu willigen.

Am folgenden Tage kamen wir in's Lager zurück, indem ein Muselmanisches Heer, bestehend aus Dalatis, Albanesen, Mogrebinern, Huaras und Arabern, im Ganzen fünfzehntausend Mann, uns folgten. Sie hatten einige Kanonen, Mörser und Bomben bei sich; sie schlugen ihre Zelte eine halbe Stunde von den unsrigen auf; ihr stolzer Anblick, die Verschiedenheit und der Reichthum ihrer Trachten und ihrer Fahnen boten einen prächtigen Anblick; aber, troz ihres schönen Aeußern, machten die Beduinen sich über sie lustig, und sagten, sie werden die Ersten auf der Flucht seyn.

Am Nachmittag des zweiten Tages bemerkten wir auf der Seite von der Wüste her eine große Wolke, welche gleich einem dicken Nebel sich ausbreitete, so weit das Auge reichte; nach und nach hellte sich diese Wolke auf, und wir sahen das feindliche Heer erscheinen.

Dießmal hatten sie ihre Frauen, Kinder und Heerden mitgebracht; sie schlugen ihr Lager eine Stunde von dem unsrigen auf. Es bestand aus fünfzig Stämmen, welche in Allem fünfundsiebenzigtausend Zelte bildeten.

Um jedes Zelt her waren Kameele und eine große Anzahl von Schafen angebunden, welche, in Verbindung mit den Pferden und Kriegern eine für das Auge furchtbare Masse bildeten. Ibrahim Bassa war davon etwas erschreckt, und ließ in aller Eile Drayhy zu sich rufen, welcher, nachdem er seinen Muth wieder etwas aufgerichtet hatte, in's Lager zurück kam, um die nöthigen Verschanzungen machen zu lassen. Zu diesem Zweck versammelte man alle Kameele, band sie an den Knieen zusammen, und stellte sie in zwei Reihen vor den Zelten auf. Um diesen Wall zu vollenden, wurde ein Graben hinter ihnen gemacht. Der Feind that seinerseits das Gleiche, Drayhy befahl darauf, den Hatfe zu rüsten. Diese eigenthümliche Ceremonie besteht in folgender Handlung: man wählt das schönste unter den Beduinischen Mädchen aus, und sezt sie in ein reich verziertes Haudag, welches ein großes weißes Kameelweibchen trägt. Die Wahl des Mädchens, das diesen ehrenvollen, aber gefährlichen Posten einnehmen soll, ist sehr wichtig, denn der Erfolg der Schlacht hängt beinahe immer von ihr ab. Dem Feinde gegenüber gestellt, von der ausgewähltesten Schaar von Kriegern umgeben, muß sie zum Kampfe anreizen; das Haupttreffen geht beinahe immer in ihrer Umgebung vor, und Wunder der Tapferkeit vertheidigen sie. Alles wäre verloren, wenn der Hatfe in die Gewalt des Feindes fiele; auch muß, um dieses Unglück zu vermeiden, die Hälfte des Heers immer in seiner Nähe bleiben. Die Krieger lösen sich an diesem Punkte ab, wo der Kampf am lebhaftesten ist, und Jeder kommt, um Begeisterung aus ihren Blicken zu

schöpfen. Ein junges Mädchen, Namens Arkieh, welche in hohem Grade Muth, Beredsamkeit und Schönheit mit einander verband, wurde für den Hatse gewählt. Der Feind rüstete auch den seinen, und bald nachher begann die Schlacht. Die Wachabiten theilten sich in zwei Korps; das erste und ansehnlichste, unter dem Kommando des Abdalla El Hedal, des Oberfeldherrn, stand uns gegenüber; das zweite, von Abu Nokta befehligte, gegenüber von den Türken. Der Charakter von diesen und ihre Art zu kämpfen, sind denen der Beduinen ganz entgegen gesezt. Der Beduine, vorsichtig und kaltblütig, fängt zuerst mit Ruhe an, dann belebt er sich nach und nach, und bald wird er wüthend und unwiderstehlich. Der Türke dagegen, hochmüthig und eitel, stürzt sich mit Ungestüm auf den Feind, und glaubt, er dürfe sich nur zeigen, um zu siegen; so verschwendet er sein ganzes Feuer auf dem ersten Angriff.

Bassa Ibrahim, welcher die Wachabiten ohne alles Feuer anrücken sah, hielt sich für stark genug, um ihr ganzes Heer zu zerstreuen; aber vor Tagesende hatte er auf seine Kosten seinen Gegner achten gelernt, er mußte sich zurückziehen, und auf uns das ganze Gewicht des Treffens liegen lassen.

Der Untergang der Sonne stellte die Schlacht ein; aber es wurden von beiden Seiten viele Leute getödtet.

Am folgenden Tage erhielten wir eine Verstärkung; der Stamm El Haddidi kam an; er war viertausend Mann stark, alle auf Esel reitend und mit Flinten bewaffnet. Wir veranstalteten eine Abzählung unserer Streitkräfte: sie beliefen sich auf achtzigtausend Mann;

die Wachabiten hatten hundertfünfzigtausend, auch fiel am folgenden Tage der Kampf zu ihrem Vortheil aus, und die Nachricht von unserer Niederlage, übertrieben, wie es immer in solchen Fällen zu gehen pflegt, kam nach Hama, und verbreitete Schreck unter den Einwohnern. Am zweiten Tage darauf wurden sie rücksichtlich unserer beruhigt, und im Laufe von zwanzig Tagen erprobte wechselndes Glück und Unglück unsere Beständigkeit. Die Kämpfe wurden von Tage zu Tage schrecklicher. Am fünfzehnten Tage hatten wir einen neuen, noch fürchterlicheren Feind zu bekämpfen, als die Wachabiten — den Hunger. Die Stadt Hama, welche allein Unterhalt für die beiden Heere liefern konnte, war erschöpft, oder hatte ihre Hilfsmittel verborgen. Die Türken ergriffen die Flucht. Unsere Verbündete zerstreuten sich, um nicht Hungers zu sterben. Die Kameele, welche den Wall des Lagers bildeten, wurden aufgezehrt. Mitten in diesen gräßlichen Widerwärtigkeiten sank Arkieh's Muth nicht einen Augenblick. Die Tapfersten von unsern Kriegern ließen sich an ihrer Seite tödten. Sie hörte nicht auf, ihnen Muth einzusprechen, sie anzufeuern, und ihren Anstrengungen Beifall zuzurufen. Sie belebte die Greise, indem sie ihre Tapferkeit und ihre Erfahrung lobte; die jungen Leute, durch das Versprechen, Den zu heirathen, der ihr den Kopf Abdalla el Hedals bringe. Indem ich mich beständig neben ihrem Haudag hielt, sah ich alle Krieger sich ihr vorstellen, um von ihr einige Worte der Ermuthigung zu hören, worauf sie, begeistert durch ihre Beredtsamkeit, sich in das Handgemenge stürzten. Ich gestehe, daß ich

ihre Lobsprüche lieber hörte als verdiente, denn sie waren beinahe immer die Vorläufer des Todes. Ich sah eines Tages einen schönen jungen Mann, einen unserer tapfersten Reiter, sich vor ihrem Haudag einfinden. Arkieh, sagte er, du Schönste der Schönen, lasse mich dein Angesicht sehen, ich will für dich in den Kampf gehen. Arkieh zeigte sich, und antwortete: ich bin hier, o! du Tapferster! du kennst meinen Preis, es ist das Haupt Abdalla's. Der junge Mann schwang seine Lanze, trieb sein Roß an, und stürzte sich mitten in die Feinde. In weniger als zwei Stunden war er, von Wunden bedeckt, gefallen.

„Gott erhalte dich, sagte ich zu Arkieh, der Tapfere ist getödtet."

„Er ist nicht der Einzige, der nicht wieder gekommen ist," antwortete sie traurig.

In diesem Augenblick erschien ein vom Kopf bis zu Fuß geharnischter Krieger, selbst seine Stiefel waren mit Stahl eingefaßt, und sein Pferd mit einem Panzerhemd bedeckt; die Wachabiten hatten zwanzig solche Krieger bei sich, wir zwölf. Er sprengte gegen unser Lager an, indem er Drayhy zum Zweikampf herausforderte; dieser Gebrauch findet sich bei den Beduinen schon seit den ältesten Zeiten: Wer so heraus gefordert wird, kann bei Strafe der Entehrung den Kampf nicht ausschlagen. Als Drayhy seinen Namen hörte, rüstete er sich, der Ausforderung Genüge zu leisten, aber seine Verwandten standen mit uns zusammen, um ihn daran zu hindern. Sein Leben war von zu großer Wichtigkeit, um es so in die Schanze zu schlagen; sein Tod hätte unfehlbar

den gänzlichen Untergang für unsere Sache und die Ver nichtung der beiden Heere nach sich gezogen. Da all Ueberredung umsonst war, waren wir gezwungen, Ge walt anzuwenden. Wir banden ihm Hände und Füß an Pflöcke, welche mitten in seinem Zelte in den Boden geschlagen wurden; die einflußreichsten Häuptlinge spra chen mit ihm, und ermahnten ihn, ruhig zu seyn, indem sie ihm die Unklugheit vor Augen stellten, das Schicksal des Heers preis zu geben, um der unverschämten Prah lerei eines wilden Wachabiten Genüge zu leisten. In dessen hörte dieser nicht auf zu schreien: „Drayhy komme herbei! sein lezter Tag ist da, ich bin es, der seinen Lebensfaden abschneiden wird."

Drayhy, der es hörte, wurde immer rasender, schäumte vor Wuth, brüllte wie ein Löwe; die Augen, roth vom Blut, traten ihm aus dem Kopfe heraus; er kämpfte mit schrecklicher Kraft gegen seine Bande an. Dieser Lärm verursachte einen bedeutenden Auflauf um sein Zelt her. Mit Einemmale stellte sich ein Beduine, der sich durch die Menge Bahn machte, vor Drayhy. Ein um die Hüften mit einem kupfernen Gürtel zusam mengehaltenes Hemd und ein Kaffieh auf dem Kopf, bildeten seine ganze Bekleidung; auf einem Alexanischen Pferde reitend, und als Einzige Waffe eine Lanze füh rend, kam er, um zu verlangen, den Wachabiten, statt des Scheikhs, bekämpfen zu dürfen, indem er folgende Verse hersagte: Heute bin ich, Tehaisson, Herr des Pfer des Haddidi geworden, ich trachtete schon lange darnach. Ich wollte auf seinem Rücken die Lobsprüche empfangen, welche meiner Tapferkeit gebühren. Ich will die Wachabiten

bekämpfen und besiegen, für die schönen Augen meiner Braut, und um der Tochter Dessen würdig zu seyn, welcher immer den Feind geschlagen hat.

Sprach's und stürzte zum Kampf gegen den feindlichen Krieger. Keiner glaubte, er werde seinem furchtbaren Gegner, welchen seine Rüstung unverwundbar machte, auch nur eine halbe Stunde widerstehen können; aber wenn er auch ihm keine tödtlichen Streiche beibrachte, so wußte er doch mit wunderbarer Gewandtheit die seinigen während eines zweistündigen Kampfes zu vermeiden. Während deß war Alles eingestellt. Das lebhafteste Interesse zeigte sich von der einen wie von der andern Seite. Am Ende wandte unser Kämpfer sein Pferd, und schien zu fliehen. Alle Hoffnung ist von nun an verloren; der Feind ist schon im Begriff, zu triumphiren. Der Wachabite verfolgt ihn, und wirft mit einer durch die Zuversichtlichkeit gestählten Hand seine Lanze nach ihm; aber Tehaisson, welcher den Wurf vorausah, bückt sich bis zum Sattelknopf nieder, und die Waffe fährt zischend über sein Haupt hin; hierauf wendet er sich plözlich wieder zurück, stößt sein Eisen in die Kehle seines Gegners, indem er den Augenblick benüzt, wo jener, genöthigt, sein Pferd vor dem seinigen anzuhalten, das Haupt empor hebt. Da diese Bewegung einen Zwischenraum zwischen dem Helm und dem Harnisch unterhalb des Kinns ließ, so drang seine Lanze durch und durch, und tödtete ihn auf der Stelle; sein Leichnam jedoch wurde durch die Rüstung im Sattel gehalten, und von dem Pferde zu den Seinigen zurückgetragen, worauf Tehaisson triumphirend in das Zelt

den gänzlichen Untergang für unsere Sache und die Vernichtung der beiden Heere nach sich gezogen. Da alle Ueberredung umsonst war, waren wir gezwungen, Gewalt anzuwenden. Wir banden ihm Hände und Füße an Pflöcke, welche mitten in seinem Zelte in den Boden geschlagen wurden; die einflußreichsten Häuptlinge sprachen mit ihm, und ermahnten ihn, ruhig zu seyn, indem sie ihm die Unklugheit vor Augen stellten, das Schicksal des Heers preis zu geben, um der unverschämten Prahlerei eines wilden Wachabiten Genüge zu leisten. Indessen hörte dieser nicht auf zu schreien: „Drayhy komme herbei! sein lezter Tag ist da, ich bin es, der seinen Lebensfaden abschneiden wird."

Drayhy, der es hörte, wurde immer rasender, schäumte vor Wuth, brüllte wie ein Löwe; die Augen, roth vom Blut, traten ihm aus dem Kopfe heraus; er kämpfte mit schrecklicher Kraft gegen seine Bande an. Dieser Lärm verursachte einen bedeutenden Auflauf um sein Zelt her. Mit Einemmale stellte sich ein Beduine, der sich durch die Menge Bahn machte, vor Drayhy. Ein um die Hüften mit einem kupfernen Gürtel zusammengehaltenes Hemd und ein Kaffieh auf dem Kopf bildeten seine ganze Bekleidung; auf einem Alezanischen Pferde reitend, und als Einzige Waffe eine Lanze führend, kam er, um zu verlangen, den Wachabiten, statt des Scheikhs, bekämpfen zu dürfen, indem er folgende Verse hersagte: Heute bin ich, Tehaisson, Herr des Pferdes Haddidi geworden, ich trachtete schon lange darnach. Ich wollte auf seinem Rücken die Lobsprüche empfangen, welche meiner Tapferkeit gebühren. Ich will die Wachabiten

waren so sehr im Handgemenge, daß man Nichts mehr unterscheiden konnte. Sie griffen sich Mann für Mann mit dem Sabel an, die ganze Ebene floß von Blut; die Farbe des Erdreichs war ganz verschwunden; nie vielleicht fand eine ähnliche Schlacht Statt: sie dauerte acht Tage ohne Unterbrechung. Die Einwohner von Hama, überzeugt, daß wir ganz aufgerieben seyen, hörten auf, uns die spärlichen Vorräthe zu schicken, welche uns kümmerlich vor dem Hungertode geschüzt hatten. Endlich, als Drayhy das Unglück am höchsten gestiegen sah, versammelte er die Häuptlinge, und sagte:

„Meine Freunde, wir müssen einen lezten Versuch wagen. Morgen werden wir siegen oder sterben. Morgen, wenn Gott es uns verleiht, werde ich das feindliche Lager zerstören, und wir werden uns mit seiner Beute bereichern."

Seine Rede wurde mit ungläubigem Lächeln aufgenommen; indessen antworteten einige der Beherztesten:

„Befehlt immerhin, wir werden Euch gehorchen."

„Diese Nacht, fuhr er fort, müßt ihr eure Zelte, eure Frauen und Kinder in aller Stille auf die andere Seite des Orontes bringen. Vor Sonnenaufgang muß alles verschwunden seyn, ohne daß der Feind es bemerkt. Wenn wir dann keine Rücksicht mehr zu nehmen haben, werden wir wie Verzweifelte auf ihn fallen, und ihn vernichten, oder selbst zu Grunde gehen. Gott wird für uns seyn, wir werden siegen."

Alles wurde so ausgeführt, wie er es gesagt hatte, mit unglaublicher Ordnung, Schnelligkeit und Stille. Am folgenden Tage war Nichts mehr zurückge-

blieben, als die Streiter. Drayhy theilte sie in vier Abtheilungen, indem er befahl, das feindliche Lager auf vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie warfen sich auf ihren Raub wie hungrige Löwen. Dieser ungestüme plötzliche Angriff hatte allen Erfolg, den man nur erwarten konnte. Verwirrung und Unordnung riß bei den Wachabiten ein, sie ergriffen die Flucht, und ließen Frauen, Kinder, Zelte und Gepäcke zurück. Drayhy, ohne den Seinigen Zeit zu lassen, sich der Beute zu bemächtigen, nöthigte sie, die Flüchtlinge bis Palmyra zu verfolgen, und verstattete ihnen nicht eher Ruhe, als bis das feindliche Heer gänzlich aufgelöst war.

So bald der Sieg sich für uns entschieden hatte, reiste ich mit Scheikh Ibrahim nach Hama ab, um diese glückliche Nachricht dorthin zu bringen; aber Niemand wollte daran glauben, und Wenig fehlte, daß man uns nicht selbst als Flüchtlinge behandelte. Die Einwohner waren in der äußersten Aufregung. Die Einen liefen auf die Höhen, von wo aus sie Nichts als Staubwolken bemerkten, die Andern rüsteten ihre Lastthiere, um nach der Küste zu fliehen; bald aber, als die Niederlage der Wachabiten sich bestätigte, folgten die lautesten Freudenbezeugungen auf diesen großen Schreck. Ein Tartar wurde nach Damaskus geschickt, und kam mit vierzig Lasten Getreide, fünfundzwanzigtausend Piastern, einem Sabel und einem Ehrenpelz für Drayhy zurück, welcher seinen Triumph-Einzug in Hama hielt, begleitet von allen Häuptlingen der verbündeten Stämme. Er wurde von dem Gouverneur, den Aga's, dem Bassa und seinem ganzen Hofe aufs Glänzendste empfangen.

Nach vier in Freuden verlebten Tagen verließen wir Hama, um wieder zu unsern Stämmen zu stoßen, und sie bei Annäherung des Winters gegen Osten zu führen. Drayhy zog mit zwölf derselben ab: die andern, in Gruppen von fünf bis sechs vereinigt, zerstreuten sich in der Wüste von Damaskus. — Unser erster Aufenthalt war in Tall el Dehab, auf dem Gebiete von Aleppo, wo wir vier Stämme trafen, welche keinen Theil am Kriege genommen hatten. Die Häuptlinge kamen Drayhy entgegen, durchdrungen von Achtung für seine neuerlichen Thaten, und baten um die Vergünstigung, zu der Unterzeichnung unseres Bundesvertrags zugelassen zu werden *). Von hier aus zogen wir, ohne uns aufzuhalten, weiter, um zu unserem Freunde, dem Emir Faher, zu stoßen, welcher uns mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen aufnahm. Wir sezten über den Euphrat mit ihm und mehreren Stämmen, welche gleich uns in Mesopotamien einzogen, und die einen nach der Seite von Hamad, die andern nach der Wüste von Bassora gingen.

Wir erhielten unterwegs einen Brief von Fares el Harba, welcher uns meldete, daß sechs von den großen Stämmen, welche auf Seiten der Wachabiten gegen uns gekämpft hatten, in dem Gebiete Hebassia lägen, und daß sie ziemlich geneigt seyen, in ein Bündniß mit uns einzutreten; wenn Drayhy mich mit Vollmachten zu ihnen

*) Fares Ebn Aggib, Häuptling des Stammes El Bechakez, 500 Zelte; Cassan Ebn Unkban, Häuptling des Stammes El Chiamssi, 1000 Zelte; Selame Ebn Nassan, Häuptling des Stammes El Fuaher, 600 Zelte; Mehanna El Sane, Häuptling des Stammes El Salba, 800 Zelte.

schicken wolle, so dürfe er sich des Erfolgs versichert halten. Ich verlor keinen Augenblick, seiner Einladung Folge zu leisten, und nach sechs Tagen kam ich ohne Unfall bei ihm an. Fares el Harba ließ sogleich das Lager abbrechen, und führte mich auf eine Tagreise bis zu diesen Stämmen *).

Hierauf schrieb ich in seinem Namen dem Emir Duakhry, Häuptling des Stammes El Fethan, um ihn einzuladen, sich mit Drayhy zu verbinden, mit dem Versprechen, daß das Vergangene vergessen seyn sollte. Duakhry kam in eigener Person zu Fares el Harba, und bald wurden wir Handels einig; er sagte uns jedoch, er könne blos für seinen Stamm stehen, indem er es für sehr schwierig ansehe, bei den fünf andern Etwas auszurichten. Er schlug mir indeß vor, ihn nach seinem Lager zu begleiten, wo er die Häuptlinge versammeln, und allen seinen Einfluß bei ihnen anwenden wolle. Ich nahm es an, und zog mit ihm ab. Mitten in dem sogenannten Lager angekommen, wurde ich schmerzlich überrascht, als ich die unzähligen Horden der Beduinen ohne irgend ein Obdach herum gelagert sah; da sie ihre Zelte und ihr Gepäck in der Schlacht verloren hatten, so hatten sie kein anderes Bette, als den nackten Boden, keine andere Decke, als den Himmel. Einige da und

*) Der Stamm El Fedhan, bestehend aus 5000 Zelten; der von El Sabha, b stehend aus 4000 Zelten; der von El Fe Kake, bestehend aus 1500 Zelten; der von El Messahid, bestehend aus 3500 Zelten; der von El Sulku, bestehend aus 3000 Zelten; endlich der von Benni Dehabb, bestehend aus 5000 Zelten.

dort an Pflöcken aufgehängte Lumpen gaben diesen Unglücklichen ein wenig Schatten, die sich ihrer einzigen Kleidung noch beraubt hatten, um sich diesen ärmlichen Schuz gegen die Sonnenhize zu verschaffen, und mit nacktem Körper dalagen, preisgegeben dem Stich der Insekten und der stachlichen Pflanzen, welche die Kameele fressen. Mehrere hatten selbst nicht einmal einen Schuz gegen die Hize des Tags und die Kühle der Nacht, deren Abwechslung in dieser Jahreszeit leicht den Tod bringen konnte, da der Winter schon sich fühlbar machte.

Nie hatte ich einen Begriff von einem so namenlosen Elend. Dieser traurige Anblick preßte mir das Herz zusammen, und entlockte mir Thränen, und ich brauchte einige Zeit, um mich von der Rührung zu erholen, in die er mich versezt hatte.

Am andern Tag versammelte Duackhry die Häuptlinge und Aeltesten; es waren ihrer fünfhundert. Allein mitten unter ihnen verzweifelte ich daran, mir Gehör zu verschaffen, namentlich aber, sie zu Einer Gesinnung zu vereinigen. Diese Männer, von unabhängigem Charakter und Gebräuchen, durch das Unglück bitter gestimmt, zeigten Alle verschiedene Meinungen, und wenn Einer nicht hoffte, der seinigen das Uebergewicht zu verschaffen, so hielt er es wenigstens für Ehrensache, sie hartnäckig aufrecht zu erhalten, indem er Jedem die Freiheit ließ, das Gleiche zu thun. Die Einen wollten in das Gebiet von Neggde gehen, die Andern sich nach Samarkand zurück ziehen; Diese stießen Verwünschungen gegen Abdalla, den Befehlshaber des Heers der Wacha-

biten aus, Jene legten Drayhy alles ihr Unglück zur Last. In diesem Durcheinander waffnete ich mich mit Muth, und suchte die Einen wie die Andern zu widerlegen. Ich fing damit an, ihr Zutrauen zu den Wachabiten zu erschüttern, indem ich ihnen sagte, Abdalla sey nothwendig ihr Feind geworden, seit sie ihn am Tage der lezten Schlacht verlassen haben, und er würde suchen, sich zu rächen. Wenn sie nach Neggde gehen, so stürzen sie sich freiwillig unter die Oberherrschaft Ebn Sihuds, der sie mit Steuern überladen, und das ganze Gewicht eines unglücklichen Kriegs auf sie ablagern werde. Wenn sie einmal seine Sache verlassen, und sich seinen Krallen entzogen haben, so sollen sie es nicht machen wie der Vogel, welcher, nachdem er der Flinte des Jägers entgangen sey, sich in die Schlinge des Vogelfängers stürze. Endlich erinnerte ich mich der Fabel von dem Pfeilbündel, und, indem ich glaubte, daß diese einfache Vergleichung ihre Wirkung auf diese natürlichen Seelen nicht verfehlen werde, faßte ich den Entschluß, vor ihnen die Anwendung zu machen. Nachdem ich sie ermahnt hatte, sich zu vereinigen, um jeder Unterdrückung zu widerstehen, nahm ich aus den Händen der Scheikhs ungefähr dreißig Dserids, und reichte einen davon dem Emir Faxes, mit der Bitte, ihn zu zerbrechen, Was er mit Leichtigkeit that. Ich reichte ihm nach einander zwei und dann drei, welche er ebenfalls zerbrach, denn er war ein Mann von großer Muskelkraft. Endlich gab ich ihm den ganzen Bündel, welchen er weder brechen noch biegen konnte. „Machalla, sagte ich zu ihm, du hast keine Kraft," und gab den Bündel

einem nach dem andern, ohne daß es Einem besser gelungen wäre. Hierauf erhob sich ein allgemeines Murmeln in der Versammlung, und Alle riefen aus Einem Munde: „wer könnte eine solche Masse zerbrechen?“ — „Ich nehme euch beim Wort,“ entgegnete ich, und machte in der kräftigsten Sprache die Anwendung des Gleichnisses, indem ich beifügte, daß es mir so wehe gethan habe, sie ohne Obdach und Kleidung zu sehen, daß ich mich verpflichte, Drayhy um die Zurückgabe ihres Gepäcks und ihrer Zelte anzugehen, und daß ich seine Großmuth zu gut kenne, um nicht für den Erfolg meiner Bitte zu stehen, wenn sie ohne Zögern in den Bund treten wollten, dessen Vortheil ich ihnen eben bewiesen habe. Hierauf riefen sie alle einstimmig: „Du hast gesiegt, Abdalla, wir sind dein auf Leben und Tod!“ Alle kamen, mich zu umarmen. Hierauf wurde ausgemacht, daß sie in der Ebene von Halla mit Drayhy zusammen kommen wollten, um ihr Siegel unter den Vertrag zu sezen.

Nachdem ich am folgenden Tage wieder über den Euphrat gesezt hatte, ging ich wieder zu unserem Stamm, den ich am fünften Tage traf. Meine Freunde waren in Unruhe über meine lange Abwesenheit, und die Erzählung von meiner glücklichen Unterhandlung erfüllte sie mit Freude. Ich habe schon so oft die Schließung von Bündnissen, die Festmahle und die Ergözlichkeiten jeder Art geschildert, daß ich nicht aufs Neue beschreiben will, was bei der Unterzeichnung des Friedensvertrags Statt fand. Der Emir Duackhry grub die sieben Steine ein, und brachte so das Bündniß zur vollen Gültigkeit. Nach

dem Essen wurde eine Ceremonie vorgenommen, welche ich noch nie gesehen hatte, nämlich die, den Eid auf Salz und Brod zu leisten. Hierauf erklärte Drayhy, daß er bereit sey, die Verpflichtung zu erfüllen, die ich in seinem Namen übernommen habe, indem er die, den sechs Stämmen, welche sich mit ihm vereinigen wollten, abgenommene Beute zurückgeben werde. Es reichte jedoch nicht zu, diesen edlen Willen zu haben, es mußten auch noch Mittel gefunden werden ihn auszuführen. Bei der Plünderung des Lagers der Wachabiten und ihrer Verbündeten war die Beute von fünfzig Stämmen unter einander gekommen; aus dieser bunten Masse das Eigenthum jedes Einzelnen heraus zu finden, war keine leichte Sache. Man kam dahin überein, die Frauen allein können dieses zu wege bringen, und man kann sich keinen Begriff von dem ermüdenden, langweiligen Geschäft machen, welches fünf Tage lang dauerte, das Vieh, die Zelte und das Gepäck der verschiedenen Stämme auseinander zu kennen. Jedes Kameel und jedes Schaf hat auf der Keule zwei mit einem glühenden Eisen eingebrannte Zeichen, das des Stamms und das des Eigenthümers. Aber da Zeichen sich nicht sehr gleichen, oder zur Hälfte verlöscht sind, wie es oft vorkommt, so wird die Schwierigkeit außerordentlich, und es gehörte mehr als Edelmuth dazu, um sich mit diesen fortwährenden Streitigkeiten zu befassen, und mit der Zufriedenstellung der verschiedenen Ansprüche abzumühen. Auch war ich nahe daran, mein Mitleiden und mein unvorsichtiges Versprechen zu bereuen.

Zu dieser Zeit kam eine große Karavane, welche

von Bagdad nach Aleppo zog, vorüber, und wurde von den Fedhans und den Sabbas geplündert. Sie hatte eine sehr reiche Ladung von Indigo, Kaffee, Persischen Teppichen, Kaschemire, Perlen und andern kostbaren Gegenständen; wir schäzten sie zu zehn Millionen Piaster. So bald dieser Raub bekannt wurde, kamen Kaufleute, einige sehr weit her, um diese Reichthümer von den Beduinen einzutauschen oder zu kaufen, welche sie beinahe für Nichts lasschlugen. So gaben sie ein Maß Spezereien gegen ein Maß Datteln; einen Kaschemirshwal von 1000 Fr. gegen einen schwarzen Machla; eine Kiste Indigo gegen einen Rock von Tuch; ganze Stücke Indischen Seidenzeug um ein paar Stiefel. Ein Kaufmann von Mussul kaufte für ein Hemd, einen Machla und ein paar Siefel, Waaren im Werth von mehr als fünfzehntausend Piaster, und ein Diamantenring wurde für ein Rotab Tabak's hergegen. Ich hätte bei dieser Gelegenheit mein Glück machen können, aber Herr Laseqris verbot mir, Etwas zu kaufen; oder als Geschenk anzunehmen, und ich gehorchte mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit.

Von Tag zu Tag kamen aus dem Gebiete von Neggde Stämme an, welche die Wachabiten verließen, um sich mit uns zu vereinigen: die Einen, angezogen von dem großen Rufe Drayhy's, die Andern in Folge der Streitigkeiten mit dem Könige Ebn Sihud. Ein Umstand dieser Art führte uns zugleich fünf Stämme zu. Der Emir des Stammes Beni Tay hatte eine sehr schöne Tochter Namens Kammar (Mond). Fehrab, der Sohn eines Häuptlings von einem benachbarten Stamme

und mit dem Wachabi verwandt, wurde in sie verliebt, und wußte ihre Neigung zu gewinnen. Da der Vater des jungen Mädchens es bemerkte, verbot er ihr, mit dem Prinzen zu sprechen, indem er selbst sich weigerte, ihn aufzunehmen, und seine Heirathsvorschläge anzuhören, da Kammar für ihren Vetter Tamer bestimmt war. Es ist ein Gebrauch bei den Beduinen, welcher uns an die von der Bibel überlieferten erinnert, daß der nächste Verwandte jedem Andern vorgezogen wird, wenn es gilt, ein junges Mädchen zu verheirathen. Kammar jedoch, ohne dieser Gewohnheit ihres Landes Einfluß auf sie zu gestatten, oder sich durch die Drohungen ihres Vaters einschüchtern zu lassen, weigerte sich auf's bestimmteste, ihren Vetter zu heirathen, und, indem ihre Liebe in eben dem Maße sich vermehrte, als die Schwierigkeiten, die man ihr entgegensezte, versäumte sie keine Gelegenheit, mit ihrem Geliebten zu korrespondiren. Indeß hatte dieser, da er keine Hoffnung sah, sie von ihren Eltern zu erhalten, sich entschlossen, sie zu entführen, und ließ ihr dieß durch eine alte Frau vorschlagen, die er gewonnen hatte. Da er ihre Zustimmung dazu erhielt, schlich er sich, als Bettler verkleidet, bei dem Stamme Beny Tay ein, und macht mit ihr Stunde und Umstände der Entführung aus. Mitten in der Nacht trat das junge Mädchen heimlich aus dem Zelte ihres Vaters, und fand den Prinzen, welcher sie am Eingang des Lagers erwartete. Er sezte sie hinter sich auf seine Stute, und sprengte mit ihr nach der Ebene; aber die Schnelligkeit der Flucht hatte sie dem eifersüchtigen Auge Tamers nicht entziehen können; in seine Base verliebt, und ent-

schlossen, seine Rechte aufrecht zu erhalten, bewachte er schon seit langer Zeit die Schritte seines Nebenbuhlers, und stand alle Nacht Wache bei dem Zelte Kamars. Er machte die Runde um das Lager, als die beiden Liebenden entflohen, bemerkte sie und stürzte ihnen nach. Fehrabs Stute, welche die der Race von Neggde natürliche Schnelligkeit hatte, flog, von ihrem Herrn mit aller Ungeduld angetrieben, noch schneller dahin; aber da sie das Gewicht von zwei Personen zu tragen hatte, so kam der Augenblick für sie, wo sie nicht mehr den verdoppelten Stößen des Steigbügels gehorchen konnte, und sie stürzte zusammen. Fehrab, welcher Tamer nahe daran sahe, ihn einzuholen, sezt seine Geliebte auf die Erde, und macht sich bereit, sie zu vertheidigen. Der Kampf war schrecklich und der Ausgang tragisch. Tamer siegte, tödtete Fehrab und bemächtigte sich seiner Base, aber von Müdigkeit erschöpft und sich fortan gänzlich sicher glaubend, schläft er einen Augenblick an ihrer Seite ein; Kammar, welche abwartete, bis er schläft, ergreift den vom Blute ihres Geliebten triefenden Sabel, haut ihrem Räuber den Kopf ab, stürzt sich selbst in die Spize seiner Lanze, und durchbohrt sich das Herz. Alle drei wurden so von Denen gefunden, welche ausgezogen waren, um sie aufzusuchen. Ein mörderischer Krieg brach in Folge dieses Ereignisses zwischen den beiden Stämmen aus; der Stamm Fehrabs, unterstüzt von den Wachabiten, zwang den von Beny Tay zum Rückzug, und dieser kam mit vier andern verbündeten Stämmen *),

*) Der Stamm Beny Tay, bestehend aus 4000 Zelte; El

um Drayhy um Schuz zu bitten, da dieser von nun an keinen Nebenbuhler seiner Macht mehr hatte. Fünfmal hunderttausend Beduinen, welche mit uns zu Einer Sache vereinigt waren, bildeten blos ein einziges Lager, und bedeckten Mesopotamien wie ein Schwarm von Heuschrecken.

Während wir in der Umgegend von Bagdad waren, wurde eine andere von Aleppo kommende Karavane von unsern Verbündeten geplündert. Sie hatte Manufaktur-Erzeugnisse von Europa geladen: Tücher, Sammt, Atlas, Ambra, Korallen u. s. w. Obgleich Drayhy keinen Theil an dieser Plünderung nahm, so war sie doch zu sehr nach den Gebräuchen der Beduinen, als daß er daran gedacht hätte, sich derselben zu widersezen. — Der Bassa von Damaskus forderte Genugthuung, erhielt sie aber nicht, und als er sah, daß er ein Heer von wenigstens fünfzigtausend Mann nöthig hätte, um sich Justiz zu verschaffen, so entsagte er seinen Ansprüchen, indem er sich glücklich schäzte, um jeden Preis Freund der Beduinen zu bleiben.

Scheikh Ibrahim sah auf diese Art seine Hoffnungen weit über seine glänzendsten Erwartungen hinaus zu Stande kommen, aber so lange es noch Etwas zu thun gab, wollte er keine Ruhe genießen. Als wir so über den Tigris bei Abu el Ali gekommen waren, sezten wir unsere Reise weiter fort, und zogen in Persien ein. Hierher war wiederum der Ruf Drayhy's voraus gegangen,

---

Hammarnid, aus 1500 Zelte; El Daffir, aus 2500 Zelte; El Hegiager, aus 800 Zelte; endlich El Khresahel, aus 3000 Zelte.

und es kamen fortwährend Stämme des Landes, um mit uns Freundschaft zu schließen; aber für unsern weit aussehenden Plan genügten solche theilweise Bündnisse nicht, wir mußten uns noch der Mitwirkung des Großfürsten, des Oberhaupts aller Persischen Stämme, Emir Sahid el Bokhraris versichern, welcher bis zu den Gränzen von Indien den Befehl führt. Die Familie dieses Fürsten führt schon seit mehreren Jahrhunderten den unumschränkten Befehl über die umherziehenden Stämme von Persien, und gibt vor, von den Königen Beni el Abaß abzustammen, welche Spanien eroberten, und deren Abkömmlinge noch die Bokhraris genannt werden. Wir erfuhren, daß er in einer sehr entfernten Provinz sey. In einem allgemeinen Rathe, welchen Drayhy zusammen berufen hatte, wurde beschlossen, Persien zu durchziehen, indem man sich so viel als möglich an die Meeresküste halten wollte, um die Berge zu vermeiden, von denen das Innere des Landes durchschnitten ist, und um Weiden zu finden, obgleich das Wasser dort seltener seyn mußte. Bei dem Reiseplan eines Stammes ist es viel wichtiger, auf Gras als auf Wasser zu sehen, denn das Leztere kann man transportiren, mit Nichts aber könnte man dem Mangel an Futter für die Heerden abhelfen, von denen selbst die Existenz des Stammes abhängt.

Diese Reise dauerte ein und fünfzig Tage. Während dieser ganzen Zeit trafen wir auf kein Hinderniß von Seiten der Einwohner, aber unser Zug wurde oft sehr mühevoll, hauptsächlich wegen der Seltenheit des Wassers. Als bei einer dieser Gelegenheiten Scheikh Ibrahim die Beschaffenheit des Bodens und die Frische

des Grases beobachtet hatte, rieth er Drayby, nach Wasser zu graben. Die Beduinen des Landes behandelten diesen Versuch als Unsinn, indem sie sagten, es habe an dieser Stelle niemals welches gegeben, und man müsse es sechs Stunden weit herholen. Drayby jedoch beharrte immer darauf, indem er sagte: „Scheikh Ibrahim ist ein Prophet, und man muß ihm in Allem gehorchen."

Man grub nun an mehreren Orten, und wirklich fand man in einer Tiefe von vier Fuß ein herrliches Wasser. Als die Beduinen dieses glückliche Ergebniß sahen, so nannten sie Scheikh Ibrahim laut einen wahren Propheten, seine Entdeckung ein Wunder, und wenig fehlte, so hätten sie ihn wie einen Gott angebetet.

Nachdem wir mehrere Tage lang die Berge und Thäler von Karwan durchzogen hatten, kamen wir an dem reißenden und tiefen Fluß Karaß an; nachdem wir über ihn gesezt hatten, zogen wir uns gegen die Küste, wo der Weg weniger schwierig wird. Wir machten Bekanntschaft mit den Beduinen von Agiam Estan, welche uns sehr gut aufnahmen, und am zweiundvierzigsten Tage nach unserem Einzug in Persien kamen wir nach El Henduan, wo einer von ihren größten Stämmen, unter dem Befehl Hebiek El Mahdans lagerte. — Wir hofften, unsere Reise werde ihr Ende erreicht haben, aber der Scheikh meldete uns, daß der Emir Sahid noch neun große Tagereisen von da in Merah-Fames an den Gränzen von Indien sey, zugleich bot er uns an, uns Wegweiser dorthin mitzugeben, und uns die Orte zu zeigen, wo man sich mit Wasser zu versorgen hatte. Ohne diese Vorsicht wären wir der Gefahr ausgesezt

gewesen, auf dieser lezten Strecke unserer Reise umzukommen.

Eilboten liefen voraus, um den Großfürsten von unserer Annäherung und unsern friedlichen Absichten in Kenntniß zu sezen. Am neunten Tage kam er uns an der Spize eines Heers von furchtbarem Ansehen entgegen. Im ersten Augenblick wußten wir nicht, ob diese Entfaltung von Streitkräften dazu dienen sollte, uns mit Ehren zu begrüßen, oder uns einzuschüchtern. Drayhy bereute schon, sich so weit von seinen Verbündeten weggewagt zu haben. — Indessen behielt er alle Fassung, wies den Frauen und dem Gepäck hinter den Truppen ihren Plaz an, und rückte mit einer ausgewählten Schaar seiner Krieger, und begleitet von seinem Freunde, dem Scheikh Saker, voran. Dieß war derjenige, welcher das Jahr vorher ihm den Befehl über die Wüste von Bassora abgetreten, und alle unsere Bündnisse während unserer Reise in Syrien vorbereitet hatte.

Sie wurden bald über die Absichten des Fürsten beruhigt, der mit einigen Reitern von den Seinigen ab und bis in die Mitte der Ebene ritt, welche die beiden Heere trennte. Drayhy that das Gleiche, und die beiden Häuptlinge begegneten sich halbwegs, stiegen vom Pferde, und umarmten sich mit den Bezeugungen der herzlichsten Freundschaft.

Wenn ich nicht schon so oft die Gastfreundschaft der Wüste beschrieben hätte, könnte ich Manches erzählen von der Aufnahme, welche uns der Emir Sahid zu Theil werden ließ, und von den drei Tagen, welche in Festen hingingen: um aber die Wiederholungen zu vermeiden,

will ich nicht davon sprechen, und blos sagen, daß die Beduinen von Persien, friedlicher als die von Arabien, leicht in unsere Ansichten eingingen, und sehr gut die Wichtigkeit der Handels-Resultate begriffen, welche wir mit Indien herstellen wollten. — Dieß war Alles, was sie von dem Zwecke unserer Unternehmung zu wissen brauchten. Der Emir versprach die Mitwirkung aller Stämme von Persien, welche unter seiner Herrschaft sind, und bot uns an, seinem Einfluß aufzubieten, um auch die von Indien für uns zu stimmen, bei welchen er in großem Ansehen steht wegen des Alters seines Geschlechts, und wegen seines persönlichen Rufes der Weisheit und des Edelmuths. Er machte mit uns einen besondern Vertrag, welcher folgendermaßen abgefaßt war:

Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes erkläre ich Sahid, Sohn Baders, des Sohnes Abdalla's, des Sohnes Barakats, des Sohnes Ali's, des Sohnes Bokhrari's, seligen Angedenkens: mein heiliges Wort dem mächtigen Drayhy Ebn Chahllan, dem Scheikh Ibrahim und Abdalla el Kratib gegeben zu haben. — Ich erkläre mich zu ihrem treuen Bundesgenossen; ich nehme alle Bedingungen an, wie sie in dem allgemeinen Vertrage aufgeführt sind; der in ihren Händen ist. — Ich verpflichte mich, ihnen zu helfen, und sie in allen ihren Planen zu unterstüzen, und ihnen ein unverletzliches Stillschweigen zu bewahren. — Ihre Feinde werden meine Feinde seyn, ihre Freunde meine Freunde. — Ich rufe den großen Ali, den Ersten unter den Menschen und den Liebling Gottes zum Zeugen meines Wortes an. —

Gruß. — Unterzeichnet und besiegelt.

Wir blieben noch sechs Tage bei dem Stamme Sahids, und hatten Gelegenheit, den Unterschied zu beobachten, welcher zwischen den Sitten dieser Beduinen und denen der unsrigen Statt findet; sie sind sanfter, nüchterner, geduldiger, aber weniger brav, weniger edelmüthig, namentlich weniger ehrfurchtsvoll gegen die Frauen; sie haben viel mehr religiöse Vorurtheile, und befolgen die Vorschriften der Sekte Ali's. Außer der Lanze, der Flinte und dem Sabel haben sie noch als Waffe ein Beil.

Der Fürst Sahid schickte Drayby zwei schöne Persische Stuten, von zwei Negern geführt; dieser machte ihm dagegen ein Geschenk mit einer schwarzen Stute von großem Werth aus der Race von Neggde, welche Huban Heggin hieß; er fügte noch einige Schmucksachen für seine Frauen dazu.

Wir lagerten nicht weit von Menuna, der lezten Stadt von Persien, zwanzig Meilen von der Gränze von Ostindien, am Ufer eines Flusses, welchen die Beduinen El Gitan nennen.

Am siebten Tage, nachdem wir Abschied von Sahid genommen hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, um Syrien vor der Hize des Sommers wieder zu erreichen. Wir reisten schnell und ohne Vorsichtsmaßregeln, als eines Tages in der Provinz Karman unser Vieh uns weggenommen, und wir selbst von einem mächtigen Stamme unter dem Befehl des Emirs Redaini angegriffen wurden, welcher sich zum Wächter des Kalifats von Persien aufwirft. Dieß ist ein herrschbegieriger und auf sein Ansehen eifersüchtiger Mann. Diese Beduinen, welche uns an Anzahl weit überlegen waren,

wurden von uns an Muth und Taktik bei weitem übertroffen; unsere Truppen waren viel besser angeführt. Drayhy's Lage war ausnehmend kritisch. Wir waren verloren, wenn der Feind den geringsten Vortheil errang; alle Beduinen von Karman hätten uns umzingelt, wie mit einem Nez, aus dem es nicht möglich gewesen wäre, zu entkommen. Er sah daher die Nothwendigkeit, ihnen durch einen entscheidenden Sieg Achtung einzuflößen, der ihnen für die Zukunft die Lust benehmen sollte, sich mit ihm zu messen; er ergriff die geschicktesten und best ausgedachten Maßregeln, um der Tapferkeit den Triumph über die Mehrzahl zu verschaffen; er wendete alle Hilfsmittel auf, welche ihm sein kriegerisches Genie und seine lange Erfahrung an die Hand gab, und verrichtete selbst Wunder der Tapferkeit; nie war er ruhiger im Befehl und ungestümer im Kampfe gewesen; auch wurde der Feind besiegt, und genöthigt, sich zurück zu ziehen, indem er uns unangefochten unsere Reise fortsezen ließ. Dennoch hielt Drayhy, indem er es nicht klug fand, einen feindlichen, obgleich geschlagenen Gegner hinter sich zu lassen, an, und schickte einen Eilboten an den Emir Sahid, um ihn von Dem in Kenntniß zu sezen, was vorgegangen war. Dieser Bote traf in einigen Tagen wieder bei uns ein, und brachte an Drayhy einen sehr freundschaftlichen Brief, welchem ein zweiter, an Redaini gerichteter, beigeschlossen war, folgenden Inhalts:

„Im Namen Gottes, des Allerhöchsten Schöpfers: Preis und ehrfurchtsvolles Gebet sey gerichtet an den größten, mächtigsten, ehrenreichsten, weisesten und schönsten der Propheten, den Tapfersten der Tapfern, den

Größten der Großen, den Kalifen der Kalifen, den Herrn des Sabels, den rothen Rubin, den Bekehrer der Seelen Imam Ali! Dieser Brief ist von Sahid el Bokhrari, dem Großen der beiden Meere und der beiden Persien an seinen Bruder, den Emir Redaini, den Sohn Krukiars: „Wir thun Euch zu wissen, daß unser Bruder, der Emir Drayhy Ebn Chahllan, aus dem Gebiete von Bagdad und Damaskus weit her gekommen ist, um uns zu besuchen und ein Bündniß mit uns zu machen. Er ist auf unserem Boden gewandelt, und hat Brod mit uns gegessen; wir haben ihm unsere Freundschaft zu Theil werden lassen, und noch außerdem haben wir besondere Verpflichtungen gegen ihn übernommen, woraus ein großes Glück und allgemeine Ruhe entspringen wird. — Wir wünschen, daß Ihr das Gleiche thut; hütet Euch, es zu versäumen, denn Ihr würdet unsere Achtung verlieren, und gegen den Willen Gottes und des glorreichen Imam Ali's handeln."

Hier folgten mehrere Anführungen aus ihren heiligen Büchern, dem Giasser el Giameh, und die gewöhnlichen Begrüßungen.

Diesen Brief schickten wir an den Emir Redaini, welcher uns mit fünfhundert Reitern aufsuchte, alle sehr reich in Goldgestickte Stoffe gekleidet; ihre Waffen waren mit getriebenem Silber belegt, und die Klingen ihrer Säbel wunderschön damaszirt. Nachdem freundschaftliche Erörterungen Statt gefunden hatten, schrieb Redaini eigenhändig den Vertrag des Emirs Sahid ab, und unterzeichnete ihn; hierauf trank er den Kaffee, weigerte sich aber, mit uns zu essen, da die fanatischen

Anhänger der Sekte Ali's weder bei den Christen noch bei den Türken essen können. Um den Kontrakt giltig zu machen, leistete er den Eid auf Brod und Salz. Hierauf umarmte er Drayhy mit feierlichen Betheurungen der Brüderschaft. Sein Stamm, welcher El Mehadziz heißt, enthält zehntausend Zelte. Nachdem wir Abschied von ihm genommen hatten, sezten wir unsere Reise in Eilmärschen fort, indem wir fünfzehn Meilen des Tags machten, ohne anzuhalten. Endlich kamen wir vor Bagdad an, und Scheikh Ibrahim ging in die Stadt, um Geld zu holen; da jedoch die Jahreszeit uns drängte, verloren wir so wenig Zeit als möglich. In Mesopotamien erhielten wir Nachrichten von dem Wachabi. Ebn Sihud hatte seinen Feldherrn Hedal nach seiner Niederlage sehr schlecht aufgenommen, und geschworen, unter den Befehlen seines Sohnes ein mächtigeres Heer als das lezte zu schicken, um Rache an Drayhy zu nehmen, und die Beduinen von Syrien auszurotten; nachdem er aber genauere Nachrichten über die Streitkräfte eingezogen, welche Drayhy gegen ihn zu Gebot stunden, hauptsächlich auch von seinem persönlichen Rufe gehört hatte, so nahm er eine andere Sprache an, und beschloß, ihn an sich zu ziehen, um ein Bündniß mit ihm zu schließen. Die Ereignisse, welche von außen sich zusammen zogen, machten dieses Gerücht sehr wahrscheinlich, denn der Bassa von Aegypten, Mehemed Ali, rüstete eine Expedition, um das steinige Arabien anzugreifen, und sich der Reichthümer von Mekka zu bemächtigen, welche in den Händen Ebn Sihuds waren. Wir gaben uns mit Vergnügen der Hoffnung hin, ent-

weder Friede mit ihm zu machen, oder ihn durch eine fremde Macht geschwächt zu sehen. Auf unserem Wege trafen wir beständig auf Stämme, die noch keine Gelegenheit gehabt hatten, den Vertrag zu unterzeichnen, und mit allem Eifer ihn jezt sich zu Nuze machten *). Als wir in Syrien anlangten, kam ein Eilbote des Königs der Wachabiten zu uns, welcher uns ein kleines Stück Papier, ungefähr drei Finger breit und sechs Finger lang brachte; sie sezten Etwas darein, auf diese Art die kleinste Form anzuwenden, um gegen die Türken abzustechen, welche ihre Fermans auf große Blätter schreiben. Die Arabischen Schriftzüge nehmen so wenig Plaz an, daß auf diesem kleinen Wisch ein sehr langer, ziemlich gebieterischer Brief geschrieben war; er begann mit einer Art von Glaubensakte, oder einer wiederholten Erklärung, daß Gott Einzig und ohne Gleichen ist; hierauf kamen alle Titel des Königs, den Gott mit seinem Sabel bekleidet hat, um seine Einheit gegen die Gözendiener (Christen) zu verfechten, welche das Gegentheil sagen. Er fuhr folgendermaßen fort:

„Wir Abdalla, Sohn von Abdel a Ziz, des Sohnes von Abdel Wahabs, des Sohnes von Sihud. — Wir thun Euch zu wissen, o Sohn Challans (könnte der

*) In Maktal el Abed trafen wir zwei Stämme: den Stamm Berkaje, unter dem Befehl Sahdum Ebn Wualis, welcher 1300 Zelte, und den Stamm Mahimen, unter dem Befehl Sahed Ebn Salehe's, von 300 Zelte. Als wir vor Haiff über den Euphrat sezten, schloßen wir gleichfalls ein Bündniß mit Alayan Ebn Nadjed, dem Häuptling des Stammes Buharba, welcher aus 500 Zelten bestand.

Allein anzubetende Gott Euch auf den rechten Weg leiten), daß, wenn Ihr an Gott glaubt, Ihr seinem Sklaven Abdalla, dem er seine Macht anvertraut hat, gehorchen, und zu uns ohne Furcht kommen sollt. — Ihr werdet unser vielgeliebter Sohn seyn, wir werden Euch das Vergangene vergeben, und Ihr werdet wie einer von Uns behandelt werden. — Hütet Euch aber vor Eigensinn und vor dem Widerstreben gegen unsern Aufruf; denn Der, der uns hört, wird zu den Bewohnern des Paradieses gezählt."

Gruß.

Unterzeichnet:

El Manhud Menalla Ebn Sihud Abdalla.

Nach dem Empfang dieses Briefes hielten wir einen großen Kriegsrath, und nachdem wir reiflich alle Gefahren der Reise gegen alle die Vortheile des Bündnisses mit Ebn Sihud abgewogen hatten, entschloß sich Drayby, seine Einladung anzunehmen. Als Scheikh Ibrahim mich fragte, ob ich Muth fühlte, diesen Fanatiker zu sehen, antwortete ich:

„Ich weiß recht wohl, daß ich wegen seines Hasses gegen die Christen mehr Gefahr laufe als jeder Andere, aber ich seze mein Vertrauen auf Gott. Da ich einmal sterben muß, und schon einmal mein Leben auf's Spiel gesezt habe, so bin ich bereit, dieß noch einmal zu thun, um die Unternehmung, die ich begonnen, zu Ende zu führen." Das Verlangen, ein so merkwürdiges Land und jenen außerordentlichen Mann zu sehen, belebte meinen Muth; auch reiste ich, nachdem ich auf den Fall meines Todes meine arme Mutter Herrn Lascaris

empfohlen hatte, mit Drayhy, seinem zweiten Sohn Saydun, seinem Neffen, seinem Vetter, zwei der vornehmsten Häuptlinge und fünf Negern ab, alle auf Dromedaren reitend. Während der Abwesenheit seines Vaters sollte Saher den Stamm befehligen, und ihn nach Horan führen, Drayhy entgegen, welcher durch Negiaz zurückkommen sollte. Wir machten unsern ersten Halt bei den Beduinen Beni Tulab, deren ganzes Vermögen in einigen Eseln besteht, indem sie von der Gazellen- und Straußenjagd leben. Sie kleiden sich in Gazellenhäute, welche grob zusammen genäht sind, und einen langen Rock mit sehr weiten Aermeln bilden. Der Pelz ist außen, Was ihnen das Ansehen von wilden Thieren gibt. Nie habe ich etwas so Wildes gesehen. Sie gaben uns das Schauspiel einer Straußenjagd, welches mich sehr interessirte. Das Straußenweibchen legt seine Eier in den Sand, und stellt sich in einiger Entfernung davon auf, indem es fest den Blick auf sie richtet; sie brütet sie so zu sagen mit den Augen aus, welche sie nie von dem Neste verwendet. So bleibt sie die Hälfte des Tags unbeweglich, bis das Männchen kommt, um sie abzulösen. Hierauf geht sie aus, um ihr Futter zu suchen, während dieses nun Wache hält. Der Jäger, so bald er Eier entdeckt hat, macht sich eine Art von steinerner Schuzmauer, um sich dahinter zu verbergen, und wartet hier den günstigen Augenblick ab. Wenn das Weibchen allein ist, und das Männchen weit genug entfernt, um nicht durch den Flintenschluß aufgeschreckt zu werden, so schießt er, läuft hinzu, um den tödtlich getroffenen Vogel aufzuraffen, wischt sein Blut ab, und

setzt es wieder in gleiche Lage zu den Eiern. Wenn das Männchen zurück kommt, nähert es sich ohne Mißtrauen, um seine Wache zu beginnen. Der Jäger, welcher im Hinterhalt geblieben ist, tödtet es, und trägt so eine doppelte Beute davon. Wenn das Männchen aufgeschreckt worden ist, läuft es mit höchster Eile davon; man verfolgt es dann, aber es vertheidigt sich, indem es auf Flintenschußweite mit großer Gewalt Steine hinter sich schleudert. Es wäre übrigens gefährlich, ihm zu nahe zu kommen, wenn es in der Wuth ist, denn seine außerordentliche Behendigkeit und sein hoher Wuchs machten den Kampf gefährlich, namentlich für die Augen des Jägers. Wenn die Jahreszeit für die Straußenjagd vorüber ist, besteigen die Beduinen ihre Esel, und verkaufen ihre Federn in Damaskus, ja selbst in Bagdad.

Wenn Einer sich verheirathet, so verpflichtet er sich, die Hälfte seiner Jagd während des Jahres seinem Schwiegervater als Kaufpreis zu zahlen. Diese Beduinen haben eine große Verehrung für das Andenken Antars, für dessen Abkömmlinge sie sich ausgeben; ich weiß jedoch nicht, wie weit man diesem Vorgeben Glauben schenken darf. Sie sagten uns mehrere Bruchstücke seines Liedes her.

Nachdem wir Abschied von ihnen genommen hatten, ritten wir in starkem Schritt der Dromedare weiter, und lagerten an den Ufern eines See's von großer Ausdehnung, welcher Raam Beny Hellal heißt. Er erhält seine Wasser aus einem Hügel, an welchem wir vorbei gekommen waren.

Am folgenden Tage, als wir in der Mitte einer dürren Wüste angekommen waren, bemerkten wir eine kleine Oase, welche durch ein Gebüsch gebildet wurde, das man Jorfe heißt; wir waren nur noch wenige Schritte davon entfernt, als unsere Dromedare plözlich anhielten; wir glaubten Anfangs, sie wollten an einer Stelle halten, wo die Wiederkehr der Vegetation ihnen auf Wasser zu deuten schien, bemerkten aber bald, daß ihr Widerstreben aus einem instinktmäßigen Schauer herkam, welcher sich durch alle Zeichen eines unüberwindlichen Schrecks kund gab; weder Schmeichelworte noch Drohungen konnten sie weiter bringen. Da meine Neugierde im höchsten Grade erregt war, stieg ich ab, um die Ursache ihres Stuzens auszumitteln; kaum aber war ich in das Gebüsch eingetreten, als ich selbst unwillkürlich zurückschauderte. Der Boden war mit Schlangenhäuten von jeder Größe und Art bedeckt, man sah Tausende von ihnen; einige so dick wie Schiffstaue, andere so dünn wie eine Nadel; wir entfernten uns eiligst aus dieser Gegend, indem wir Gott dankten, Nichts getroffen zu haben, als die Haut dieser giftigen Gewürme. Da wir am Abend kein Obdach finden konnten, mußten wir die Nacht mitten in der Wüste zubringen; ich gestehe aber, daß meine Einbildungskraft, noch aufgeregt von dem gräßlichen Schauspiel im Gebüsche, mich hinderte, ein Auge zu schließen; ich erwartete jeden Augenblick, daß eine ungeheure Schlange unter mein Zelt schlüpfen, und ihr drohendes Haupt über mein Kissen emporheben sollte.

Am folgenden Tage erreichten wir einen beträcht-

lichen Stamm, welcher den Wachabiten tributpflichtig war; er kam von Samarkand; wir verbargen sorgfältig unsere Pfeifen, denn Ebn Sihud verbietet strenge, zu rauchen, und bestraft jedes Zuwiderhandeln seiner Befehle mit dem Tode. Der Emir Medjiun schenkte uns Gastfreundschaft, Nichts aber konnte seiner Ueberraschung über unsere Kühnheit Einhalt thun, so uns dem Wachabi preis zu geben, dessen grausamen Charakter er in schreckenerregenden Ausdrücken schilderte. Er verhehlte uns nicht, daß wir große Gefahr laufen, da Ebn Sihud sich kein Gewissen daraus mache, falsche Versprechungen anzuwenden, um später treulosen Verrath zu üben. Drayhy, welcher, voll Rechtschaffenheit, im Vertrauen auf die Einladung des Königs, sich so weit gewagt hatte, ohne sich einzubilden, daß man sein Wort brechen könne, fing an, sein leichtgläubiges Vertrauen zu bereuen; da aber sein Stolz ihn hinderte, zurückzukehren, so sezten wir unsere Reise weiter fort. Bald hatten wir Neggde erreicht, ein von Bergen und Thälern durchschnittenes Land, welches mit Städten und Dörfern, und außerdem noch mit einer Menge von umherziehenden Stämmen bedeckt ist. Die Städte scheinen sehr alt, und beweisen, daß die Bevölkerung ursprünglich stärker und zahlreicher war als jezt. Die Dörfer sind von ackerbauenden Beduinen bewohnt; der Boden bringt im Ueberfluß Getreide, Gemüse, und hauptsächlich Datteln hervor. Man erzählte uns, daß die ersten Einwohner dieses Landes es verließen, um unter der Anführung eines ihrer Fürsten, Namens Beny Hetal, sich in Afrika niederzulassen.

Wir fanden überall eine zuvorkommende Gastfreund-

schaft, überall aber auch hörten wir endlose Klagen über die Tyrannei Ebn Sihuds. Furcht allein hielt diese Völker unter seiner Herrschaft zurück. Endlich, nach vierzehn Tagen der Reise auf Dromedaren, auf welche Art man in der gleichen Zeit dreimal weiter kommt, als eine Karavane, langten wir in der Hauptstadt des Wachabi's an: die Stadt ist mit einem Dattelngehölze umgeben; die Bäume berühren sich, und lassen kaum einen Reiter zwischen ihren Stämmen durch; auch verbirgt sich die Stadt hinter diesem Wall, welcher die Dattelbäume von Darkisch heißt. Nachdem wir durch dieses Gehölz gekommen waren, trafen wir gleichsam einen zweiten Wall von Bergchen, bestehend aus angehäuften Dattelnüssen, die einem Damm aus kleinen Steinen glichen, und dahinter die Stadtmauer, welche entlang wir ritten, um an einem Thore anzukommen, das uns zu dem Palaste des Königs führte. Dieser Palast, sehr groß und zweistockig, ist aus schönen weißen behauenen Steinen gebaut. Ebn Sihud, welcher von unserer Ankunft unterrichtet war, ließ uns in ein hübsches, gut möblirtes Zimmer führen, wo man eine reichliche Mahlzeit für uns auftrug. Wir fanden diesen Anfang von guter Vorbedeutung, und waren froh, dem Mißtrauen nicht nachzugeben, das man uns hatte einflößen wollen. Abends, nachdem wir unsere Kleidung in Ordnung gebracht hatten, ließen wir uns dem Könige vorstellen; wir sahen einen Mann von ungefähr fünf und vierzig Jahren, mit schroffem Blick, erzfarbenem Gesicht und sehr schwarzem Bart; er war gekleidet in einen um die Hüften mit einem weißen Gürtel zusammen gebundenen Gombaz, einen

roth und weiß gestreiften Turban auf dem Kopfe, und einen schwarzen Machla über die linke Schulter geworfen; in der rechten Hand hielt er den Königsstab von Mahlab, das Zeichen seiner Würde; er saß im Hintergrunde eines großen Audienzsaales, welcher ziemlich reich mit Matten, Teppichen und Kissen möblirt war. Die Großen seines Hofes umgaben ihn. Der Zeug an den Möbeln, so wie die Kleidung war von Kattun oder Wolle von Yemen, da die Seide, so wie Alles, was an die Ueppigkeit und die Gebräuche der Türken erinnert, in seinen Staaten verboten ist. Ich hatte alle Muse, meine Bemerkungen zu machen, denn nachdem Ebn Sihud kurz und mit eiskaltem Tone auf die Begrüßungen Drayby's geantwortet hatte, sezten wir uns, und erwarteten stillschweigend, daß er die Unterhaltung beginnen sollte. Als indessen Drayby nach Verfluß einer halben Stunde sah, daß er den Kaffee nicht befahl, und nicht freundlicher wurde, nahm er das Wort und sagte:

„Ich sehe, Sohn Sihuds, daß du uns nicht empfängst, wie wir das Recht hatten, zu erwarten. Wir sind auf deine Einladung hin auf deinem Boden gewandelt, und unter dein Dach getreten; wenn du Etwas wider uns hast, so spreche und verhehle uns Nichts."

Ebn Sihud warf ihm einen Feuerblick zu, und antwortete ihm:

„Ja wohl habe ich Vieles gegen dich; deine Verbrechen sind unverzeihlich! Du hast dich gegen mich empört, und dich geweigert, mir zu gehorchen; du hast den Stamm Sachrer in Galiläa geplündert, während du wußtest, daß er mir gehörte. —

Du haſt die Beduinen verführt und ſie gegen meine Macht vereinigt. —

Du haſt meine Heere vernichtet, mein Lager geplündert, und meine Todfeinde, die Türken, unterſtüzt, dieſe Gözendiener, dieſe Tempelſchänder, dieſe Verbrecher, dieſe Wüſtlinge."

Indem er nun immer aufgebrachter wurde, und Vorwurf auf Vorwurf häufte, kannte ſeine Wuth keine Gränze mehr, und zum Schluſſe befahl er uns, aus ſeiner Gegenwart uns weg zu begeben, um zu erwarten, Was ihm belieben ſollte.

Ich ſah die Augen Drayhy's Flammen ſpeien, ſeine Naſenlöcher ſich aufblaſen; jeden Augenblick fürchtete ich den Ausbruch eines unmächtigen Zorns, welcher nur dazu hätte dienen können, den König auf's Aeußerſte zu bringen; da er ſich aber ganz ohne Vertheidigung ſah, faßte er ſich, erhob ſich mit Würde, und entfernte ſich langſam, um darüber nachzudenken, Was er zu thun habe. Alles zitterte vor der Wuth Ebn Sihuds; Niemand hätte gewagt, ſich ſeinem Willen zu widerſezen. Wir blieben zwei Tage und zwei Nächte in unſerem Zimmer, ohne von irgend Etwas ſprechen zu hören; Niemand wagte, ſich uns zu nahen; Diejenigen, welche bei unſerer Ankunft am eifrigſten um uns bemüht ſchienen, flohen uns, oder ſpotteten über unſer leichtgläubiges Vertrauen in das Wort eines Mannes, deſſen treuloſer, blutdürſtiger Charakter ſo bekannt war. Wir warteten jeden Augenblick darauf, die Schergen der Tyrannei kommen zu ſehen, um uns niederzumachen, und ſuchten vergeblich nach einem Mittel, um uns aus ſeinen Krallen zu

ziehen. Am dritten Tage schickte Drayby, indem er ausrief, er wolle lieber den Tod, als die Ungewißheit, nach einem der Minister des Wachabi, Namens Abu el Sallem, und sagte zu ihm: Gehe zu deinem Herrn, um ihm von mir folgende Worte zu hinterbringen:

„Was du thun willst, das thue bald; ich werde dir darüber keine Vorwürfe machen; ich werde blos mir selbst gram seyn, daß ich mich in deine Hände gegeben habe."

Sallem gehorchte, kam aber nicht wieder zurück, und statt aller Antwort sahen wir fünfundzwanzig bewaffnete Neger sich um unsere Thüre her aufstellen.

Nun waren wir ausgesprochene Gefangene! Wie oft verwünschte ich die tolle Neugier, welche mich in eine so vergebliche Gefahr gebracht hatte! Drayby fürchtete den Tod nicht, aber die Gefangenschaft war ihm unerträglich; er ging mit langen Schritten nach Kreuz und Quer im Zimmer auf und ab, wie ein Löwe vor den Eisenstäben seines Käfigs. Endlich sagte er zu mir: „ich will der Sache ein Ende machen, ich will mit Ebn Sihud sprechen, und ihm seine Treulosigkeit vorwerfen; ich sehe, daß Sanftmuth und Geduld unnüz sind, ich will wenigstens mit Würde sterben."

Er ließ von Neuem El Sallem rufen, und so bald er ihn bemerkte, rief er ihm zu:

„Kehre zu deinem Gebieter zurück, sage ihm, daß ich nach heiligem Gesez der Beduinen das Recht anspreche, mit ihm zu reden; es wird immer noch für ihn Zeit seyn, zu thun, Was er will, wenn er mich gehört haben wird."

Nachdem der Wachabi ihm eine Audienz zugestanden hatte, führte uns El Gallem ein; als wir vor ihn kamen, ließ uns der König stehen, und fuhr ohne den üblichen Gruß zu erwiedern uns an:

„Was wollt ihr?"

Draphy antwortete ihm in würdevoller Haltung:

„Ich bin zu dir gekommen, o Sohn Sihuds, im Vertrauen auf deine Versprechungen, indem ich ein Gefolge von nicht mehr als zehn Mann bei mir hatte, ich, der ich Tausende von Kriegern unter meinen Befehlen habe. Wir sind ohne Vertheidigung in deinen Händen, du kannst uns zerbröckeln wie Asche; aber wisse, daß von der Gränze von Indien bis zu der Gränze von Reggde in Persien, in Bassora in Mesopotamien, Hemad, den beiden Syrien, Galiläa und Horan, jeder Mann, der den Kafieh trägt, mein Blut von dir fordern, und meinen Tod rächen wird. Wenn du König der Beduinen bist, wie du vorgibst, was erniedrigst du dich so weit, daß du zum Verräther wirst? Dieß ist das erbärmliche Handwerk der Türken. Der Verrath ist nicht für den Starken, sondern für den Schwachen oder Feigen. Du, der du dich mit deinen Heeren brüstest, und deine Macht von Gott selbst erhalten zu haben vorgibst, wenn du deinen Ruhm nicht trüben willst, gib mich meinem Lande wieder, und bekämpfe mich mit offener Gewalt: denn indem du mein Vertrauen mißbrauchst, entehrst du dich, machst dich zum Gegenstand der Verachtung für Jedermann, und führest den Untergang deines Reiches herbei. Ich habe gesprochen, jezt thue, Was dir beliebt, du wirst es eines Tags bereuen.

Ich bin nur Einer von Tausenden; mein Tod wird meinen Stamm nicht geringer machen, und mit ihm das Geschlecht der Chahlans nicht erlöschen. Mein Sohn Saher wird mich ersezen; er bleibt, um meine Beduinen anzuführen, und Rache für mein Blut zu nehmen. Sey denn gewarnt, und lasse deine Augen der Wahrheit sich öffnen."

Während dieser Rede spielte der König mit seinem Bart, und beruhigte sich nach und nach. Endlich, nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken, sagte er:

„Gehet hin in Frieden, es wird Euch von nun an Nichts als Gutes begegnen."

Wir entfernten uns hierauf, ohne daß man jedoch aufgehört hätte, auf uns Acht zu haben.

Dieser erste glückliche Erfolg beruhigte die Höflinge wieder, welche mit Schreck die kühnen Worte Drayhy's gehört hatten, und über die Art erstaunten, mit welcher der Tyrann sie ertrug. Sie näherten sich uns jezt wieder, und Abu el Sallem ließ uns bei sich speisen. Indessen war ich wegen meiner selbst nicht beruhigt, ich dachte wirklich, Ebn Sihud werde hinsichtlich Drayhy's nie wagen, die Sache aufs Aeußerste zu treiben; ich fürchtete aber, er möchte die Schuld auf meinen Rath schieben, und mich, einen verächtlichen Ghiaur, seinem Zorne aufopfern. Ich theilte meine Besorgniß Drayhy mit, welcher mich beruhigte, indem er mir schwur, daß man nur über seinen Leichnam an mich kommen, und ich zuerst aus den Thoren von Darkisch gehen werde.

Am andern Morgen ließ uns Ebn Sihud rufen, nahm uns sehr freundlich auf, und ließ den Kaffee bringen.

Es währte nicht lange, so befragte er Drayby über die Personen, welche ihn begleiten. Jezt kommt es an mich, dachte ich, und das Herz klopfte mir ein wenig; indessen faßte ich mich, und als Drayby mich genannt hatte, wandte sich der König zu mir und sagte:

„Ihr also seyd Abdalla, der Christ?"

Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort:

„Ich sehe, daß Eure Thaten viel größer sind als Eure Person."

„Eine Flintenkugel ist klein, antwortete ich ihm, aber sie tödtet doch große Männer."

Er lächelte und sagte:

„Kaum kann ich alles glauben, Was man mir von Euch gesagt hat; ich wünschte, Ihr antwortet mir aufrichtig; Was ist der Zweck des Bündnisses, an dem Ihr schon mehrere Jahre arbeitet?"

„Dieser Zweck ist sehr einfach, antwortete ich, wir wollten alle Beduinen von Syrien unter der Herrschaft Drayby's vereinigen, um den Türken zu widerstehen; Ihr seht, daß wir so einen undurchdringlichen Wall zwischen Euch und Euren Feinden bildeten."

„Recht gut, sagte er, aber wenn es so ist, warum suchtet Ihr meine Heere vor Hama zu vernichten?"

„Weil Ihr unsern Planen im Wege stundet, entgegnete ich; nicht für Euch, sondern für Drayby arbeiteten wir; war seine Macht einmal in Syrien, Mesopotamien und bis nach Persien hin befestigt, so wollten wir ein Bündniß mit Euch machen, und hiedurch im Besiz unserer unumschränkten Freiheit unverwundbar werden. Kinder derselben Nation, wollten wir dieselbe

Sache vertheidigen; zu diesem Zweck sind wir hieher gekommen, um mit Euch eine unauflösliche Vereinigung zu bilden. Ihr habt uns mit einer sehr beleidigenden Art aufgenommen, und Dreyhy seiner Seits in beleidigenden Ausdrücken geantwortet; aber unsere Absichten sind aufrichtig, und wir haben es beweisen, indem wir ohne Waffen gekommen sind, um uns Eurer Redlichkeit anzuvertrauen."

Die Physiognomie des Königs erheiterte sich mehr und mehr, während ich sprach, und als ich geschlossen hatte, sagte er zu mir:

„Ich bin zufrieden."

Hierauf wandte er sich gegen seine Sklaven, und befahl dreifachen Kaffee. Ich dankte Gott in meinem Herzen, daß er mir eine so gewaltige Rede eingegeben hatte. Der übrige Besuch ging bestens vorüber, und wir entfernten uns sehr zufrieden. Abends wurden wir zu einem großen Gastmahl bei einem der Minister, Namens Abramuti, eingeladen, welcher uns im Vertrauen über die Grausamkeiten seines Gebieters unterhielt, und uns die allgemeine Verwünschung schilderte, mit welcher man ihn ansah. Eben so sprach er uns von seinen ungeheuren Reichthümern; diejenigen, welche er bei der Plünderung von Mekka an sich gerissen hat, sind über alle Berechnung. Seit den ersten Zeiten der Hegire schicken die Muselmanischen Fürsten, die Kalifen, die Sultane und die Könige von Persien alle Jahre dem Grabe des Propheten ansehnliche Geschenke an Kleinodien, Lampen, goldenen Kandelabern, kostbaren Steinen u. s. w., ungerechnet die Spenden der Gemeinde der Gläubigen.

Der Thron allein, ein Geschenk des Königs von Persien, von massivem Golde, mit Perlen und Diamanten überzogen, war von unschätzbarem Werthe. Jeder Fürst schickt eine goldene Krone, auf's Reichste mit kostbaren Steinen besetzt, um sie an dem Gewölbe der Kapelle aufzuhängen; es waren deren unzählige, als Ebn Sihud sie plünderte; ein einziger Diamant, von der Größe einer Nuß, welcher an dem Grabe angebracht war, wurde für unschätzbar angesehen. Wenn man bedenkt, was die Jahrhunderte Alles an diesem einzigen Punkte aufgehäuft hatten, wird man sich nicht mehr wundern, daß der König vierzig mit Juwelen beladene Kameele und außerdem noch Schätze von massivem Gold und Silber mit fortnahm. Rechnet man diese ungeheuren Reichthümer, und die Zehnten, welche er jährlich von seinen Verbündeten erhebt, so glaube ich, kann man ihn als den reichsten Monarchen der Erde ansehen, hauptsächlich wenn man in Anschlag bringt, daß er keinen Aufwand zu machen hat; daß er strenge den Luxus verbietet, und daß in Kriegszeiten jeder Stamm zum Unterhalt seiner Heere beisteuert, und alle Kosten und Verluste trägt, ohne je die geringste Entschädigung zu erhalten.

Am folgenden Tage fühlte ich mich so froh, meine Freiheit wieder erlangt zu haben, daß ich den ganzen Tag spazieren ging, und Darkisch und seine Umgebungen genauer besah. Die Stadt, von weißen Steinen erbaut, enthält siebentausend Einwohner, beinahe alle Verwandte, Diener oder Beamte Ebn Sihuds. Man sieht hier keine Künstler. Die einzigen Gewerbe, welche hier betrieben werden, sind die Waffen- und Hufschmiede, und auch

sie in geringer Anzahl; man findet hier Nichts zu kaufen, nicht einmal Lebensmittel. Jeder lebt von dem, was er hat; das heißt, von einem Acker oder Garten, welcher Getreide, Gemüße und Früchte hervorbringt, und einige Hühner nährt; ihre zahlreichen Heerden weiden in der Ebene, und jeden Mittwoch kommen die Einwohner von Yemen und Mekka, um ihre Waaren gegen Vieh auszutauschen. Dieser Art von Markt ist der einzige Handel des Landes. Die Frauen gehen ohne Schleier aus, sie legen aber ihren schwarzen Machla über den Kopf, was äußerst widerlich aussieht; übrigens sind sie in der Regel häßlich und übermäßig braun. Die Gärten, welche in einem reizenden Thale bei der Stadt, auf der entgegengesezten Seite, als von der wir hergekommen waren, liegen, bringen die schönsten Früchte von der Welt hervor; Bananen, Orangen, Granaten, Feigen, Aepfel, Melonen u. s. w., untermischt mit Gerste und Mais; sie sind sorgfältig bewässert.

Am folgenden Tage ließ uns der König von Neuem kommen, nahm uns sehr freundlich auf, und fragte mich viel über die verschiedenen Souveraine von Europa, hauptsächlich über Napoleon, für welchen er eine große Verehrung hegte. Die Erzählung seiner Eroberungen machte ihm das größte Vergnügen; glücklicherweise hatten mich meine häufigen Unterhaltungen mit Herrn Lascaris in den Stand gesezt, ihm viele Einzelnheiten zu berichten. Bei jeder Schlacht rief er aus:

„Gewiß, dieser Mann ist ein Abgesandter Gottes, ich bin überzeugt, daß er den vertrautesten Verkehr mit seinem Schöpfer unterhält, da er so begünstigt ist."

„Er zeigte sich hierauf immer freundlicher gegen mich, und indem er auf einen andern Gegenstand überging, fuhr er fort:

„Abdalla, ich wünsche, daß Ihr mir die Wahrheit sagt: was ist die Grundlage des Christenthums?"

Da ich die Vorurtheile des Wachabi kannte, zitterte ich bei dieser Frage; aber indem ich Gott bat, mir mit seinem guten Geiste beizustehen, sagte ich zu ihm:

„Die Grundlage aller Religionen, o Sohn Saud's, ist der Glaube an Gott; die Christen sind, wie Ihr, überzeugt, daß es nur Einen Gott, den Erschaffer der Welt gebe, welcher die Bösen bestrafe, den Reuigen verzeihe, und die Guten belohne, daß Er allein groß, barmherzig und allmächtig sey.

„Dieß ist gut, sagte er, aber wie betet ihr?"

Ich sagte ihm das „Vater Unser" her; er ließ es mich seinem Schreiber diktiren, las es wieder, und steckte es in seine Weste; hierauf fuhr er mit seinen Fragen fort, und wollte von mir wissen, nach welcher Seite wir uns wenden, wenn wir beten.

„Wir beten nach allen Seiten, antwortete ich, denn Gott ist überall."

„Darin gebe ich Euch vollkommen recht; aber Ihr müßt eben so gut Gesetze haben, als Gebote."

Ich sagte ihm die zehn, von Gott seinem Propheten Moses gegebenen Gebote her; er schien sie zu kennen, und fuhr in seinen Fragen fort:

„Und Jesus Christus, als Wen betrachtet ihr ihn?"

„Als das Fleisch gewordene Wort Gottes."

„Aber er wurde ja gekreuzigt?"

„Als Mann konnte er nicht sterben, aber als Mensch heilte er von den Übeln."

„Das ist wunderbar! und das heilige Buch, welches Gott Jesus Christus eingegeben hat, ist es verehrt von Euch? befolgt ihr genau seine Lehre?"

„Wir betrachten es mit der größten Ehrfurcht, und gehorchen in Allem seinen Anweisungen."

„Die Türken, sagte er, haben einen Gott aus ihrem Propheten gemacht, und beten an seinem Grabe wie Götzendiener; verflucht seyen die, welche ein anderes Wesen dem Schöpfer gleich machen; der Säbel soll sie ausrotten."

Indem er sich nun mehr und mehr in Verwürfen gegen die Türken ergoß, schmähte er auf den Genuß der Pfeife, des Weins und des unreinen Fleisches. Ich schätzte mich zu glücklich, mich geschickt aus den verfänglichen Fragen gezogen zu haben, um noch zu wagen, über unwichtige Punkte zu widersprechen, und ließ ihn auf dem Glauben, ich verachte den Gebrauch des schlechten Krautes (so nannte er den Tabak). Dieß brachte Dunphy zum Lächeln, da er recht wohl wußte, daß für mich die Entbehrung des Rauchens das allergrößte Opfer war, und daß ich jeden Augenblick benützte, wo ich ungestraft meine vielgeliebte Pfeife aus ihrem Behältniß ziehen könne; namentlich heute fühlte ich ein außerordentliches Bedürfniß darnach, da ich viel gesprochen und sehr starken Mokka-Kaffee getrunken hatte.

Der König schien entzückt von unserer Unterhaltung, und sagte zu mir:

„Ich sehe, daß man immer etwas Neues lernt.

Ich glaubte bisher, die Christen seyen die abergläubigsten Menschen, und jezt bin ich überzeugt, daß sie der wahren Religion viel näher sind, als die Türken."

Im Ganzen genommen ist Ebn Sihud ein unterrichteter Mann von seltener Beredsamkeit, aber fanatisch in seinen religiösen Meinungen; er hat eine rechtmäßige Frau und eine Sklavin, zwei verheirathete Söhne und eine noch junge Tochter. Er ißt keine andern Speisen, als solche, welche von seinen Frauen zubereitet sind, aus Furcht, vergiftet zu werden; die Bewachung seines Palastes ist einer Truppe von tausend wohlbewaffneten Negern anvertraut. Uebrigens kann er in seinen Staaten anderthalb Millionen waffenfähige Beduinen zusammen bringen. Wenn er einen Gouverneur für eine Provinz ernennen will, läßt er Den rufen, welchem er diesen Posten bestimmt, und ladet ihn zu sich zum Essen ein; nach der Mahlzeit verrichten sie zusammen die Abwaschungen und das Gebet; hierauf gürtet ihm der König den Sabel um, und sagt zu ihm:

„Ich habe Euch auf Gottes Befehl auserlesen, seine Sklaven zu regieren; seyd menschlich und gerecht: treibt genau den Zehnten ein, und laßt den Türken und den Ungläubigen, welche sagen, daß Jemand Gott gleich sey, den Kopf abhauen; duldet nicht, daß Einer von ihnen in Eurem Gebiete sich niederlasse. Möge der Herr Denen den Sieg verleihen, die an seine Einheit glauben."

Hierauf stellt er ihm eine kleine Schrift zu, welche den Einwohnern unter Bedrohung strenger Strafen befiehlt, dem Gouverneur in Allem zu gehorchen.

Am folgenden Tage besuchten wir die Ställe des

Königs; es ist, glaube ich, für einen Pferdeliebhaber unmöglich, etwas Schöneres zu sehen. Ich sah zuerst achtzig weiße Stuten in Einer Reihe nach einander aufgestellt; sie waren von unvergleichlicher Schönheit, und glichen sich so vollkommen, daß man keine von der andern unterscheiden konnte; ihr wie Silber glänzendes Haar blendete die Augen. Hundert und zwanzig andere von verschiedenen Farben, aber an Schönheit der Formen sich gleichend, nahmen ein anderes Gebäude ein; auch war ich, troz meines Widerwillens gegen die Pferde nach dem Unfall, der mir beinahe das Leben gekostet hätte, nicht weniger von Bewunderung ergriffen, während ich durch diese Ställe ging.

Den Abend speisten wir bei dem Oberbefehlshaber Hedal, welcher sich mit Drayhy versöhnte. Der berühmte Abu Nokta, welcher dort war, erwies ihm gleichfalls viele Höflichkeit. Wir hielten mehrere Tage lang geheime Versammlungen, um unsere Angelegenheit mit Ebn Sihud zu verhandeln. Das Nähere davon wäre überflüssig. Es wird hinreichend seyn, zu sagen, daß ein Bündniß zwischen ihm und Drayhy zu ihrer gegenseitigen Zufriedenheit geschlossen wurde, und daß der König erklärte, ihre beiden Körper werden nur durch Eine Seele mehr geleitet. Als der Vertrag zu Stande gebracht war, ließ er uns zum Erstenmal bei sich essen, und kostete jede Platte vorher, ehe er sie uns anbot. Da er niemals anders, als mit den Fingern hatte essen sehen, so machte ich einen Löffel und eine Gabel aus einem Stück Holz, breitete mein Sacktuch auf der Matte

aus, und fing an nach Europäischer Art zu speisen, Was ihn sehr ergözte.

„Gott sey Dank, sagte er, jede Nation hält ihre Gebräuche für die bestmöglichen, und so ist jede mit ihrem Zustand zufrieden.

Da unsere Abreise für den folgenden Tag festgesezt war, schickte er uns zum Geschenk sieben seiner schönsten Stuten, von eben so viel schwarzen, auf Hogui-Kameelen reitenden Sklaven am Saume geführt, und da jeder von uns seine Wahl getroffen hatte, bot man uns einen Sabel, dessen Klinge sehr schön, dessen Scheide aber ohne alle Verzierung war. Eben so ließ er unsern Dienern gemeinere Säbel, Machlas und hundert Tallaris reichen. Wir nahmen von Ebn Sihud Abschied mit den gebräuchlichen Ceremonien, und wurden von allen Beamten seines Hofes bis außerhalb der Mauern begleitet. Als wir an die Thore der Stadt kamen, hielt Drayhy an, wandte sich gegen mich, und lud mich ein, zuerst hinaus zu reiten, indem er, wie er lächelnd sagte, sein Versprechen halten wollte. Und ich gestehe, troz aller Höflichkeiten, welche wir am Ende unseres Hierseyns genossen hatten, hatte doch die Angst, die ich im Anfang fühlte, einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich die Stadt mit Wonne verließ.

Wir schlugen den Weg nach dem Gebiete von Hegias ein, indem wir jede Nacht bei den Stämmen herbergten, welche die Wüste bedeckten. Am fünften Tage, nachdem wir die Nacht unter den Zelten von El Henadi zugebracht hatten, standen wir mit der Sonne auf und gingen hinaus, um unsere Dromedare zu satteln, als

wir zu unserem großen Erstaunen ihren Kopf im Sande eingegraben fanden, aus welchem es uns unmöglich war, sie heraus zu bringen. Wir riefen die Beduinen des Stammes zu Hülfe, und diese sagten uns, daß der Instinkt der Kameele sie antreibe, sich zu verbergen, um so dem Samum zu entgehen, daß dieß ein Vorzeichen dieses schrecklichen Windes der Wüste sey, der nicht lange mehr ausbleiben werde, und daß wir uns nicht auf den Weg machen könnten, ohne einem gewissen Tode entgegen zu gehen. Die Kameele, welche zwei oder drei Stunden vorher die Annäherung dieser gräßlichen Plage spürten, wenden sich von der Seite ab, woher der Wind kommt, und graben sich in den Sand ein. Es ist wahrscheinlich, daß der ganze Sturm, — und dauerte er auch mehrere Tage, — unmöglich, sie aus dieser Lage zu bringen, um zu fressen oder zu saufen. Die Vorsehung hat ihnen diesen Erhaltungsinstinkt gegeben, welcher sie nie täuscht. Als wir erfuhren, von was wir bedroht waren, theilten wir den allgemeinen Schreck, und beeilten uns, alle Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, welche man uns angab. Es ist nicht genug, daß man die Pferde unter Dach bringt, man muß ihnen auch noch den Kopf bedecken, und die Ohren verstopfen, sonst würden sie von den Wirbeln eines feinen dünnen Sandes erstickt, welche der Wind wühlend vor sich hertreibe. Die Menschen ziehen sich unter den Zelten zusammen, verstopfen die Oeffnungen mit der äußersten Sorgfalt, nachdem sie sich mit Wasser versorgt haben, welches sie so aufstellen, daß sie es mit der Hand erreichen können; hierauf legen sie

sich zur Erde, den Kopf mit ihrem Mantel bedeckt, und bleiben so, so lange der verwüstende Orkan dauert.

Diesen Morgen war Alles im Lager in Aufruhr, da Jeder suchte, für die Sicherheit seines Viehs zu sorgen, und sich hierauf schnell unter sein Zelt zurückzog. Kaum hatten wir unsere schönen Reggde-Stuten in Sicherheit gebracht, als der Sturm begann. Wirbelnde Windstöße trieben Wolken eines rothen brennenden Sandes vor sich her, welcher mit Ungestüm wirbelte, und Alles umstürzte, was er auf dem Wege fand. In Hügeln sich anhäufend begrub er Alles, was die Kraft hatte, ihm zu widerstehen. Wenn in diesen Augenblicken einige Theile des Leibes von ihm getroffen werden, so entzündet sich das Fleisch, wie wenn ein heißes Eisen es berührt hätte. Das Wasser, welches uns kühlen sollte, war siedend geworden; die Temperatur des Zeltes glich noch über ein Türkisches Bad. Der Sturm dauerte zehn Stunden lang in seiner größten Wuth, und sank dann während sechs Stunden allmählig: eine Stunde länger, und wir wären Alle erstickt. Als wir uns wieder aus den Zelten wagten, erwartete uns ein gräßlicher Anblick: fünf Kinder, zwei Frauen und ein Mann lagen todt auf dem noch brennenden Sande, und mehrere Beduinen hatten ein geschwärztes, vollkommen verkohltes Gesicht, wie von der Mündung eines brennenden Gewehres. Wenn der Samum einen Unglücklichen am Kopfe erfaßt, so läuft ihm das Blut in Strömen aus Mund und Nase, sein Gesicht schwillt an, wird schwarz, und bald findet er den Erstickung. Wir dankten dem Herrn, daß wir selbst nicht von dieser gräßlichen Plage mußten so

der Wüste überrascht, und so vor einem scheußlichen Tode bewahrt worden waren.

Als die Zeit uns erlaubte, das Lager von Henadi zu verlassen, führte uns ein Ritt von zwölf Stunden zu unserem Stamme, wo ich Scheikh Ibrahim mit einer wahrhaft kindlichen Liebe umarmte; wir brachten mehrere Tage damit zu, unsere Abenteuer zu erzählen, und als ich von meinen Strapazen mich vollkommen erholt hatte, sagte Herr Lascaris zu mir:

„Mein lieber Sohn, wir haben jezt Nichts mehr hier zu thun; Gott sey Dank, Alles ist zu Stande gebracht, und meine Unternehmung ist selbst über meine Erwartung gelungen: wir müssen jezt von unserer Sendung Rechenschaft geben."

Wir verließen unsere Freunde mit der Hoffnung, sie bald an der Spize einer Expedition wieder zu sehen, für welche wir die Bahn geöffnet und die Wege geebnet hatten. Indem wir durch Damaskus, Aleppo und Karamanien kamen, langten wir in Konstantinopel im Monat April an, nach einer Reise von neunzig Tagen, wobei wir oft durch Schnee gekommen waren. Während dieser ermüdenden Reise verlor ich meine schöne Stute von Reggde, das Geschenk von Ebn Sihud, welche ich zu wenigstens dreißigtausend Piaster zu verkaufen rechnete; dieß war jedoch nur ein Vorläufer der Unglücksfälle, die uns erwarteten; die Pest wüthete in Konstantinopel, der General Andreossi ließ uns in Reghad-Kani einlogiren, wo wir drei Monate in Quarantaine zubrachten. Während dieser Zeit erfuhren wir die traurige Katastrophe von Moskau, und den Rückzug der franzö-

sischen Armee nach Paris. Herr Lascaris war in Verzweiflung, und wußte nicht, was er jezt anfangen sollte. Nach zwei Monaten Ungewißheit entschloß er sich, nach Syrien zu kehren, und den Ausgang der Ereignisse zu erwarten. Wir schifften uns auf einem mit Getreide beladenen Fahrzeuge ein; ein fürchterlicher Sturm warf uns nach Chios, wo wir wieder die Pest trafen. Herr v. Bourville, französischer Konsul, verschaffte uns eine Wohnung, wo wir zwei Monate lang eingeschlossen blieben. Da wir beinahe alle unsere Effekten in dem Sturme verloren hatten, und nach Außen wegen der Ansteckung nicht verkehren konnten, so befanden wir uns ohne Kleider, und großen Entbehrungen preis gegeben.

Endlich eröffnete sich wieder der Verkehr. Nachdem Herr Lascaris einen Brief von dem Generalkonsul von Smyrna erhalten hatte, welcher ihn einlud, sich mit dem General Lallemand und Savary zu besprechen, so entschloß er sich, sich dahin zu begeben, und erlaubte mir, einige Zeit bei meiner armen Mutter zuzubringen, welche ich seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Da meine Reisen nichts Interessantes mehr haben, so übergehe ich die Zeit von meiner Trennung von Herrn Lascaris an, bis zu meiner Ankunft in Syrien, und komme auf die traurige Lösung.

Während ich in Latakia bei meiner Mutter war, und jeden Tag wartete, daß ein Fahrzeug mich nach Aegypten bringen sollte, wo Herr Lascaris mir befohlen hatte, ihn wieder zu treffen, sah ich eine Französische Kriegsbrigg ankommen: ich eile hin, um meine Briefe abzuholen, und erfahre die trostlose Nachricht von dem

Tode meines Wohlthäters, welcher in Cairo gestorben war. Nichts kann meine Verzweiflung schildern; ich hatte für Herrn Lascaris die Liebe eines Sohnes, und verlor außerdem mit ihm meine ganze Zukunft. Herr Drovetti, französischer Konsul in Alexandrien, schrieb mir, ich solle mich so bald als möglich zu ihm begeben; vierzig Tage vergingen, ehe ich Gelegenheit finden konnte, mich einzuschiffen, und als ich in Alexandrien ankam, war Herr Drovetti nach Ober-Aegypten verreist; ich folgte ihm dorthin, und traf ihn in Aßkut. Er sagte mir, da Herr Lascaris in Aegypten mit einem Englischen Passe angekommen sey, Herr Salt, der Englische Konsul, sich aller seiner Effekten bemächtigt habe. Er gab mir den Rath, mich an ihn zu wenden, um die Ausbezahlung meines Gehalts (fünfhundert Tallaris jährlich) zu erhalten, welche man mir seit sechs Jahren ungefähr schuldig geblieben war, und empfahl mir hauptsächlich, mit aller Gewalt auf der Herausgabe von Herrn Lascaris Reisetagebuch, einem Dokumente von hoher Wichtigkeit, zu bestehen.

Ich kehrte sogleich nach Kairo zurück; Herr Salt empfing mich sehr kalt, und sagte mir, daß, da Herr Lascaris unter Englischem Schuze gestorben sey, er seine Effekten und seine Papiere nach England geschickt habe. Alle meine Schritte waren vergeblich, ich blieb lange Zeit in Kairo, in der Hoffnung, die Bezahlung meines Gehaltes und die Herausgabe von Herrn Lascaris Papieren auszuwirken. Zulezt drohte mir Herr Salt, mich durch die Aegyptischen Behörden festnehmen zu lassen, und nur

dem großmüthigen Schuze Herrn Drovetti's verdankte ich, daß ich dieser Gefahr entging.

Endlich, müde dieses unfruchtbaren Streits, verließ ich Aegypten, und kehrte nach Latakia zu meiner Familie zurück, unglücklicher und weniger reich als ich es verlassen hatte, da ich das erstemal aus Aleppo auszog.

Ende der Erzählung Fatalla Seyeghirs.

Bemerkung des Verfassers.

Ich hatte die Absicht, hier die Uebersezung einiger neuern Arabischen Dichtungen einzureihen, um wenigstens einen Begriff davon zu geben; ich erfahre aber, daß eine geschickte Hand, geübter als die meinige, sich schon damit beschäftigt hat. Ein Band, unter dem Titel: Gemischtes aus der Orientalischen und Französischen Literatur von J. Agoub, soll in wenigen Tagen erscheinen *). Ich kannte den Verfasser, einen jungen Dichter, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und so frühe seiner Familie und dem Ruhme entrissen wurde. Er war in Aegypten geboren, und in Frankreich erzogen. Man findet in den Original-Bruchstücken, welche er hinterlassen hat, und wird sie in seinen Uebersezungen wieder finden — jene brennende, tiefe Farbe seines vaterländischen Himmels, vermählt mit der Reinheit des französischen Geschmackes. Seine Werke, von seiner Wittwe veröffentlicht, sind das einzige Erbtheil, das er seiner Familie und seinem Vaterlande hinterlassen hat.

Ich habe hier einige Bruchstücke aus der genannten Sammlung eingerückt; ich bin überzeugt, sie werden den Wunsch einflößen, mehr davon kennen zu lernen.

Den 15. April 1835.

A. von Lamartine.

*) Bei Abel le Doux.

Manals

oder

volksthümliche Romanzen

der neuern Araber

genommen aus der Sammlung:

Vermischtes aus der Orientalischen und Französischen Literatur.

von

J. Agoub.

Heute, da dein Wuchs schlank ist und zierlich wie ein hoher Stamm, gewähre mir deine Liebkosung, Vielliebchen, daß wir die Zeit nüzen, die da flieht. Verschließe nicht der Liebe die geheime Pforte deiner Gunst. Glaube mir, die Schönheit ist wandelnd, und ihr Reich war nie von Dauer für eine Sterbliche.

* * *

Sie haben oft dich der gestirnten Nacht verglichen, aber wie täuschen sie sich in ihrer Sprache! Hat denn der Mond diese schönen schwarzen Augen, und diese le-

bendigen Augsterne? Das Schilfrohr biegt und neigt sich bei'm leisesten Hauche des Zephyr's; du, die du ihm gleichst mit deinem leichten Wuchse, siehest alle Männer sich beugen vor dir.

* * *

Wenn meines Herzens Qual dich glücklich macht, so quäle mich; mein Glück — das deine ist's, wenn nicht das deine mir süßer noch ist. Wenn mir das Leben du rauben willst, wenn nothwendig dieß Opfer dir ist, nehme mein Leben, du, die mein Einziges Leben ist, und grolle mir nicht!

* * *

Was für ein Unglück gäbe es, junge Schönheit, wenn du mich gerechter behandeltest? Du heiltest meine schmerzliche Krankheit durch eine Arznei, die mir unnöthig machte bei'm Kanon von Avicene *) Hilfe zu suchen. So oft ich deine schönen Augwimper betrachte, glaube ich darin den zierlichen Umriß des Nun **) zu gewahren; und deine Stimme ist süßer für mein Ohr als die Töne der Harfe und des Senthir's ***).

* * *

Als Vielliebchen vorbei ging, wurden die nahen Weidenzweige eifersüchtig auf ihren schlanken Wuchs, die

---

*) Die berühmte medizinische Abhandlung von Ebn Sina.

**) Ein Arabischer Buchstabe, dessen Form gewölbt ist.

***) Ein Saiten-Instrument.

Rose bückte sich schamvoll, als sie die Farbe ihrer Wange sah, und ich rief aus: du, die du für immer meine Seele gefangen genommen, deine Blicke haben in meinem Busen eine Wunde geöffnet, von der ich nie genesen werde mein Leben lang.

* * *

Ich liebe, ich liebe einen Jüngling, und meine Brunst glüht wie eine Flamme in meines Herzensgrunde. Als die Liebe in meinen Busen schlich, beschattete kaum ein leichter Flaum die Wange meines Geliebten. Ja ich bin verliebt, und du bist es mein Vielgeliebter, für den meine Thränen fließen; aber ich schwöre bei Dem, der die Liebe erschuf, nie fühlte zärtlich mein Herz als für dich. Dir biete ich meine erste Flamme.

* * *

Wenn das Dunkel der Nacht dichter wird, ahmt es die Schwärze deiner lockigen Haare nach; wenn der Tag mit seiner reinsten Helle glänzt, mahnt er an den Glanz deines blendenden Antlizes; die Aloe mit ihrem lieblichen Dufte verbreitet nur den dir eigenen Weihrauch, und der von deinen Reizen bezauberte Liebende, wird dein Lob erzählen sein Leben lang.

* * *

Die Vielgeliebte naht, aber ihr Antliz ist verschleiert, und ihr Blick sezt alle Geister in Verwirrung und Verlegenheit. Der leichte Zweig des Thales der Naka's wird eifersüchtig auf ihren geschmeidigen und reizenden Wuchs.

Auf einmal hebt ihre Hand den neidischen Schleier der sie verbirgt, und die Bewohner der Gegend stoßen Schreie der Ueberraschung aus: Ist es ein Bliz, sagen sie unter sich, der unsere Wohnungen erleuchtet? oder haben die Araber Feuer in der Wüste angezündet?

Politisches Resumé.

Während achtzehn Reisemonaten unter Wechselfällen des Geschicks in der Muse der Ruhe denkt der Geist, selbst unwillkürlich. Die unzähligen Begebenheiten, die er vor Augen hat, werfen, ohne daß er es weiß, Licht in sein Inneres. Die verschiedenen Ansichten, unter welchen die menschlichen Dinge sich ihm darstellen, geben Gruppirung und Farbe. In Geschichte, Philosophie, Religion, stellt der Mensch instinktmäßig zusammen, Was er gesehen, gefühlt, beschlossen hat; ja es bilden sich in ihm instinktmäßige Wahrheiten, und wenn er sich selbst fragt, so findet er sich in mehr als Einer Beziehung als einen andern Menschen. Die Welt hat zu ihm gesprochen, und er hat begriffen: Wenn es anders wäre, zu Was würden dann dem Reisenden die Mühseligkeiten, die Gefahren, die viele Langeweile, die Trennung, die Entfernung von den Freunden und dem Vaterlande nützen? Die Reisen wären eine glänzende Täuschung. Sie sind die Erziehung des Gemüths durch die Natur und die Menschen. Aber der Mensch verläßt auf der Reise sich selbst nicht; die Gedanken, von denen sein Jahrhundert und sein Vaterland befangen war, als er den heimathlichen Heerd verließ, folgen ihm, und lassen auch auf der Reise nicht von ihm. Da die Politik für Europa, und hauptsächlich für Frankreich obenan in dem

Interesse des Tages stand, so dachte ich im Oriente Viel über sie. Dort habe ich wie in Geschichte, Philosophie und Religion, billigere, umfassendere, richtigere Resultate aus der Prüfung der Thatsachen und Orte auch für die politische Ordnung gewonnen; ich faßte sie etwas zusammen, daraus entstanden die folgenden Blätter. Es ist der einzige Theil dieser Bemerkungen, den ich Europa vorhalten möchte, denn er enthält eine Wahrheit, welche das Geschlecht des Tages sich zu Nuze machen dürfte, eine Wahrheit, die man ergreifen muß, während sie klar und zeitgemäß ist, und die Zukunft befruchten kann. Wird sie begriffen, und zur Ausübung gebracht, so wird sie Europa und Asien retten, und das Menschengeschlecht vervielfältigen und verbessern. Sie wird Epoche machen in der Existenz der Menschheit nach ihrem thätigen und fortschreitenden Streben; wenn sie verkannt, und wegen einiger leicht zu überwindenden Schwierigkeiten der Ausführung unter die unhaltbaren Träume verbannt wird, so werden die guten und schlimmen Eigenschaften Europa's über ihm selbst emporlodern, und Asien wird bleiben, Was es ist, ein todter unfruchtbarer Zweig der Menschheit. Zwei Worte denn:

Die menschlichen Ideen haben Europa in eine jener großen organischen Krisen geführt, von denen die Geschichte nur Einen oder Zwei Fälle in ihrer Erinnerung aufgezeichnet hat; Epochen, wo eine veraltete Civilisation einer andern Plaz macht, wo die Vergangenheit nicht mehr zusammenhält, und die Zukunft sich in Massen mit allen Ungewißheiten und allem Dunkel des Unbekannten sich darstellt; schreckliche Epochen, wenn sie nicht frucht-

bar sind; klimaterische Krankheiten des Menschengeistes, welche ihn für Jahrhunderte tödten, oder ihn für eine neue lange Existenz beleben. Die französische Revolution war die Sturmglocke für die Welt. Mehrere ihrer Phasen sind vollendet, sie ist nicht zu Ende, denn Nichts in jenen langsamen innern ewigen Bewegungen des moralischen Lebens des Menschengeschlechts endet; es gibt Zeiten des Stillstandes, aber während dieser Zeiten selbst reifen die Gedanken, die Kräfte häufen sich an, und bereiten sich zu einer neuen Handlung vor. In dem Gange der Staaten und Ideen ist das Ziel immer nur wieder ein neuer Ausgangspunkt. Die französische Revolution, welche man später die Europäische Revolution nennen wird — denn die Ideen verschwimmen zu gleicher Höhe wie das Wasser — ist nicht blos eine politische Revolution, eine Umgestaltung der Gewalt, eine Dynastie an der Stelle einer andern, eine Republik statt einer Monarchie: alles Dieß ist nur zufällig, Symptom, Werkzeug, Mittel. Die Aufgabe ist um so viel wichtiger und höher, daß sie unter allen Formen politischer Gewalt zu Stande kommen könnte, und daß man Monarchist oder Republikaner, dieser oder jener Dynastie ergeben, Parteigänger für diese oder jene konstitutionelle Kombination seyn könnte, ohne weniger aufrichtig und innig revolutionär zu seyn. Man kann ein Werkzeug einem andern vorziehen, um die Welt zu bewegen, um ihr eine andere Stelle anzuweisen. Dieß ist Alles. Aber die Idee der Revolution, d. h. der Aenderung und Verbesserung erhellt nicht weniger den Geist, erwärmt nicht weniger das Herz. Wo ist unter uns der Mann von Herz und Ver-

nunft, der Mann von Religion und Hoffnung, welcher, wenn er die Hand auf's Herz legt, und vor Gott, gegenüber von einem in Regellosigkeit und Veraltung zerfallenden Staate, sich fragt, nicht sich antwortet: ich bin revolutionär. Die Zeit reißt Die mit sich fort, die ihr widerstehen, wie Die, die ihr vorauseilen, und ihr durch ihr Streben nachhelfen. Es ist ein so reißender, unwiderstehlicher Strom, daß Die, welche am kräftigsten rudern, und glauben ihn hinauf zu fahren, oder den Fall des Wassers zu neutralisiren, sich ohne daß sie es merken, in weite Ferne von dem Horizonte getragen sehen, auf welchen sie den Blick und das Herz geheftet hatten, und dann eines Tages ganz erstaunt sind, wenn sie unwillkürlich den Weg messen, den sie gemacht haben. Es ist bald ein halbes Jahrhundert, seit jene Revolution, nachdem sie in den Ideen gereift war, zur That ausbrach. Sie war Anfangs Nichts als ein Kampf, darauf eine Zerstörung; der Staub jenes Handgemengs und jener Zerstörung hat lange Zeit hindurch Alles verdunkelt; man wußte nicht, warum, noch auf welchem Boden, noch unter welchen Fahnen man kämpfte. Man schoß wie bei Nacht auf seine Freunde und Brüder, dem Wirken folgte Entgegenwirken; Ausschweifungen besudelten alle Farben, man zog sich mit Schauder von der Sache zurück, welcher das Verbrechen zu dienen vorgab, und welche dieses zu Grunde richtete, wie es alle zu Grunde richtet. Man kam von einer Ausschweifung auf die andere, man begriff Nichts unter der lärmenden Bewegung, unter dem wechselnden Glück der Schlacht; es war eine Schlacht, d. h. Verwirrung und Unordnung,

Triumph und Niederlage, Begeisterung und Entmuthigung. Heut zu Tage begreift man nach und nach den Vorsehungs-Plan dieses großen Kampfes zwischen den Ideen und den Menschen. Der Staub ist gefallen, der Horizont erhellt sich. Man sieht die genommenen und verlorenen Stellungen, die Ideen, welche auf dem Schlachtfelde blieben, Die, welche auf den Tod verwundet sind, Die, welche noch leben, Die, welche triumphiren oder triumphiren werden; man begreift die Vergangenheit; man begreift das Jahrhundert; man sieht ein Stück von der Zukunft. Es ist ein schöner seltener Augenblick für den Menschengeist. Er ist sich seiner selbst und des Werkes bewußt, das er vollendet; es wird beinahe Tag an dem Horizont seiner Zukunft. Wenn eine Revolution endlich begriffen ist, so ist sie vollendet: der Erfolg kann langsam seyn, aber er ist nicht mehr zweifelhaft. Die neue Idee, wenn sie auch ihren Grund und Boden noch nicht erobert hat, hat wenigstens zu ihrer unfehlbaren Waffe gegriffen. Diese Waffe ist die Presse; die Presse, diese tägliche allgemeine Offenbarung Aller durch Alle, ist für die Geisteserneuerung und für die Verbesserung Das, Was das Pulver für die Ersten war, die sich seiner bedienten: es ist der, durch eine mächtige Kraft gesicherte Sieg. Für die politischen Philosophen handelt es sich nicht darum, zu kämpfen, sondern die unbezwingliche Waffe der neuen Civilisation zu mäßigen und zu leiten. Die Vergangenheit ist zusammengestürzt, der Boden ist frei, der Raum ist leer, die Gleichheit des Rechts als Prinzip angenommen; die Freiheit der Berathung ist in den Regierungsformen geheiligt, die

Macht zu ihrer Quelle zurückgekehrt; das Interesse und der Verstand Aller sind in Institutionen zusammengefaßt, welche mehr die Schwachheit als die Tyrannei zu fürchten haben; das gesprochene und geschriebene Wort hat das Recht überall und immer an die Intelligenz Aller zu appelliren: dieses große Tribuniciat der Vernunft beherrscht, und wird immer mehr beherrschen alle andern ihm entflossenen Gewalten: sie regt an, und wird anregen alle sozialen, religiösen, politischen, nationalen Fragen mit der Kraft, welche die öffentliche Meinung ihr verleihen wird nach Maßgabe ihrer Ueberzeugung, bis die menschliche Vernunft, erleuchtet von dem Strahle, welchen Gott ihr nach seinem Willen verleiht, sich wieder der ganzen sozialen Welt bemächtigt hat, und sie, zufrieden mit ihrem geistigen Werke, wie der Schöpfer sagt: „Was ich gemacht habe, ist gut!" und dann einige Tage ausruht, wenn überhaupt es im Himmel und auf der Erde Ruhe gibt.

Aber die sozialen Fragen sind verwickelt. Die Lösung der Fragen der innern Politik nöthigt zur Lösung der äußern in dem gleichen Sinne. — Alles hängt in der Welt zusammen, und immer wirkt eine Thatsache auf die andere; sehen wir denn, Was hinsichtlich des Orient's logischer Weise der Plan und der Gang der Europäischen Politik seyn muß; ich sage Europäischen, denn obgleich das konstitutionelle, oder besser rationelle System der Form nach nirgends herrscht als in Frankreich, England, Spanien und Portugal, so herrscht es doch überall in den Ideen; die Denker sind überall auf seiner Seite, und die Revolution, angefangen oder voll-

endet in den Sitten, ist es bald auch im Staate; es bedarf nur einer Gelegenheit, es ist nur Sache der Zeit. Europa hat verschiedene Formen, aber schon nicht mehr als Einen Geist, den Geist der Neuerung und der vernunftmäßigen Regierung der Menschen. Frankreich und England sind die beiden Länder der Erfahrung, in diesen lezten Zeiten dazu berufen die Ideen öffentlich zu machen, und zu prüfen. — Rühmlicher, verhängnißreicher Beruf! Das kühnere Frankreich hat den Vortritt genommen, es ist Heut zu Tage weit voraus; sprechen wir denn zuerst von ihm.

Frankreich hat einen großen Ruhm und große Gefahren vor sich; es dient den Nationen als Wegweiser, aber es muß die Straße erst bahnen, und es kann auf einen Abgrund stoßen, wo es den sozialen Weg sucht; auf einer Seite sieht es allen Haß der Vergangenheit, welcher in Europa zurückgeblieben ist, gegen sich in Aufruhr. In der Religion, in der Philosophie, in der Politik hat Alles, was vor der Vernunft Scheu hat, Scheu vor Frankreich; alle geheimen Wünsche der Männer des Rückschritts, oder der an der Vergangenheit Hängenden sind für seinen Untergang; es ist für sie das Symbol ihres Verfalls, die lebendige Probe ihrer Ohnmacht und der Lüge ihrer Prophezeiungen; wenn es siegt, so widerlegt es ihre Lehren; wenn es unterliegt, bestätigt es sie; alle Verbesserungs-Versuche der menschlichen Einrichtungen stürzen mit ihm zusammen: ein großer Beifallruf erhebt sich dann, und die Welt bleibt unter dem Joche der Tyrannei und des Vorurtheils. Die Menschen des Vorurtheils und der Tyrannei schreien daher

mit Inbrunst nach seinem Untergang. Bei jeder Bewegung, die es thut, kündigen sie ihn an; bei jeder Gelegenheit hoffen sie ihn; aber Frankreich ist stark, bei weitem mehr durch den Lebenshauch, der es beseelt, als durch die Zahl seiner Soldaten. Frankreich allein hat einen Glauben, und einen klaren edlen Instinkt für die große Sache, als deren Streiterin sie auftritt; Man stellt ihm Kriegsmaschinen entgegen und es schickt Märtyrer in die Ringbahn. Eine Ueberzeugung ist stärker als eine Armee; Frankreich, getheilt, zu Grunde gerichtet, tyranniſirt, im Innern von Henkern mit Blut übergossen, von Außen durch seine eigene Kinder und die Waffen von ganz Europa angegriffen, hat der Welt gezeigt, daß es nicht durch Gefahr von Außen untergehen würde; die von Innen sind ernster; sie entspringen aus der neuen Lage: Ein Uebergang ist immer eine Krisis, und die vorhergesehenen oder unvorhergesehenen Folgen eines neuen organischen Princips führen unvermeidlich unerwartete Erscheinungen in dem sozialen Leben eines großen Volkes herbei. Die unmittelbaren Folgen der Revolution in Frankreich und die zufälligen Folgen der Krisen, welche es durchgemacht hat, sind zahlreich; ich will nur von den hauptsächlichsten sprechen.

Die Gleichheit des Rechts hat die Gleichheit der Ansprüche und Bewerbungen unter allen Klassen hervorgerufen: das Streben nach Macht, die unendliche Konkurrenz bei allen Aemtern, das Stocken in jeder Laufbahn, der Wettkampf, die Eifersucht, der Neid zwischen so vielen Menschen, welche sich zugleich nach dem nemlichen Ziele dringen; ein immerwährendes Aneinanderstо-

ßen der Fähigkeiten, der Begierden, der Selbstliebe an der Pforte zu jedem Staatsdienst; die daraus erfolgende Unständigkeit in allen öffentlichen Aemtern, und eine Masse von zurückgedrängten und vergifteten Kräften, welche in die Gesellschaft zurückfließen, und immer bereit sind, sich zu rächen.

Die Freiheit der Berathung und der Prüfung, welche mit der Freiheit der Presse gegeben ist, hat einen Geist des Streits ohne Wahrheitsliebe, eine handwerksmäßige und zur Gewohnheit werdende Opposition, einen Cynismus der Worte und der Logik hervorgebracht, der die Wahrheit und die Mäßigung verscheucht, der die Unwissenheit irre führt und aufwiegelt, der die erste Nothwendigkeit eines Volkes — die Gewalt, wie sie auch seye, in Mißachtung sezt; der die ehrenhaften aber schüchternen Männer in Schrecken sezt, und allen bösen Leidenschaften der Zeit und des Landes Waffen gibt.

Der unter die Massen verbreitete Unterricht, dieses erste Bedürfniß der Völker, das ihnen so lange verkümmert wurde, bringt bei ihnen im ersten Augenblick eine Art von Verblendung durch die noch nicht begriffenen Ideen, einen Schwindel des Geistes hervor, der zu viel Tag auf Einmal sieht; sie sind wie der Mensch, den man aus der Finsterniß zieht, wo er lange geschmachtet hat, und den man bei der Rückkehr an's Licht nicht schonend behandelt; wie der ausgehungerte Mensch, dem man auf Einmal zu viel Nahrung gibt, der Eine ist geblendet, und bleibt einen Augenblick blind, der andere kommt manchmal durch die Nahrung selbst um, welche ihm das Leben wieder geben soll; es folgt daraus nicht,

daß Brod und Licht etwas Unheilvolles seye; blos der Uebergang ist schlimm. Eben so bei der Aufklärung der Massen; sie bringt im ersten Augenblick einen Ueberfluß an Fähigkeiten hervor, welche eine Verwendung im Staate verlangen; einen Mangel an Gleichgewicht zwischen den Fähigkeiten und den Beschäftigungen, welche eine Zeitlang eine bedenkliche Verwirrung in die politische Harmonie bringen kann und muß, bis das im Ganzen hergestellte Gleichgewicht auch für jeden Einzelnen gilt, und die vielfältiger sich findenden Fähigkeiten sich selbst ihr eigenes Maß der Thätigkeit schaffen.

Der industrielle Betrieb: er entreißt die Völker den Sitten und Gewohnheiten der Familie, den friedlichen, sittlich machenden Beschäftigungen des Landbaues, er überspannt die Arbeit für den Gewinn, den er auf einmal emporbringt, und dann durch Plünderungen wieder sinken läßt; er gewöhnt an den Luxus und die Laster der Städte Menschen, welche nicht mehr zu der Einfachheit und Mäßigkeit des Landlebens zurückkehren können; dann sieht man Massen, heute unersättlich, morgen ohne Einkommen, welche ihre Entblößung von Allem dem Aufruhr und der Unordnung zur Beute gibt.

Die Proletarier: eine zahlreiche Klasse, unbemerkt in den theokratischen und aristokratischen Regierungen, wo sie unter dem Schuze einer der Mächte leben, welche den Boden besizen, und die Bürgschaft ihrer Existenz wenigstens in ihrer Gönnerschaft finden; eine Klasse, welche Heut zu Tage durch die Unterdrückung ihrer Gönner und durch den Individualismus sich selbst überlassen, in einer schlechtern Lage ist als je, welche unfruchtbare

Rechte wieder erworben hat, ohne das Nothwendige zu beſizen, und den Staat ſo lange aufrühren wird, bis der Sozialismus die Stelle des gehäſſigen Individualismus eingenommen hat.

Die Lage der Proletarier iſt es, aus welcher die Frage über das Eigenthum entſprungen iſt, die Heut zu Tage überall verhandelt wird; eine Frage, welche in dem Kampf und der Zeit verſchwinden würde, wenn ſie nicht bald durch die Vernunft der Politik, und die ſoziale Liebe gelöst wäre. Liebe iſt Sozialismus; — Egoismus iſt Individualismus. Die Liebe gibt, wie die Politik, dem Menſchen auf, den Menſchen nicht ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſondern ihm zu Hilfe zu kommen, unter billigen Bedingungen eine Art von gegenſeitiger Verſicherung zwiſchen der beſizenden und nichtbeſizenden Klaſſe zu bilden, ſie ſagt dem Eigenthümer: du wirſt dein Eigenthum behalten, denn troz des ſchönen Traums von Gütergemeinſchaft, welche Chriſtenthum und Philantropie vergeblich in's Werk zu ſezen ſuchten, blieb das Eigenthum bis auf dieſen Tag, die Conditio sine qua non jedes Staats — ohne daſſelbe gibt es keine Familie, keine Arbeit, keine Civiliſation. Sie ſagt ihm jedoch ebenfalls: Du darfſt nicht vergeſſen, daß dein Eigenthum nicht blos für dich geſchaffen iſt, ſondern für die ganze Menſchheit; du beſizeſt es blos unter Bedingungen der Gerechtigkeit, des Nuzens, der Vertheilung, der Zugänglichkeit für Jedermann; du wirſt daher deinen Brüdern von dem Ueberfluß deines Eigenthums die Mittel und Elemente der Arbeit liefern, welche für ſie nöthig ſind, damit auch ſie ihr Theil beſizen; du wirſt ein Recht über

dem Rechte des Eigenthums anerkennen, das Recht der Menschlichkeit! Dieß ist Gerechtigkeit und Politik; es ist das Gleiche.

Aus allen diesen Verhältnissen der neuen Ordnung ergibt sich ein unbestreitbares Bedürfniß für Frankreich und Europa, — das Bedürfniß der Erweiterung; unumgänglich nothwendig ist es, daß die Erweiterung nach Außen im Verhältniß stehe mit der Erweiterung nach Innen, welche durch die sich in der Wirklichkeit vollendende Revolution hervorgebracht ist. Wie wollte man ohne diese Erweiterung nach Außen den Gefahren begegnen, die ich so eben bezeichnet habe, wie wollte man die Gleichheit dem Rechte nach heiligen und sie in der Wirklichkeit verläugnen? Wie wollte man die Prüfung zulassen, und der Vernunft und ihrem Organe, der Presse, widerstehen, wie den Unterricht verbreiten, und die Fähigkeiten, die er in immer größerer Menge hervorruft, in den Staub treten? wie die Industrie in's Werk sezen, und ruhig zu der Anhäufung der Bevölkerung und dem plözlichen Aufhören der Arbeit und des Verdienstes sehen, die sie herbeiführt? Wie endlich diese Massen der Proletarier im Zaume halten, welche unaufhörlich anwachsen, und bewaffnet und undisciplinirt zwischen Elend oder Raub sich durchzukämpfen haben? Wie das Eigenthum vor den Angriffen der Grundsäze und der Thatsachen retten, denen es mehr und mehr ausgesezt ist? Und wenn dieser Grundstein des ganzen Staats zusammenbrechen sollte, wie den Staat selbst retten? Wo wäre dann eine Zuflucht gegen eine zweite Barbarei? Diese Gefahren sind so, daß wenn die Vorsicht der Europäischen

Regierungen keine Vorkehrungsmittel trifft, der Ruin der bekannten Staatenwelt zu einer gegebenen Zeit unvermeidlich ist. Uebrigens trifft es sich durch eine wunderbare Vorkehrung der Vorsehung, welche niemals neue Bedürfnisse schafft, ohne auch die Mittel hervorzubringen, sie zu befriedigen, daß im Augenblick selbst, wo die große Krisis der Civilisation in Europa stattfindet, und wo die nothwendigen Neuerungen, welche daraus entspringen, den Regierungen und den Völkern sich kund geben, eine große Krisis umgekehrter Art im Orient und in Asien vor sich geht, und daß dort ein großer leerer Raum sich bietet für die Ueberfülle der Bevölkerung und der Fähigkeiten in Europa. Das Uebermaß des Lebens bei uns kann und muß sich nach jenem Welttheil abladen; das Uebermaß der Kräfte, das uns zu schaffen macht, kann und muß sich nach jenen Gegenden ziehen, wo die Kraft erschöpft und eingeschlafen ist, wo die Bevölkerung verkümmert und erstarrt, wo die Lebensthätigkeit des Menschengeschlechts erstirbt. Das Türkische Reich stürzt zusammen, und bietet von Tag zu Tag mehr einen Tummelplaz für die Anarchie und die entfesselte Barbarei: Ländereien ohne Völker, und Volksmassen ohne Führer und Herrscher; diesen Einsturz des Ottomanischen Reichs darf man nicht erst herbeirufen, indem man den Koloß mit Gewalt umstürzt, er kommt voraussichtlich durch sein eigenes Wirken, durch die Nothwendigkeit seines Wesens zu Stande; er kommt zu Stande wie alle von dem Geschick bestimmten Ereignisse, ohne daß man Jemand die Schuld davon zuschieben könnte, ohne daß es weder den Türken noch Europa

möglich wäre, ihn zu hintertreiben. Die Bevölkerung, in sich selbst aufgerieben, stirbt durch ihre eigene Lebensunfähigkeit, oder vielmehr sie ist eigentlich schon nicht mehr. Die Muselmanische Race ist auf Nichts zurückgesunken in den sechzigtausend Quadratmeilen, aus denen ihr ungeheures fruchtbares Gebiet besteht; ausgenommen eine oder zwei Hauptstädte, gibt es beinahe keine Türken mehr. Werfen wir einen Blick auf jene reichen, wunderbaren Gestade, und suchen wir das Ottomanische Reich: wir finden es Nirgends; die stumpfsinnige Verwaltung, oder vielmehr die tödtende Trägheit der erobernden Race der Kinder Osmans hat überall eine Wüste hervorgerufen oder den überwundenen Racen möglich gemacht, sich zu vermehren und auszubreiten, während sie selbst sich verminderte und von Tag zu Tag erlosch.

Afrika und sein Uferland erinnert sich selbst seines Ursprungs und der Türkischen Herrschaft nicht mehr. Die barbaresken Regentschaften sind dem Thatbestande nach unabhängig, und haben mit der Türkei selbst nicht mehr jene Brüderlichkeit, jene Sympathie der Religion und der Sitten gemein, welche noch einen Schatten von Nationalität bildet.

Der in Navarin geführte Streich klang selbst nicht einmal in Tunis wieder, so wenig als der in Algier geführte in Konstantinopel. Die Aeste sind vom Stamm getrennt; das Uferland von Afrika ist weder Türkisch noch Arabisch, es sind Räuberkolonien, gleichsam auf die Erde hingesezt, und nicht in ihr Wurzel schlagend; sie haben kein Recht, keinen Familienanspruch unter den

Nationen. Die Kanone hat darüber zu gebieten; es ist ein Schiff ohne Flagge, auf das alle Welt feuern kann; von der Türkei ist dort nicht die Rede.

Aegypten, von Arabern bevölkert, nach einander von allen Gebietern Syriens beherrscht, hat sich der Sache nach schon von dem Reiche losgerissen. Mehemed-Ali sinnt auf die Wiederaufrichtung eines Reiches der Kalifen, aber der Fanatismus eines Dogma, welcher um ihren Sabel her erglänzte, erglänzt nicht mehr um den seinigen.

Arabien, in Stämme ohne Zusammenhang, ohne Einförmigkeit der Sitten und Gesetze getheilt, Arabien, seit Jahrhunderten an das Joch aller Bassa's gewöhnt, ist weit entfernt, einen Befreier in Mehemed-Ali zu sehen; es sieht selbst nicht einmal einen Reformator in ihm, der es von der Barbarei und der Unmacht zur Ordnung und Unabhängigkeit zurückruft; es sieht in ihm Nichts als einen glücklichen aufrührischen Sklaven, der das Theil, welches das Glück ihm zugeworfen, erweitern, sich allein von den Erzeugnissen Aegyptens und Syriens bereichern und ohne Oberherrn sterben will. Es weiß, daß es nach seinem Tode unter irgend ein anderes Joch, gleich viel unter welches, fallen wird.

Bagdad, an den Gränzen der Syrischen Wüsten, enthält nur eine Bevölkerung, welche aus Juden, Christen, Persern und Arabern gemischt ist; einige tausend Türken, unter den Befehlen eines Bassa's, den man fortjagt, oder der sich alle drei bis vier Jahre empört, reichen nicht zu, um die Türkische Nationalität in jener Stadt von zweimalhunderttausend Seelen aufrecht zu

erhalten. Bagdad ist seiner Natur nach eine freie Stadt, eine Karavanserei, welche ganz Asien zum Sammelplaz seines Binnenhandels dient; es ist ein Palmyra der Wüste. Zwischen Bagdad und Damaskus ziehen sich die ungeheuren Wüsten von Syrien und Mesopotamien, durch welche der Euphrat fließt; es gibt hier weder Königreiche, weder Städte noch Herrschaften: es gibt hier Nichts als Zelte, welche unbekannte unabhängige Stämme bald da, bald dort in jenen Ebenen aufschlagen; Stämme, welche keine Nationalität haben, als in ihrer Laune, welche weder Vaterland noch Herrscher anerkennen; Kinder der Wüste, welche Alle zum Feinde haben, die sie unterwerfen wollen, gestern die Türken, morgen die Aegypter; auch hier sind keine Türken.

Damaskus, eine große, prachtvolle Stadt, eine heilige Stadt, wo noch der Muselmanische Fanatismus vorherrscht, hat eine Bevölkerung von hundert- bis hundertfünfzigtausend Seelen; unter diesen sind dreißigtausend Christen, sieben- bis achttausend Juden und mehr als hunderttausend Araber. Eine Handvoll Türken herrscht noch durch den Geist der Eroberung und Religionsgemeinschaft in dem Lande; aber Damaskus, eine unruhige, unabhängige Stadt, empört sich jeden Augenblick, mezelt seinen Bassa nieder und verjagt die Türken. Der gleiche Fall ist es mit Aleppo, einer unendlich weniger wichtigen Stadt, aus welcher der Handel sich wegzieht, und welche unter den Ruinen ihrer Erdbeben zu Grabe geht. Die Städte des eigentlichen Syriens von Gaza bis Alexandrette, die beiden Städte Homs und Hama mit begriffen, sind ebenfalls mit Arabern, Syrischen Griechen,

Juden und Armeniern bevölkert; die ganze Anzahl der Türken in diesem schönen, ungeheuren Gebiet beträgt nicht über dreißig- bis vierzigtausend.

Die Maroniten, eine gesunde, lebenskräftige, geistige, kriegerische und Handel treibende Nation, haben den Libanon besezt, und verachten die Türken oder trozen sie ihnen. Die Druſen und die Metualis, unabhängige, tapfere Stämme, bilden mit den Maroniten, unter der verbündeten Herrschaft des Emirs-Beschir, die herrschende und wirklich die Oberhand besizende Bevölkerung von Syrien und selbst von Damaskus, wenn einmal Alles auseinander gerissen und auf den natürlichen Zustand gebracht ist; hier liegt der Keim eines großen, neuen Civilisationsfähigen Volkes; Europa braucht blos ihm einen freundlichen Blick zuzuwerfen, und ihm zu sagen: erhebe dich!

Wir kommen endlich an das Taurusgebirge und jenes ungeheure Karamanien (Klein-Asien), dessen Provinzen sieben Königreiche, dessen Gestade mit unabhängigen Städten oder blühenden Griechischen und Römischen Kolonien bedeckt waren. Ich habe alle seine Küsten durchstreift, ich bin in alle seine Golfe von Tarson bis nach Tschesme eingelaufen; ich habe Nichts gesehen als fruchtbare, aber verlassene Gestade, und einige elende, von Griechen bewohnte Weiler; das Innere enthält den ungebändigten Stamm der Turkomanen, welche ihre Herden auf den Gebirgen weiden und den Winter über in den Ebenen lagern. Adana, Konieh, Kutaya, Angora, seine Hauptstädte, sind jede mit einigen tausend Türken bevölkert; Smyrna allein ist ein ungeheurer Mittelpunkt

von Bevölkerung: ungefähr hunderttausend Seelen; aber mehr als die Hälfte besteht aus Christen, Griechen, Armeniern und Juden. Wenn wir die Striche von Klein-Asien hinauf steuern, so treffen wir auf die schönen Griechischen Inseln Scio, Rhodus und Cypern. Cypern allein für sich ist ein Königreich: es ist achtzig Meilen lang und zwanzig breit; es nährte einst mehrere Millionen Einwohner, und würde sie noch nähren; es ist der Himmel Asiens und eine tropische Sonne; ungefähr dreißigtausend Griechen bewohnen es, und sechzig Türken, welche in eine Art von Vestung eingeschlossen sind, repräsentiren hier die Ottomanische Nationalität; eben so ist es in Rhodus, in Samos, in Scio, in Mitylene. Wo haben wir bisher die Türken gefunden? und doch ist es die schönste Hälfte des Reiches.

Das Ufer des Meers von Marmora und der Kanal der Dardanellen sind ebenfalls von einigen kleinen, zur Hälfte Türkischen, zur Hälfte Griechischen, Städten besezt; eine spärliche, arme Einwohnerschaft, welche weit auseinander auf den schmalen Küsten zerstreut ist. Man kann die Gesammtzahl der Türkischen Einwohnerschaft in diesen Gegenden, auch wenn man Brussa dazu rechnet, nicht über hunderttausend Seelen schäzen.

Konstantinopel, wie alle Hauptstädte eines im Verfall begriffenen Volkes, zeigt allein einen Schein von Bevölkerung und Leben; je mehr das Leben der Reiche sich von seinen Gränzen entfernt, desto mehr zieht es sich in seinem Herzen zusammen. Es gab auch einst einen Tag, wo das ganze Griechische Kaiserreich in Konstantinopel war, und wo es nach Einnahme der Hauptstadt

kein Reich mehr gab. Man ist nicht einig über die Volkszahl von Konstantinopel; sie wird von dreimalhunderttausend bis zu einer Million Seelen angegeben; es gibt darüber keine genaue Schäzung; Jeder urtheilt nach eigenen Daten. Die meinigen bestehen blos in dem Blick, den ich über die ungeheure Ausdehnung der Stadt, Scutari eingerechnet, und über die Ufer des goldenen Horns des Meers von Marmora und der Küsten von Asien und Europa warf. Alles dieß begreife ich unter dem Namen Konstantinopel, denn es findet keine Unterbrechung der Häuser statt. Die Benennungen nach Vierteln, Städten und Dörfern sind willkürlich: es ist nur eine einzige Stadt, ein einziger Kreis von Bevölkerung; sie zieht sich mit Häusern, Kiosken, Palästen oder Dörfern manchmal sehr breit, manmal nur in einer Tiefe von zwei bis drei Häuserreihen vierzehn französische Meilen lang hin. Ich glaube, daß die Gesammtzahl dieser Volksmasse sechs- bis siebenmalhunderttausend Seelen betragen kann; blos ein Drittel besteht aus Türken, der Rest aus Armeniern, Juden, Christen, Franken, Griechen, Bulgaren. — Die Türkische Bevölkerung von Konstantinopel würde also nach meiner Angabe aus zwei- bis dreimal hunderttausend Seelen bestehen. Ich habe die Ufer des schwarzen Meers nicht besucht, aber nach der trefflichen, gewissenhaften Reisebeschreibung des H. Fontanier, welche im Jahr 1834 erschienen ist, herrscht dort die einheimische Bevölkerung vor, und die Türkische Volksmasse ist dort im Verfall, wie in allen Theilen des Reichs, die ich durchzogen habe.

In der Europäischen Türkei ist die einzige große

Stadt Adrianopel; man kann hier dreißig- bis vierzigtausend Türken zählen: in Philippopolis, Sophia, Nissa, Belgrad und den kleinen Mittelstädten zusammen eben so viel. Dazu rechne ich noch zweimal hunderttausend Türken in den Theilen der Türkei, die ich nicht besucht habe; dieß gibt im Ganzen eine Summe von ungefähr dreimal hunderttausend. In Servien und Bulgarien kommt kaum ein Türke auf jedes Dorf, ich vermuthe, daß es in den andern Provinzen der Türkei der gleiche Fall ist. Rechnet man die Irrthümer ab, in die ich verfallen konnte, und schreibt man dem Innern von Klein-Asien eine viel größere Türkische Bevölkerung zu, als der bloße Augenschein und die Berichte davon melden, so mag, wie ich denke, die volle Zahl der Türkischen Bevölkerung sich gegenwärtig nicht über zwei bis drei Millionen Seelen belaufen; ich bin sogar weit entfernt, zu glauben, daß sie sich so hoch beläuft; dieß ist die erobernde Race, welche von dem Ufer des Kaspischen Meers auszog, und an der Sonne des Mittelmeers verschmolz, so ist denn die Türkei im Besitz von einer so kleinen Menschenzahl, oder vielmehr schon von ihnen verloren; denn während das Dogma des Fatalismus, die daraus erfolgende Trägheit, die Unveränderlichkeit der Einrichtungen und die Barbarei der Verwaltung die Sieger und Gebieter Asiens beinahe auf Nichts zurückführen, vergrößern und vervielfältigen sich die Slavischen Racen, die christlichen Racen im Norden und Süden des Reichs, ebenso die Armenischen, Griechischen, Marönitischen und die unterworfene Arabische Race durch ihre Sitten, ihre Religion und ihre Thätigkeit. Die

Zahl der Sklaven übersteigt unendlich die Zahl der Unterdrücker; die Griechen von Morea, ein schwaches, elendes Volk, haben in einem Augenblick des Aufschwungs allein den Peloponnes von den Türken gesäubert; die Moldau, die Walachei haben das Joch abgeschüttelt; die Inseln würden alle frei seyn ohne den Europäischen Vertrag, der sie noch dem Sultan verbürgt; ganz Arabien ist in Familien zergliedert, die sich gegenseitig nicht kennen, und nach einander von Türken und Aegyptern geneckt werden; auch ist es an seinem kräftigsten Theile durch das große Schisma der Wachabiten gefährdet. Die Armenier sind zu zwei Drittel der Herrschaft der Muselmanen durch die Russen und die Perser entrissen; die Georgier sind Russisch, die Maroniten und die Druſen werden Herren von Syrien und Damaskus seyn, sobald sie es ernstlich wollen; die Bulgaren sind ein zahlreicher, gesunder Volksstamm, der noch tributpflichtig ist, der aber, zahlreicher und der Organisation fähiger als die Türken, sich mit Einem Worte frei machen wird; dieses Wort haben die Servier ausgesprochen, und schon sind ihre herrlichen Wälder von Straßen durchschnitten, und bedecken sich nach und nach mit Städten und Dörfern; der Fürst Miloſch, ihr Oberhaupt, läßt bloß noch einige Türken in Belgrad als Verbündete, und nicht als Herren. Der Eroberungsgeist, die Seele der Osmanlis, ist erloschen, der Geist des bewaffneten Proselytismus ist schon lange von ihnen geschwunden; ihre Kraft zum Angriff besteht nirgends mehr; ihre Kraft zur Erhaltung, welche in einer gleichförmigen, aufgeklärten und fortschreitenden Verwaltung liegen würde, ist nur in dem Kopfe

Mahmuds zu finden; der volksthümliche Fanatismus ist mit den Janitscharen gestorben, und wenn die Janitscharen wieder in's Leben treten würden, so stünde auch die Barbarei mit ihnen wieder auf; es bedürfte eines Wunders von Genie, um das Reich wieder zu erwecken. Mahmud ist bloß ein Mann von Herz, das Genie mangelt ihm; er steht lebend neben seinem Untergang, und trifft überall auf Schwierigkeiten, wo ein umfassenderer und festerer Geist Werkzeuge sehen würde; er ist endlich so weit gebracht, sich den Russen, seinen unmittelbaren Feinden, in die Arme zu werfen. — Diese Politik der Verzweiflung und der Schwachheit stürzt ihn in der Meinung seines Volkes; er ist nur noch der Schatten eines Sultans, welcher der allmäligen Zerstücklung seines Reiches zusieht, während er zwischen Europa, das ihn beschüzt, und Mehemed-Ali eingezwängt ist, der ihn bedroht; wenn er den erniedrigenden Schuz der Russen von sich weist, dürfte Ibrahim nur kommen, um ihn durch seine bloße Erscheinung zu stürzen; wenn er Ibrahim bekämpft, ziehen Frankreich und England seine Flotten ein und lagern an den Dardanellen; wenn er sich mit Ibrahim verbindet, wird er der Sklave seines Sklaven, und findet Gefängniß oder Tod in seinem eigenen Serail; eine heldenmüthige Energie und ein Versuch der äußersten Verzweiflung können allein ihn retten, und auf einige Zeit den Ottomanischen Ruhm aufrecht erhalten; nämlich auf beiden Seiten die Dardanellen und das schwarze Meer zu schließen, einen Aufruf an das südliche Europa und Das, was noch von dem Islamismus übrig ist, zu erlassen, und selbst gegen Ibrahim und

die Russen zu marschiren; gesezt aber auch, dieß gelänge, so würde dennoch das Reich nach einem augenblicklichen Ruhme nichtsdestoweniger bald darauf verfallen; sein Einsturz allein wäre von einem Heiligenschein des Heldenmuths erhellt, und die Race Osmans endete, wie sie angefangen hat, in einem Triumphe.

Nun, nachdem wir den Zustand von Europa und den des Ottomanischen Reiches gesehen haben, Was soll eine vorausseheude Politik, eine Politik der Menschlichkeit und nicht des blinden, dummen Egoismus thun? Was soll Europa thun? Der diplomatische Verstand, der die einmal angenommenen Grundsäze wiederholt, lange Zeit nachdem sie ihren Sinn verloren haben, und der davor zittert, eine wirkliche und ernste Frage behandeln zu müssen, weil er weder die Intelligenz, noch die Energie besizt, sie zu lösen, sagt, man müsse das Ottomanische Reich als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die Russische Macht im Orient von allen Seiten schüzen. Wenn es ein Ottomanisches Reich, wenn es Türken gäbe, fähig, nicht nur Heere, sondern auch einen Staat zu schaffen und zu organisiren, welcher über die Ausbreitung des Russischen Reichs wachen, und dasselbe ernstlich beunruhigen könnte, während das südliche Europa es bekämpfte, so wäre diese Politik vielleicht eine erhaltende. Es wäre tollkühn, oder vielmehr unsinnig, zu Europa zu sagen: streicht von der Karte ein wirklich bestehendes Reich voll Leben; nehmt ein ungeheures Gewicht aus der Wage der politischen Welt, die ohnehin so wenig Gleichgewicht hat: die Welt wird es nicht bemerken; aber das Ottomanische Reich besteht nur

noch dem Namen nach, sein Leben ist erloschen, sein Gewicht zieht nicht mehr; es ist bloß noch ein großer, leerer Plaz, den eure, allem Interesse der Menschheit entgegenhandelnde Politik leer lassen will, statt ihn zu besezen, statt ihn mit gesunden, lebendigen Volksstämmen anzufüllen, die die Natur schon dorthin gepflanzt hat, und die ihr selbst dorthin pflanzen und vermehren würdet. Beschleunigt den Fall des Ottomanischen Reiches nicht, übernehmet nicht die Rolle des Schicksals und mit ihr die Verantwortlichkeit der Vorsehung; stürzet nicht durch eine kriegerische, strafbare Politik jenes Phantom, dem ihr nie mehr geben könnet, als den Schein und die Geberden des Lebens, denn es ist todt; macht euch nicht zu Hilfstruppen der Barbarei und des Islamismus gegen die Civilisation, die Vernunft und die vorgeschrittenen Religionen, die sie unterdrücken. Seyd nicht die Mitschuldigen der Sklavenherrschaft und der Entvölkerung der schönsten Gegenden der Welt; lasset dem Schicksal seinen Lauf, sehet zu, wartet, haltet euch bereit. Wenn einmal das Reich von selbst, untergraben von Ibrahim oder irgend einem andern Bassa, zusammenstürzen und Stück für Stück in Norden und Süden zerfallen wird, werdet ihr eine sehr einfache Frage zu lösen haben: — Soll man Rußland den Krieg erklären, um es zu hindern, die Ufer des schwarzen Meers und Konstantinopel zu erben? Soll man Oestreich den Krieg erklären, um es zu hindern, die Hälfte der Europäischen Türkei zu erben? Soll man England den Krieg erklären, um es zu hindern, Aegypten und die Straße nach Indien durch das rothe Meer zu erben? Frankreich, um es zu hindern,

Syrien und die Insel Cypern zu erben? Griechenland, um es zu hindern, sich durch das Uferland des Mittelmeers und die schönen Inseln zu vervollständigen, welche mit ihm Bevölkerung und Namen gemein haben? Endlich der ganzen Welt, aus Furcht, es möchte Jemand von diesen herrlichen Trümmern Nuzen ziehen? Oder wollen wir lieber uns verständigen, und es unter dem Schuze Europa's an das Menschengeschlecht austheilen, damit es dort sich verfältige, wachse, und die Civilisation sich ausbreite. Dies sind die beiden Fragen, welche ein Kongreß der Europäischen Mächte sich zu stellen hat. Gewiß die Antwort ist nicht zweifelhaft.

Wenn ihr Krieg führt, so habt ihr den Krieg mit allen den Uebeln und der Verheerung, die er mit sich bringt, und ihr werdet das Unglück Europa's und Asiens und das eurige herbeiziehen; ist dann der Krieg dadurch geendet, daß ihr seiner müde wurdet, so wird Nichts von Dem, was ihr verhindern wolltet, verhindert seyn; die Gewalt der Dinge, der unwiderstehliche Gang der Ereignisse, der Einfluß der Sympathien zwischen Nationen und Religionen, die Macht der Lage des Bodens werden ihre unvermeidliche Wirkung haben. Rußland wird die Ufer des schwarzen Meers und Konstantinopel an sich reißen; das schwarze Meer ist ein russischer See, dessen Schlüssel Konstantinopel ist. Oestreich wird sich über Servien, Bulgarien und Macedonien verbreiten, um gleichen Schritt mit Rußland zu halten, und Frankreich, England und Griechenland, nachdem sie einige Zeit lang sich den Weg streitig gemacht haben, werden Aegypten, Syrien, Cypern und die Inseln besezen; der Erfolg wird

der gleiche seyn; nur werden Ströme Bluts zu Land und zur See fließen. Gewaltsame, willkürliche Theilungen, durch den Zufall der Schlachten gemacht, werden an die Stelle vernünftiger Theilungen der Ländereien treten, für nüzliche Kolonisirungen werden Jahre verloren werden, und während dieser vielleicht langen Jahre werden die Europäische und Asiatische Türkei der Anarchie und unberechenbarem Elend preisgegeben seyn. Ihr werdet dort noch mehr Wüsten finden, als die verschwundenen Türken zurückgelassen haben. Europa wird zurückgekommen seyn, statt seinen beschleunigten Fortschritt der Civilisation und des Wohlstands zu verfolgen, und Asien wird noch längere Zeit todt in seinem Grabe bleiben. Wenn die Vernunft über die Geschicke Europa's entscheiden soll, kann sie zögern? Und wenn sie zögert, Was wird die Geschichte von seinen Regierungen und seinen Führern sagen? Sie wird sagen, daß die politische Welt durch selbstmörderische Thorheit und Egoismus geleitet wurde, und daß die Kabinette und die Völker das herrlichste Geschenk zurückgewiesen haben, das jemals die Vorsehung den Bedürfnissen einer Epoche und den Fortschritten der Menschheit bot.

Zu thun ist nun Folgendes: Einen Kongreß der Hauptmächte versammeln, deren Gränzen an das Ottomanische Reich stoßen, oder welche Interessen auf dem Mittelmeer haben; dem Grundsaz und der That nach feststellen, daß Europa sich von aller Thätigkeit oder direktem Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der Türkei enthalte, und sie ihrer eigenen Lebensthätigkeit und ihrem eigenen Schicksale überlasse; zum Voraus aus-

machen, daß im Fall des Sturzes dieses Reichs, sey es nun durch eine Revolution in Konstantinopel, oder durch eine allmählige Zerstückelung, von den Europäischen Mächten jede unter dem Titel des Protektorats den Theil des Reichs übernehmen solle, der ihr durch die Bedingungen des Kongresses zugewiesen wird; diese Protektorate, deren Gebiet nach der Nachbarschaft, nach der Analogie der Religionen, der Sitten und Interessen bestimmt wird, sollen die Lokal-Souveränetäten, welche schon vorher in den Schuz-Provinzen bestanden haben, in ihren Rechten nicht beeinträchtigen, und Nichts feststellen, als die Oberlehensherrlichkeit der Mächte. Diese Art von Oberlehensherrlichkeit, wie sie hier auseinander gesezt wurde, und als Europäisches Recht geheiligt werden sollte, bestände hauptsächlich in dem Recht, diesen oder jenen Theil des Gebiets oder der Küsten zu besezen, um dort freie Städte, Europäische Kolonien, Häfen und Stapelpläze für den Handel zu gründen. Die verschiedenen Nationalitäten, die Eintheilungen der Stämme, die schon vorher bestehenden Rechte jeder Art würden durch die Macht, welche das Protektorat führte, anerkannt und aufrecht erhalten. Es wäre blos eine bewaffnete und civilisirende Vormundschaft, die jede Macht über ihr Schuzgebiet ausüben würde; sie würde für sein Bestehen und seine Elemente der Nationalität unter dem Panier einer kräftigeren Nationalität sich verbürgen; sie würde es vor Angriffen, vor Zerstückelungen, vor Zerrissenheit und Anarchie bewahren; sie würde ihm die friedlichen Mittel verschaffen, seinen Handel und seine Industrie zu entwickeln.

Dieß vorausgesezt, würde das Maß der Thätigkeit und des Einflusses der Protektorate auf die Theile des Orients, die ihnen zufielen, nach den Oertlichkeiten und den Sitten wechseln, und von den besonderen Umständen abhängen, so würden die Sachen von selbst ihren Verlauf nehmen.

Zuerst würde man eine oder mehrere Europäische Städte auf einem der von der Natur und den Umständen am meisten begünstigten Punkte der Küste oder des Binnenlandes gründen. Diese Städte, wie ihr Gebiet, allen den unter der Protektion stehenden Völkern geöffnet, würden nach den Gesezen des Mutterlandes, oder nach Koloniegesezen regiert; die Schuzbefohlenen würden, so bald sie dorthin ziehen würden, das Bürgerrecht und bald nachher das Staatsbürgerrecht erhalten; sie würden aufhören, den drückenden, barbarischen Gesezen ihres Stammes oder Fürsten unterworfen zu seyn; sie würden die Heilighaltung des Eigenthums und Uebertragungsrechts genießen, das ihnen beinahe durchaus mangelt, und das doch der erste Hebel jeder Civilisation ist; sie würden alle Freiheit des Handels, des Gewerbs und der Kriegsführung haben, welche die Politik des schüzenden Staates ihnen zu übertragen für angemessen halten würde. Die Handelsverbindungen zwischen diesen Hauptmittelpunkten der Freiheit, des Eigenthums und der Civilisation würden sich unausbleiblich immer weiter ausbreiten; die Städte, die Dörfer, die Stämme würden alsbald in Masse das Nationalbürgerrecht und alle die Staatsbürgerrechte, die aus diesem hervorgehen, erlangen. Das unter dem Schuz stehende Land würde in wenigen Jahren

ganz in den Kreis der beschüzenden Nation eintreten. Die Gleichförmigkeit der Gesezе und der politischen und sozialen Vortheile würde schnell und ungehindert eingeführt seyn. Alle diese Vortheile sind dort schon deutlich gewürdigt und ersehnt. Müde der Tyrannei und der barbarischen und unterdrückenden Verwaltung, die sie decimirt, und namentlich verlangend nach individueller, nach Eigenthums- und Handelsfreiheit, würden ohne Zweifel die ersten eröffneten Städte sich sogleich füllen. Die Macht des Beispiels und die behagliche Sicherheit, welche diese Städte und ihre Gebiete genießen würden, müßten ganze Volksstämme mehr und mehr nach sich ziehen. Dieß ist leicht, da die Toleranz das Gesez der gesunden Vernunft und Europa's, und die uralt hergebrachte Gewohnheit des Orients ist.

Die Ausübung jedes Gottesdienstes müßte auch fortan nebeneinander in aller ihrer Freiheit und gegenseitigen Unabhängigkeit bestehen. Einige rein bürgerliche Bedingungen allein könnten nach und nach Denen aufgelegt werden, die sich in den europäischen Städten niederließen, und in Dem, was die Gesezgebung, nicht aber den Glauben betrifft, sie beschränken.

Das Munizipal- und Lehensgesez würde weder die Vielweiberei noch die Sklaverei anerkennen, sie würde aber Nichts von Dem untersagen, was Privatsache der Familie oder des Gewissens ist.

Es würde zwei Arten von Gesezgebung in jedem Protektorat geben, eine allgemeine und in gewisser Art Feudalgesezgebung, welche die allgemeinen Verhältnisse der Völker und der unter dem Schuze stehenden Stämme

unter sich und mit der beschüzenden Nation, wie den Beitrag zur Steuer und zur Kriegsmacht, die Abgränzung der Gebiete bestimmte, und eine Europäische Gesezgebung der freien Europäischen Städte, entsprechend der Civilisation der schuzleistenden Nation, eine Mustergesezgebung zum fortwährenden Vorbild für die dahinten bleibende barbarische Gesezgebung der benachbarten Stämme.

Unumgänglich nothwendig wäre es dem Recht und der That nach, die Trennungen fortbestehen zu lassen. Jene Menschenraçen, wie sie sich nach Nationen, Stämmen, Religionen und Sitten im Oriente theilen, müßte man blos auf den allgemeinen, von dem Protektorat überwachten Vertrag, im Frieden zu leben, verpflichten; sie an die Gemeinsamkeit des Interesses gewöhnen, sie für gewisse Gegenstände Nationen- und Stammweise zu berathenden Versammlungen vereinigen; dann sie aus ihrer Mitte Abgeordnete ernennen lassen, welche, aus den Aufgeklärtesten unter ihnen genommen, mit den Abgeordneten anderer Stämme über die dem ganzen Protektorat gemeinsamen Interessen sich zu besprechen hätten, um sie nach und nach an freundschaftliche Verhältnisse zu gewöhnen, und sie unvermerkt durch die Macht der Sitten, nicht durch die Macht der Gesezе zu verschmelzen.

Der Orient ist durch seine Munizipalverfassungen und durch die ungeheure Verschiedenheit seiner Raçen für einen solchen Zustand der Dinge so vorbereitet, daß die beschüzende Nation keine Schwierigkeit finden wird, ausgenommen in Damaskus, Bagdad, Kairo und Konstantinopel. Diese Schwierigkeiten dürfen nicht durch

Gewalt gelöst werden, sondern blos durch die zeitige Ausschließung von der Gemeinschaft mit den übrigen unter dem Schuze stehenden Gebieten. Das Aufhören des Handels ist für den Orient das Aufhören des Lebens. Die Reue wird bald zur Versöhnung führen.

Die Möglichkeit, ich möchte selbst sagen, die ausnehmende Leichtigkeit einer ähnlichen Organisation ist für Jeden erwiesen, der diese Gegenden durchreist hat. Die Knechtschaft, die Verheerung, der gänzliche Mangel an einem Rechte des Eigenthums und der gesezlichen Uebertragung, die Willkür eines Bassa's, der jeden Augenblick über Vermögen und Leben verfügen kann, haben die Nationalität dieser schönen Länder so sehr untergraben, daß jedes Panier, das unter diesen Bedingungen dort aufgepflanzt würde, bald die Mehrheit der Volksmasse unter seinem Schatten vereinigen wird.

Der größte Theil jener Völkerschaften ist reif für diese große Veränderung: die ganze Volksmenge der Europäischen Türkei und alle Griechischen, Armenischen, Maroniteischen und Jüdischen Volksstämme sind arbeitsam, Ackerbau- und Handel-treibend, und fordern Nichts als Eigenthum, Sicherheit und Freiheit, um sich zu vermehren und die Inseln und die beiden Festländer zu bedecken. In zwanzig Jahren würde die Maßregel, die ich vorschlage, glückliche Nationen und Millionen von Menschen geschaffen haben, welche unter Europa's Aegide einer neuen Civilisation entgegen gingen.

Aber, wird man mir sagen, Was willst du aus den Türken machen? Ich frage: wo werden die Türken

ſeyn? Wenn einmal ihr Reich zerſtürzt, getheilt und zerſtückelt iſt; ſo werden ſie, von allen den andern inſurgirten Volksſtämmen niedergedrückt, ſich entweder mit ihnen verſchmelzen oder ſich nach Konſtantinopel und in einige Theile von Klein-Aſien flüchten, wo ſie die Mehrheit bilden werden.

Sie werden, wenig zahlreich, zu ſehr von unverſöhnlichen Feinden gedrückt, zu ſtark über den Schlag des Geſchicks betroffen ſeyn, um die ungeheure Herrſchaft, die ſie verloren haben, wieder zu erobern. Sie werden ſelbſt eine der unter der Garantie und dem Schuze derjenigen Europäiſchen Macht ſtehenden Nation bilden, welche die Oberlehnsherrlichkeit über den Bosphorus, Konſtantinopel oder Klein-Aſien annehmen wird, und nur zu glücklich ſich fühlen, daß dieſe Aegide ſie gegen die Rache und die Angriffe der Völker ſchüzt, die ihnen einſt unterworfen waren.

Sie werden ihre Geſeze, ihre Sitten, ihren Gottesdienſt beibehalten, bis die Berührung mit einer vorgeſchrittenen Civiliſation ſie unmerklich zum Eigenthum, zur Arbeit, zum Handel und zu allen den geſellſchaftlichen Vortheilen führt, welche hieraus entſpringen.

Ihr Gebiet, ihre beziehungsweiſe Unabhängigkeit und ihre Nationalität, werden bis zu ihrer vollkommenen Vermiſchung mit den andern freien Nationen von Aſien unter dem Schuze Europa's bleiben.

Wenn der Plan, den ich hier zeichne und in Vorſchlag bringe, die Mißhandlung, die gewaltſame Vertreibung aus Vaterland und Eigenthum dieſes Ueber-

bleibsels einer großen und edeln Nation führte, so würde ich denselben als ein Verbrechen ansehen.

Die Türken sind durch die unverbesserlichen Gebrechen ihrer Verwaltung und ihrer Sitten unfähig, Europa und Asien, oder auch nur eines von beiden Ländern zu regieren; ihre Volksmasse ist zusammengeschmolzen, und sie sind durch die selbstmörderische Trägheit ihrer Regierung ihre eigenen Mörder geworden. Aber als Menschenrace, als Nation sind sie noch immer nach meiner Meinung die würdigste unter den Völkerschaften ihres ungeheuren Reiches; ihr Charakter ist der edelste, größte; ihre religiösen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden sind gemacht, um jedem unparteiischen Geiste Achtung und Bewunderung einzuflößen. Ihr Adel ist ihrer Stirne und ihren Handlungen aufgeprägt; wenn sie bessere Gesetze und eine aufgeklärtere Regierung hätten, wären sie eines der ersten Völker der Welt. Alle ihre Neigungen sind edel; es ist ein patriarchisches, beschauliches, betendes, philosophisches Volk, und wenn Gott für sie sprach, war es ein Helden- und Märtyrer-Volk. Es wäre ein Frevel gegen Gott, wenn ich die Ausrottung einer solchen Menschenrace bevorworten wollte, welche, wie ich überzeugt bin, der Menschheit Ehre gemacht hat. Aber sie sind als Volk nicht mehr, oder werden es bald nicht mehr seyn. Man muß sie als Menschenrace und als Nation retten, während man zugleich Die rettet, welche sie unterdrücken, und deren Aufkommen sie hindern, und im entscheidenden Augenblick ihr Schicksal und das von Asien unter seinen Schuz nimmt.

Mit welchem Recht? wird man sagen: mit dem Rechte der Menschlichkeit und der Civilisation. Nicht das Recht der Gewalt will ich in Anwendung rufen; die Kraft verleiht kein Recht, aber sie verleiht eine Fähigkeit. Europa, zu einem das Menschengeschlecht erhaltenden und civilisirenden Zweck vereinigt, besizt unstreitig die Fähigkeit, das Loos Asiens zu regeln. An ihm ist es, sich zu prüfen, und sich zu fragen, ob nicht diese Fähigkeit ihm auch ein Recht gibt, ob sie ihr selbst nicht eine Pflicht auferlegt? Will ich es bejahen? Man braucht dabei keine Kanone loszufeuern, keine Gewaltthat, keine Vertreibung aus dem Eigenthum, keine Umsiedlung der Bevölkerung, keine Verlezung der Religion oder der Sitten gut zu heißen. Man braucht dabei nur einen Entschluß zu fassen, einen Schuz zu verkünden, eine Flagge aufzustecken, und wenn man es nicht thut, so entsteht daraus für Europa ein zwanzigjähriger, unnüzer Krieg, und für Asien Anarchie, Verheerung, Verstümpfung und Entvölkerung ohne Ende. Hat Gott dem Menschen dieses herrliche Besizthum des schönsten Theils der Welt geboten, um es unfruchtbar, unangebaut, oder durch eine ewige Barbarei verwüstet zu lassen?

Was Europa selbst betrifft, so muß sein krampfhafter, revolutionärer Zustand, seine Ueberfülle von Bevölkerung, Industrie und unverwendeten intellektuellen Kräften es zum Danke gegen die Vorsehung auffordern, die ihm zur gelegenen Zeit einen so ungeheuren Tummelplaz für seine Geisteskräfte, seine Thätigkeit, edeln Ehrgeiz, Bekehrung zur Civilisation, für Gewerbe und Acker-

dem, für Geschäfte und Gewinn jeder Art anweist; Flotten und Heere zu führen, Häfen und Städte zu erschaffen, innere Kolonien zu gründen, unfruchtbare Wüsten urbar zu machen, neue Gewerbe zu organisiren, müßige Arme der Arbeit zuzuwenden, Straßen zu ziehen, Bündnisse zu schließen, gesunde junge Völkerschaften zu leiten, Gesetzgebungen zu studiren und zu versuchen, Religionen zu ergründen und zur Vernunft zurückzuführen, Sitten und Völker zu verschmelzen, Afrika, Asien und Europa einander näher zu bringen, und diese Welttheile durch neue Verbindungsmittel zu vereinigen, welche die Reise von Marseille nach Indien in Einem Monat möglich machten, und Kairo in Beziehung mit Calcutta setzten. —

Die schönsten Klimate der Welt, die Flüsse, die Ebenen Mesopotamiens, welche ihre Straßen der tausendfachen Thätigkeit des Welchandels darbieten, die Gebirge Syriens, die einen unerschöpflichen Vorrath von Steinkohlen für unzählige Dampfboote am Ufer des Meers selbst darbieten, das Mittelmeer, welches der See vom südlichen Europa geworden ist, wie der Pontus Euxenus der Russische See, wie das rothe Meer und der Persische Meerbusen Englische Seen werden; Nationen ohne Gebiet, ohne Rechte, ohne Vaterland, ohne Gesetze, ohne Sicherheit, welche, unter dem Schuze Europäischer Gesetzgebungen, die Orte unter sich theilen, wo sie gegenwärtig lagern, und Klein-Asien, Afrika, Aegypten, Arabien, die Europäische Türkei und die Inseln bedecken arbeitsame und nach Aufklärung und Europäischen Pro-

dukten begierige Völker: — Welche gränzenlose Sphäre einer neuen Thätigkeit für die Fähigkeiten und die Bedürfnisse, die uns aufreiben! Welches Element der Friedenstiftung, innern Ordnung und des regelmäßigen Fortschritts für unsere stürmische Epoche! Gut denn! dieses Gemälde ist Nichts als Wahrheit, und zwar untrügliche, leicht und gründlich in's Werk zu sezende Wahrheit. Europa braucht blos eine richtige Idee und eine edle Gesinnung, um es in's Werk zu sezen, es braucht blos ein Wort zu sagen, und es rettet sich selbst, und bereitet zugleich der Menschheit eine weit aussehende Zukunft.

Ich will hier nicht in die Erörterung der Gränzen der Protektorate von Europa und Asien eingehen, und auf die Ausgleichungsfragen, welche jene Abgränzungen in Europa selbst herbeiführen könnten, — Dieß ist blos eine Aufgabe für einen geheimen Kongreß zwischen den Agenten der Hauptmächte selbst; eine festbegränzte Nationalität ist gewissermaßen die Individualität für jedes Volk, man muß sie so wenig als möglich in den Unterhandlungen zu verlezen suchen; der Krieg allein verlezt sie, und das ist genug.

Jene Ausgleichungen hätten wenig zu bedeuten, sie müßten nicht jene endlosen Erörterungen und vielfachen Streitigkeiten mit sich führen, wie man einwirft. Ich sagte so eben, daß im gewissen Fall die Fähigkeiten ein Recht seyen; die kleinen Mächte von Europa sollen die großen nicht in Verlegenheit bringen, welche der Sache nach in dem großen Europäischen Rathe die überwiegende Stimme ohne weitere Berufung haben. Wenn Rußland, Oestreich, England und Frankreich sich verständigt

und eine feste, einmüthige Entschließung ausgesprochen haben, wer will sie hindern, auszuführen, Was ihre Würde, ihr Interesse und das Wohl der Welt ihnen eingegeben haben? Niemand. Die kleinen Diplomatieen werden murren, Intriken spinnen, schreiben, aber das Werk wird vollendet, und Europa's Kraft erneuert seyn.

Ende der Reise in den Orient.

Anhang.

Brief

des Herrn Vicomtes v. Marcellus

an

Herrn v. Lamartine.

Ich habe, mein lieber Lamartine, von Ihrer Reise in den Orient noch Nichts gelesen, als die in verschiedene Journale eingerückten Auszüge, und schon kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, Ihnen allen den Genuß zu beschreiben, der dadurch mir neugeschaffen wurde. Sie haben jene alten Empfindungen in mir wieder belebt; ich habe in Ihnen, wenn es nicht zu stolz ist, Dieß zu sagen, jene großen, starken Rührungen wieder gefunden, die mich zwölf Jahre früher bei dem Anblick der gleichen Orte bewegten. Ich gab mich damals ganz der Betrachtung jener majestätischen Schönheiten

hin; die Wüste, der Libanon erschienen mir in den erhabenen Farben, die unter Ihrem Pinsel wieder aufleben; ich habe die gleichen Ruinen gesehen, die gleichen Gebirge erklettert, der gleiche Staub haftete an meinen Pilger-Sandalen, und ich täusche mich nicht, wenn ich glaube, daß diese Verbrüderung der Reisen und Gedanken noch ein weiteres Band unserer Freundschaft bilden wird. — Sie haben Lady Esther Stanhope genannt; seither las ich unaufhörlich Ihre anziehende Episode wieder und wieder. Ich dachte über sie, wie über eine meiner Erinnerungen, die in feurigen Zügen in mein Gedächtniß geschrieben sind, nach; Sie haben mich aufs Neue zu den Füßen jener Frau geführt, von der ich es nicht wagte, ein Bild zu zeichnen, und über die Sie ja selbst das Urtheil aussezen. Meine Eindrücke waren damals, ich gestehe es, beinahe alle günstig für sie, sey es, daß in meiner Jugend eine mehr auf Wirklichkeit gegründete Sympathie mit diesem von dem Leben Anderer so ganz abgeschiedenen Leben stattfand, sey es, daß ich in der Wüste einmal Nichts als Großes und Neues sehen wollte. —

Auch ich schrieb diese Eindrücke in einem getreuen Berichte nieder; aber diese einfache und farblose Erzählung vertrocknete, wie ein von den Winden hingeblasenes Blatt, und erstarb in dem Staub der Archive, wo so viele politische Skizzen, die Sie und ich zeichneten, ihr Ende gefunden haben.

Mein Besuch bei Lady Esther wurde jedoch Ludwig

XVIII. erzählt; er wollte das Einzelne davon wissen, und wünschte, sich mit mir darüber zu unterhalten.

Ich verdankte Lady Stanhope das Wohlwollen, das einige meiner Abenteuer im Orient sammelte und bekannt machte; so die Erzählung meiner Spaziergänge nach der Schule Homers mit den jungen Mädchen von Scio in den lezten Tagen ihres Lebens und ihrer Freiheit; eben so die Einzelnheiten über die Auffindung, die Erwerbung und das Fortbringen der Venus von Milo, dieses Meisterstücks antiker Bildhauerei, das mein Vaterland, ich sage es mit einiger Eitelkeit, meinen Bemühungen verdankt; ebenso gewannen damals andere Episoden meiner Reise unter dem Schatten des Namens meiner Wirthin vom Libanon einige Gunst; und wenn ich es nicht versuchte, dem Publikum meine Bewunderung für sie mitzutheilen, so war dieß deßwegen, weil meine Reise mit einer politischen Sendung verknüpft war.

Sie werden mir Recht geben, wenn ich, treu den Pflichten unserer gemeinsamen Laufbahn, dachte, sie legen mir strenges Stillschweigen auf. Seither dieser Laufbahn dem Studium meines Lebens durch Stürme entrissen, in denen viel theurere Interessen untergegangen sind, glaubte ich ihr noch gehorchen zu müssen, obgleich ich nicht zögerte, sie zu verlassen, und mein Stillschweigen dauerte länger, als meine amtliche Stellung. Nun haben Sie besser als ich gesagt, was ich der Politik Fremdes hätte erzählen können; Sie allein sollen urtheilen,

ob einige Züge, die ich bewahrt habe, verdienen, Ihren glänzenden Gemälden beigefügt zu werden.

Als ich die Ehre hatte, Lady Esther Stanhope zu sehen, stand sie Europa und seinem politischen Leben noch näher, sie hatte daher die Welt noch nicht vergessen, fuhr aber fort, sie zu verachten. Noch hatte sie nicht in Syrien von einigen beschauenden Männern die Kunst gelernt, das Schicksal unserer Hemisphäre an den Einfluß der Gestirne und des Firmaments zu knüpfen. Der Ring dieser Kette hing damals für sie noch höher. Der verschiedenen Gottesdienste in Europa, die sie nur unvollkommen kennen gelernt hatte, überdrüssig, die zahlreichen Sekten der Wüste, deren Geheimnisse sie ergründet hatte, verwerfend, hatte sie sich einen Deismus geschaffen, so wie sie ihn bedurfte, und behielt von der christlichen Religion Nichts als die Wohlthätigkeit und das Dogma der Liebe bei. —

Die Nichte Pitt's hatte sich in ihrer Jugend in die Umtriebe des Brittischen Parlaments gemischt; später auf ihren Reisen studirte und ergründete sie die Ansichten der Europäischen Kabinette, daher ihre so strengen Urtheile, die sie in unserer Unterhaltung über die Männer aussprach, welche die Welt seit dreißig Jahren regierten; von diesen Männern sind mehrere von der Gewalt gestürzt worden, einige sind noch am Ruder, der größte Theil hat das Zeitliche gesegnet. Lady Stanhope traf sie mit Einem Wort, brandmarkte sie mit Einer Bezeichnung, und beinahe Alle haben ihre schrecklichen Prophezeihungen gerechtfertigt. Die Farben ihrer Por-

traits, ihre Mittheilungen, ihren Haß gegen die Einzelnen, den sie, wie sie sagte, von ihrem Oheim geerbt hatte, durfte ich nicht bekannt machen, aber ihren Widerwillen gegen Europa kann ich wiedererzählen. Werden Sie England wieder sehen? fragte ich sie.

„Nein, niemals, antwortete sie mit Feuer; Ihr Europa, es ist so fade; lassen Sie mir meine Wüste, was soll ich in Europa thun? Nationen sehen, würdig ihrer Ketten, und Könige, unwerth, sie zu regieren? — In Kurzem wird Ihr altes Festland bis in seinen Grundlagen erschüttert seyn; Sie haben Athen gesehen und wollen jezt Tyrus besuchen, das ist Alles, was von jenen Republiken, den Beschüzerinnen der Künste, von jenen Monarchien, den Königinnen der Industrie und der Meere übrig geblieben ist. So wird Europa seyn. Alles ist dort abgenuzt. Die Könige haben kein edles Geschlecht mehr; sie fallen durch den Tod oder durch ihre Fehler, und der Nachfolger ist immer schlimmer als sein Vorgänger. Die Aristokratie, welche bald vollends ganz aus der Welt verschwunden seyn wird, macht einem knickerischen Bürgergeschlechte von Heute und Gestern ohne innere Kraft und Leben Plaz. Das Volk allein, und zwar das Volk, das Ackerbau treibt, hat noch einen Charakter und einige Tugenden. Zittert, wenn es je seine Kräfte kennen lernen wird. Nein, Ihres Europa's bin ich überdrüssig. Ich wende das Ohr von dem lezten Nachklange ab, der mir von dorther kommt, und der bald auf diesen einsamen Triften er-

ſtirbt; ſprechen wir nicht weiter von Europa; es iſt aus zwiſchen mir und ihm."

Hierauf ſchilderte Lady Stanhope in langen Berichten die Wunder der Wüſte, ſie erzählte mir von ihrem nomadiſchen Herrſcherleben, wie ſie ihre Hilfe und ihren Schuz allen Reiſenden, hauptſächlich den Franzoſen, Napoleons Andenken zu Liebe, zukommen laſſe; den Tod des Oberſten Boutin, der durch die Anſarier auf der lezten Kette des Libanon getödtet wurde; die glänzende Rache, die ſie für dieſen Tod nahm; von dem Gift, das unter einem Zelte in der Ebene von Meſſirib einem andern berühmteren Reiſenden gegeben wurde, der ſich im Orient unter dem Muſelmaniſchen Namen Ali-Bey, und in Europa unter dem Spaniſchen Namen Bahdia verbarg. Sie ſprach mir von ihren Beſuchen bei den Santon's des Gebirgs und ihren Streifereien in Palmyra.

„Ich reiste eines Tages von Damaskus ab, um Baalbek und ſeine Ruinen wieder zu ſehen, der Baſſa, mein Freund, hatte mich der Obhut des Scheikhs Naſel, eines Anführers von fünfzig Arabern übergeben. Meine Leute folgten eine Tagreiſe weiter zurück. Wir reisten bald bei Nacht, bald bei Tag, und die Sonne war ſeit meiner Abreiſe dreimal aufgegangen, als ein auf einem Dromedar reitender Bote auf unſere Karavane zukam. Er ſagte dem Scheikh Naſel ein Wort, worauf dieſer verwirrt wurde und die Farbe wechſelte. Was habt Ihr? ſagte ich zu ihm. — Nichts, antwortete er, und

wir zogen weiter. Bald kam ein zweites Dromedar zu uns, und die Niedergeschlagenheit Nasels verdoppelte sich. Ich drang in ihn, mich die Ursache wissen zu lassen. Gut denn, Cid (Herr) Mylady, da ich es Euch sagen soll: mein Vater, dem ich eine seiner Frauen entführt habe, verfolgt mich mit einer Truppe, die der meinigen dreimal überlegen ist, und uns alsbald erreichen wird. Er sucht meinen Tod, ich weiß es; dergleichen Beleidigungen wollen Blut; aber Ihr seyd mir anvertraut worden, und ich will lieber umkommen, als Euch verlassen." — „Geht, flieht, rief ich, ich will lieber allein in der Wüste bleiben, als Euch von Eurem Vater umbringen sehen; ich will ihn erwarten und versuchen, ob ich Euch nicht versöhnen kann. In jedem Fall kann Baalbek nicht ferne seyn, und die Sonne soll mir als Führerin dienen." — Ich verlasse ihn bei diesen Worten, er sprengt davon und verschwindet mit seinen fünfzig Arabern. Ich war noch keine Stunde allein, ohne eine andere Gesellschaft, als meine Stute, ohne eine andere Schuzwehr, als einen Dolch, als eine Staubwolke sich am Horizont erhob. Reiter sprengten mit verhängtem Zügel herbei, und Nasel ist bei mir. — „Ehre dem Cid Mylady, rief er, sie hat das Herz eines Kriegers; Alles, was ich Euch gesagt habe, war nur, um Euch auf die Probe zu stellen; kommt, mein Vater erwartet Euch." — Ich folgte ihm und wurde unter den Zelten mit allem Prunke der Wüste aufgenommen. Gazellen und junge Kameele wurden für unser Mahl geschlachtet; Dichter feierten die Thaten der

vergangenen Zeiten. Ich machte ein Bündniß mit dem [illegible] Stamme, der seither mich liebt und achtet."

Dank, mein lieber Lamartine, Dank für diese Erinnerungen meiner alten Reisen. Ich überlasse mich ganz dem Reiz, den sie für mich haben, und weiß ebensowenig zu endigen, als die Arabischen Erzähler der Khans von Ptolemais, welche die Großthaten Antars wiederholen. —

Ich denke, während ich Ihnen schreibe, an jene Sonne, welche hinter den Bergen Cyperns verschwand, und ihre lezten Tinten auf die Zacken des Anti Libanon warf; ich denke an jenes so blaue Meer, dessen Wogen, ohne Schaum ersterbend, kaum an das Ufer von Sidon schlugen. Besser als irgend Jemand werden Sie begreifen, wie stark die Einbildungskraft und die Erinnerung ergriffen werden, wie schnell das Herz schlägt, wenn im Schooße eines solchen Amphitheaters eine Engländerin, welche die Araber, ihres Geschlechts vergessend, Herr genannt haben, in der Tracht eines Beduinen verkleidet, solche Worte in der Stille der Wüste fallen läßt. — Leben Sie wohl, ich verlasse Sie, um Sie wieder zu lesen und meine Erinnerungen auf's Neue aufzufrischen; wenn Sie je Ihr Werk der Lady Stanhope schicken, sprechen Sie noch einmal den Namen eines Mannes gegen sie aus, der voll von ihrem Andenken und stolz darauf ist, unter die wenigen Reisenden zu gehören, welche sie in jenen Gebirgen, die ihre neue Heimath geworden sind, aufgesucht haben, und einer der zahlreichen

Freunde zu seyn, die Ihnen in Ihrem Geburtsthal, das meinem stillen Wohnsitz so nahe ist, ihre Bewunderung gezollt haben.

12. April 1835.

Der Vicomte v. Marcellus.

Ende.

NEW YORK CIRCULATING LIBRARY.

	Zahl der Zelte, aus denen jeder Stamm besteht.	Annähernde Bestimmung der Seelenzahl jedes Stammes.
El- . .	500	5000
El- . .	1500	15,000
El- . .	[illegible]	[illegible]
El- . .	4000	40,000
Ber . .	5000	50,000
El- . .	1500	15,000
El- . .	1500	15,000
El- . .	2300	23,000
El- . .	800	8000
El- . .	3000	30,000
Be . .	4000	40,000
El- . .	3500	35,000
El- . .	6000	60,000
El- . .	1300	13,000
El- . .	300	3000
Bu . .	500	5000
	102,000	1,020,000

NEW YORK
CIRCULATING
LIBRARY